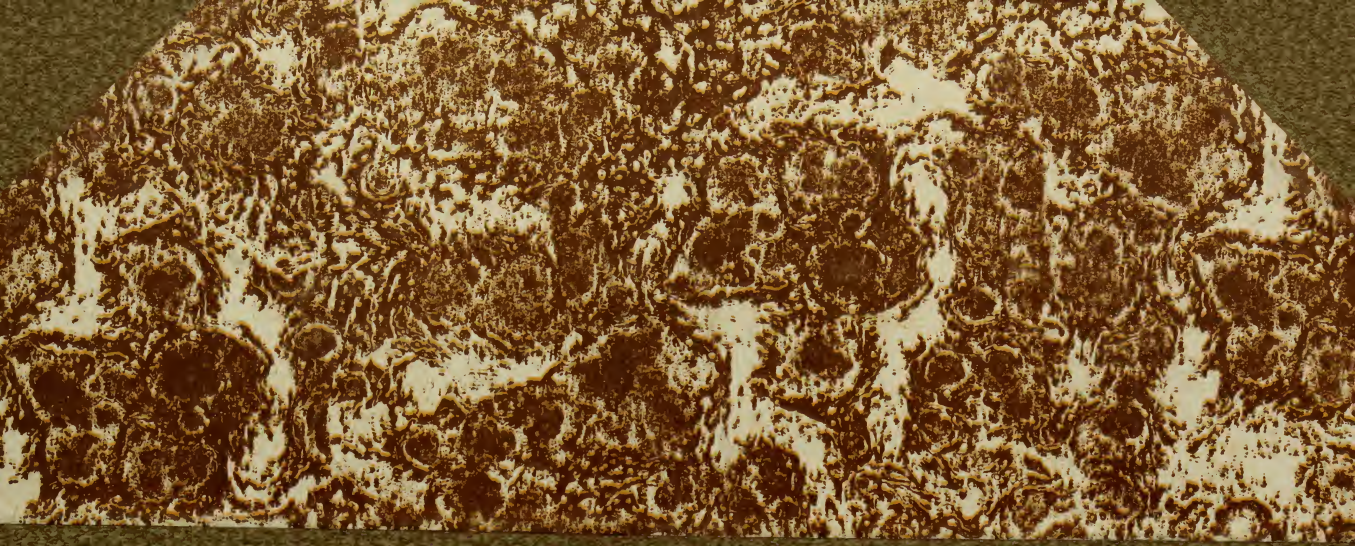


Die Pietiſten.

Die Pietisten.

Roman

aus dem Leben der neuesten Zeit

von

Heribert Rau.

Erster Band.

A. BACHMANN'S LEIHBIBLIOTHEK IN WIEN

Stuttgart.

Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.

1841.

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

Seinem Freunde

J. B. Hänlein

als Zeichen der Achtung gewidmet.

RBR
Jantz
#133
bd. 1

Vorrede.

Wenn die erwärmende Flamme des Kamines, — welche die Hausgenossen nach vollendetem Tagewerk traulich um sich einigt, damit jeder der Ruhe pflege und sich stärke und kräftige zu neuer Arbeit, und im frohen Kreise auch Geist und Gemüth Nahrung finde im Austausche der Gedanken, — wenn jene wohlthätige Flamme, zu sehr geschürt, die Umgebung erfaßt, und mit rasender Schnelle um sich greifend, nun des Nächsten Haus in lichtes Feuer stellt, — wenn sein Hab und Gut, das Leben seiner ganzen Familie auf dem Spiele steht, — wenn schon die Pfosten krachen, — wenn der Sturmwind heulend durch die Ritze des stürzenden Gebäudes bricht und die Lohe zur himmelhohen Säule anfacht, — wenn, das Unglück nicht ahnend, dein

Nachbar, von tausend Gefahren umgeben, ruhig fortschläft, — — wirst Du Dich dann kalt besinnen, ob Du ihm zu Hülfe eilen, ihn retten sollst? — oder nicht? – Nein! — Mit kühnem Sprunge eil'st Du, die eigene Lebensgefahr nicht achtend, durch Flammen und stürzende Trümmer zu ihm hin, rüttelst ihn mit kräftiger Hand aus dem Schlummer und dem Schlaftrunkenen die Gefahr zeigend, bleibst Du ihm schützend zur Seite, bis er und die Seinen gerettet sind.

Brenne sie fort die Gluth, sie ist nicht mehr zu löschen; aber neuer Nahrung entbehrend, stürzt sie prasselnd in sich selbst zusammen und erstirbt!

Auch ich sah das wohlthätig leuchtende und erwärmende Element der Religion, von den unbedachtsamen Händen der Schwärmer geschürt, wild und furchtbar aufflammen, und — seine Segnungen in Fluch verwandelnd — Tod und Verderben verbreiten, wo es so beglückend hätte wirken können. Da pochte mein Herz in mächtigeren Schlägen, da trieb eine unsichtbare Hand mich gewaltsam fort, und ich stürzte mich, mit dem guten Willen zu retten, in die Gluth; nicht achtend ob es mir gelingen werde — oder ob ich in ihr meinen Tod fände.

Ich schrieb dies Buch gegen den Pietismus.

Lächle Niemand verächtlich darüber, wenn auch ich meine schwache Hand zu dem großen Werke der Aufklärung biete, und mein Streben eine mit den Kräften edlerer und größerer Männer.

In dem Unendlichen der Natur greift Groß und Klein, Mächtiges und Schwaches weise in einander, um die Zwecke des höchsten Wesens zu erfüllen, dem selbst zu deren Erreichung das Sonnenstäubchen dienen muß. Es wirkt Jedes nach seiner Art, Jedes nach seinen Kräften.

Durch diese Erfahrung ermuthigt, ergriff auch ich, dem Drange des Gottes folgend, der jugendkräftig mir in der Brust wohnt und welcher durch die Stimme des Rechtes und der Vernunft zu mir spricht, die Feder und that, was ich als Pflicht erkannt, was ich nicht lassen konnte.

Aber wer einen ernsten Kampf durchführen will, prüfe zuvor das Terrain und wähle sich einen Standpunkt, der ihm vortheilhaft scheint, und Waffen, die er zu handhaben vermag. Ich sah viele Kämpfer auf dem schlüpfrigen Boden der Theologie auftreten, gehüllt in den Harnisch der Wissenschaften, umgürtet mit dem Schwerte der Wahrheit. Nur

das Letztere vermochte meine Hand zu führen, und da Ersterer mir zu schwer, die steile Höhe mir zu schwindelnd war, so stieg ich nieder in das freundliche Thal der Romantik und biete nun hier dem Feinde die offene Brust dar.

Ich schrieb nicht für die gelehrte, ich arbeitete für die Lesewelt, und bin von der Ueberzeugung durchdrungen, daß in derselben ein Roman eine bessere Wirkung hervorzurufen vermag, als die wissenschaftlichst ausgearbeitete theologische Schrift.

Vorliegendes Buch trägt den Namen derjenigen Schaar, gegen deren finsteres Wirken es auftritt. Damit aber Niemand zweifle, wen ich unter dem Worte: Pietist verstehe, und man nicht glaube, ich eifre gegen wahre Frömmigkeit und ächten christlichen Sinn, so folge hier in wenigen Worten eine Erklärung über die Benennung: Pietisten, und zur besseren Verständigung des Ganzen, eine Andeutung ihres Entstehens.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß fast alle große und edle Männer mehr oder weniger von ihren Zeitgenossen mißverstanden werden, und die löblichen Institutionen, welche dieselben gründen, mit der Zeit ausarten, so daß sie oft schon nach kurzer Frist gerade das Gegentheil von dem sind, was der

Stifter damit bezweckte. Man denke nur an den sanften Jesu und die spanischen Auto da Fé; — an fast sämmtliche geistliche Orden u. s. w.

Auf gleiche Weise ging es dem würdigen Phil. Jacob Spener, welcher 1635 geboren, 1666 erster Pfarrer in Frankfurt am Main wurde.

Spener, mit Recht der Fenelon Deutschlands genannt, war ein Mann von äußerst liebenswürdigem Charakter. Sanft und gemüthlich, zeichnete ihn namentlich der Geist ächter Frömmigkeit aus, und er leuchtete durch letztere Tugend um so heller hervor, als er in einem Jahrhundert lebte, in welchem die Theologie unter Dogmatismus erstarrt und von dem unseligen Geiste der Polemik erfaßt war.

Wohl fühlte Spener, daß Formenwesen die Herzen leer, unchristliche Zanksucht sie kalt lassen müsse; er suchte daher auf alle Weise ein lebensthätiges und praktisches Christenthum hervorzurufen; sprach in seinen Predigten einfach, verständlich und erbaulich zu den Herzen seiner Gemeinde, und schuf 1670 zu Frankfurt häusliche Andachtstunden, deren Zweck es war: einen besseren Geist und einen frömmeren und religiöseren Sinn zu verbreiten.

Diese Zusammenkünfte zur Erbauung in christlichen Wahrheiten, welche in Spener's Hause

gehalten und Collegia pietatis genannt wurden, waren also die Wurzel des Pietismus. An und für sich eine sehr zweckmäßige und lobenswerthe Einrichtung, war die Benennung Pietisten (Fromme), die man den Theilhabern an diesen Andachtsübungen beilegte, auch nur in dem edelsten Sinne zu verstehen, und ein Schmuck derer, die sie trugen.

Aber Spener wurde 1682 als Oberhofprediger nach Dresden versetzt, und die Collegia pietatis, — welche unterdessen auch in vielen anderen Städten, wie z. B. in Hamburg, Danzig, Erfurt, Gießen, Straßburg, Magdeburg u. s. w. nachgeahmt worden waren — erhielten ein anderes Haupt. Der Name blieb, während sich die Sache änderte; denn nur sehr wenige Prediger athmeten einen Spener'schen Geist. An die Stelle der früheren Anspruchslosigkeit trat allmählig ein gewisser Stolz, aus dem Gefühle des Besserseyns als Andere entsprossen; schwärmerische Ideen tauchten auf und fanden Anklang, und man stellte endlich den Grundsatz fest: daß mehr zu dem Herzen als zu dem Verstande gesprochen werden müsse, und vernachläßigte über die Privatandachten den öffentlichen Gottesdienst. Schlimmer aber als dies, war die Erfahrung, daß jene Religionsübungen bei der Mehrzahl

zur Gewohnheit, ja zum Deckmantel wurden, hinter welchem sich unchristlicher Sinn verbarg.

So war das Unkraut gesäet und wucherte in üppiger Fülle.

Spaltungen und Streitigkeiten entstanden, und die Regierungen sahen sich genöthigt, dem Unfuge durch das Verbot der Collegia pietatis ein Ende zu machen. Die Versammlungen wurden öffentlich geschlossen, pflanzten sich aber im Stillen fort, und nun erst begannen alle Leidenschaften ihr Unwesen in denselben zu treiben.

Mit diesen Verirrungen des Pietismus hatte derselbe auch seine Achtung eingebüßt, und der Name Pietist ward zum Spott- und Schimpfnamen, indem er nicht mehr so viel als Frommer, sondern Frömmler bedeutete.

Da aber jene große Masse von Gefühlsmenschen, in welchen der Verstand noch nicht zum Durchbruche gekommen, nichts mehr anspricht als ein bequemes Schwelgen in religiösen Gefühlen, so fand die gedachte Secte in den meisten Ländern einen bedeutenden Anhang, und verband sich bald zu einem gemeinsamen Wirken gegen Alles was Licht und Aufklärung zu verbreiten drohte.

Zu welchen unglückseligen Verirrungen sie aber

in den neueren und neuesten Zeiten sich hat verleiten lassen, ist wohl Jedem bekannt, der nur mit einigem Interesse der Kulturgeschichte seiner Zeitgenossen folgte.

Wer kennt die Gräuelthaten nicht, zu welchen Schwärmerei die Wildenspucher verführten? Wer nicht die Betrügereien eines Broli? — Wer nicht das Spiel der fanatischen Swawianer, Hoffmannianer, Momiers, Leser u. s. w. — Wem ist das Wupperthal nicht als der Sitz der Finsterniß und der bigotesten Frömmelei bekannt? welchen edel denkenden Menschen betrübte nicht tief das unchristliche Verfahren eines Krummacher's in Bremen? — Wer hörte nicht von Königsberg? — Zu wessen Ohren drangen nicht die Nachrichten jener empörenden Sittenlosigkeit und raffinirten Wollust, welche die giftige Blüthe so mancher Conventikel ist? — Und ach! — Wem zerreißt es nicht das Herz, wenn er denkt wie viele edle, reine Seelen den Machinationen dieser Scheinheiligen erliegen.

Auch ich sah durch ihre Hand Blumen geknickt, über deren welkendes Haupt sich die Engel des Himmels weinend neigten, — auch ich sah in das starre Antlitz guter und unschuldiger

Menschen, die der Pietismus zu Selbstmördern gemacht hatte, — auch ich sah den Wahnsinn seine flimmernde Krone mit schauderhaftem Lächeln auf das Haupt jener Schwärmer drücken.

Die Begebenheit, welche die nachstehenden Blätter erzählen, sind keine Erfindung, sie gründen nicht nur auf Wahrheit, sie sind zum größten Theile wirklich geschehen, und nur die Namen, die Oertlichkeit und die Verbindung des Ganzen sind Schöpfungen meiner Phantasie.

Bedarf es nach dem Erwähnten noch einen Beweis, wie nöthig die Vereinigung aller gutdenkenden Menschen sey, um jenem Streben nach Verfinsterung kräftig entgegenzuwirken? — Ich glaube kaum! denn die Folgen des Pietismus, der — leider! — in unseren Tagen an Ausdehnung gewinnt, sind schrecklich genug, um unseren Blick in die Zukunft zu trüben, und sie könnten uns mit ernstlichen Sorgen erfüllen, wenn nicht die selige Gewißheit uns durchdränge: daß auch dieser Kampf des Wahnes gegen die Vernunft nur dazu dienen muß, den Sieg der lichtgeborenen Göttin zu befördern.

Auf denn, ihr Freunde des Fortschrittes, ihr Kämpen für Aufklärung! — auf ihr Vertheidiger

* *

einer reinen, geisteskräftigen Vernunftreligion! — Schließet fest die Glieder eurer Reihen, laßt wehen in den frischen Lüften das Panier der Wahrheit und stürzt euch muthig in der Feinde Haufen, — nach heißem Kampfe lacht die Siegeskrone! —

Frankfurt, den 1. Mai 1841.

Heribert Rau.

I.

Das Theater.

„Nur Muth! Noch ist es nicht mißglückt,
Geduld und Pfiff zum letzten Knoten!
Gewöhnlich geht's am Ende scharf.
— — — — — — — — —
Befehlt daß ich befehlen darf."
Göthe.

An einem Novemberabende des Jahres 1839 fuhr ein eleganter Reisewagen vor dem Gasthofe „zum Strauß" in einer der Provinzial-Städte Süd-Deutschlands an. Wirth und Kellner eilten dem neuen Ankömmlinge entgegen, der mit leichtem Sprunge die Gaststube erreichte. Es war ein junger Mann, ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt und von angenehmem Aeußern; seine Bewegungen waren rasch, fast gebieterisch.

Freundliches Wohlwollen schien indessen der vorherrschende Zug seines markirten Gesichtes.

Er warf den Pelzmantel ab, befahl das Gepäck auf ein freundliches Zimmer zu bringen, und schrieb dann mit flüchtigen Zügen in das Fremdenbuch, welches der Kellner ihm vorlegte: Baron Hohenstein von Darmstadt Rentier.

Obgleich erst fünf Uhr, hatte die Dunkelheit schon so zugenommen, daß die Lichter bereits brannten. Die Unbehaglichkeit, die ein leeres, halb erleuchtetes Gastzimmer in uns erregt, zumal an einem Orte, an welchem wir völlig fremd sind und wenig Unterhaltung erwarten dürfen, beschlich auch unsern Freund. Er griff nach mehreren Zeitungen, blätterte darin, und legte dann eine nach der andern wieder zurück. Seine Gedanken schienen auf einen fernen Gegenstand gerichtet, der ihn indessen wohl nicht auf das Angenehmste berühren mochte, denn seine Stirn verfinsterte sich allmählig. So hatte

er unwillkührlich auch ein Blatt unter die Hände bekommen, und es zu einem Fidibuse gefalten; spielend zog er jetzt die Brüche desselben wieder auseinander, und siehe da, es war ein Theaterzettel. Ein ironisches Lächeln zuckte um seine Lippen als er las: „Was ihr wollt," Lustspiel in fünf Aufzügen von Shakspeare.

„Mein Gott," murmelte er halblaut, „hier ein Lustspiel von Shakspeare? Soll man da lachen oder weinen? — Unsere besten Bühnen geben diese herrlichen Blüthen eines unübertrefflichen natürlichen Witzes kaum erträglich, und hier?!..." er lief mit flüchtigem Blick die Namen der Schauspieler durch. „Wie?!" rief er dann plötzlich und sprang auf, den Zettel dem Lichte näher bringend, als wolle er sich überzeugen, daß seine Augen ihn nicht betrogen. „Wie, Viola, Demoiselle Rosa Alberti! — Rosa Alberti? — Wäre es möglich? das ist wohl gar jenes kleine, allerliebste Röschen, meine frühere Nachbarin, mit welcher ich später einige

Male im Liebhabertheater spielte. Ja, ja, das kann seyn. Ich entsinne mich, gehört zu haben: daß sie sich dem Theater gewidmet, theils aus Liebe zur Kunst, theils um der harten Behandlung zu entgehen, die sie von ihrem Oheime, einem rohen Menschen, zu erdulden hatte. O das ist charmant! Das gibt ein herrliches Abenteuer; es ist eine milde Seele. Vielleicht..... hier hielt er inne; aber indem er nach Mantel und Hut griff, gingen seine Gedanken gleich muthwilligen Rossen, von dem Stachel einer glühenden und üppigen Phantasie gespornt, der Vernunft durch. Erst als er die Thüre in der Hand hielt, fiel ihm bei: daß er seine Schöne doch wohl jetzt nicht besuchen könne, da sie sicher im Augenblick schon im Theater und mit ihrer Toilette beschäftigt sey.

Der Verzug war ihm ärgerlich. Da indessen nichts anderes zu thun war, beschloß er in das Theater zu gehen; mehr in der Hoffnung auf die Bühne vorzudringen, als zuzusehen, denn

er konnte nicht ohne ein gewisses Bangen an die schwierige Aufgabe denken, welche sich die junge Schauspielerin gestellt hatte. Im Grunde seines Herzens hoffte er Rosa recht unbedeutend, in drückenden Verhältnissen, kurz in jener Lage zu finden, die einem freigiebigen und zuvorkommenden jungen Manne Gelegenheit schafft, sich nähere Rechte auf die Erkenntlichkeit der aufmerksam Behandelten zu erwerben.

Man sieht, die große Welt hatte keinen unwürdigen Zögling an dem jungen Baron.

Er trat in die Loge. Schon das Aeußere des Theater-Gebäudes hatte ihn angenehm überrascht; seine freundliche und geschmackvolle innere Einrichtung erhöhte noch sein Staunen. Ein Kranz geschmückter Damen umgab ihn. Alle Augen, bewaffnet und unbewaffnet, fielen auf ihn; denn ein Fremder, in so eleganter Kleidung, mit Glace-Handschuhen und in der ersten Rangloge, dies war allerdings für eine süddeutsche Provinzial-Stadt ein Ereigniß. Man

neigte sich zu einander, flüsterte und frug: „Wer ist das?“ — „Wer mag das seyn?“ — und beugte sich berathend vor und zurück. Ja selbst die Herren gruppirten sich im Parterre, und sahen voll Neugierde nach der Reserveloge. Von allem dem gewahrte Oskar nichts. Sein Herz pochte, seine Augen waren auf den Vorhang gerichtet, der ihm ein Wesen verbarg, für welches er sich so sehr interessirte, das seine Einbildung mit allen Grazien zu schmücken eifrigst bemüht war.

Jetzt hob sich die Leinwand, und bescheiden, sanft und kindlich trat jenes Mädchen ihm entgegen, das er zu besitzen hoffte. Hohenstein staunte. Es war jenes Röschen nicht mehr, das nette, wilde Kind, — es war eine Jungfrau, schlank und reizend, in dem ersten Erblühen. Wie ein elektrischer Schlag traf es seine Seele. Er war ganz Auge, ganz Ohr! — Wie zart sie die Nüancen spielen ließ; wie durch die selbstgewählte Rolle des bescheidenen

Dieners,* das Feuer einer verzehrenden Liebe durchbrach, und die Entschlossenheit des Mannes, sich mit dem tiefen Gefühle des Weibes paarte. Ihr Spiel, unterstützt durch eine vortreffliche Mitwirkung der übrigen Schauspieler, erregte Bewunderung; und die tiefe Stille, welche durch das ganze Haus herrschte, verkündete die allgemeine Theilnahme.

Der erste Akt war vorüber. In lautem Gespräche machten sich die Gemüther Luft. Lob und Tadel mengten sich bunt, und trafen bald die Künstler, bald den unsterblichen Autor selbst. Waren die Urtheile gegründet oder nicht, dies kümmerte Niemand; wenn nur die Mutter ihr vierzehnjähriges Töchterchen recht laut und absprechend kritisiren hörte; oder der Vater seinen, kaum der Lehre entwachsenen, Sohn die Achseln

---

* Rolle der Viola in „Was ihr wollt," von Shakspeare, die, aus Liebe zu dem Herzog Orsina, demselben, ohne von ihm erkannt zu werden, als Diener folgt.

mit dem Bemerken zucken sah: „Veraltete plumpe Witze. Mattes, kraftloses Spiel. Wenn man an die Vorstellungen größerer Bühnen gewöhnt ist, kann man diese Menschen nicht spielen sehen.“

Auch bis zu Oskar drang dieses moderne Aburtheilen; er hörte es nicht, nur die Worte: „very fine, sehr gut!“ von einer sonnoren Stimme gesprochen, erreichten ihn. Er wandte sich um, und sah auf einem der hintersten Stühle der Loge eine dürre, schwarz gekleidete Figur, die jedoch kein weiteres Lebenszeichen von sich gab. Kleidung, Haltung und Züge verriethen den Engländer. Oskar ließ sich keine Zeit, seinen Nachbar näher zu betrachten, noch weniger hatte er Lust ein Gespräch mit demselben anzuknüpfen; seine Gedanken standen nach der Bühne. Der Weg dahin war leicht gefunden; aber er sollte zu seinem Aerger die ihm neue psychologische Entdeckung machen: daß es auch unbestechliche Portiers gebe. Man wies ihn

höflich aber bestimmt von dem Eingange zur Bühne zurück.

Seine ohnehin große Ungeduld, Rosa zu sprechen, sich ihr erkennen zu geben, steigerte sich durch dies neue Hinderniß nur um so mehr. Da aber keine List helfen wollte, und der graue Pförtner sogar endlich anfing die Worte „Hülfe" und „Polizei" hören zu lassen, so wandte der Baron dem alten Zerberus zürnend den Rücken, und suchte seinen Logenplatz wieder auf. Der Gedanke, Rosa beim Nachhausegehen vielleicht zu treffen, beschäftigte nun seine Seele; und obgleich er sich das Unschickliche eines solchen späten Aufsuchens des, ihm immer halbfremd gewordenen, Mädchens einsah, so zog ihn doch wieder das Abenteuerliche davon an, und er dachte, — nach der, einmal der Welt eigenen Art, von jedem Unbekannten lieber alles möglich Böse, als auch nur ein Fünkchen Gutes zu vermuthen: „Es wird nicht das erste Mal seyn, daß sie nach dem Theater zu Hause geführt wird." —

Die Vorstellung ging zu Ende. Der Engländer machte seit jenen Worten das erste Geräusch: er stand auf und ging. Das Publikum verließ lärmend das Haus.

Eine halbe Stunde mochte seitdem verstrichen seyn, noch immer ging Oskar im Hofe des Theatergebäudes auf und ab, die scharfe Nachtluft kaum fühlend, die ihm um die Wangen pfiff. Die Mitglieder der Gesellschaft waren längst in einzelnen Gruppen nach Hause geeilt; Rosa war noch nicht erschienen. Sie muß sich umkleiden, dachte der Harrende, und erneute seinen nächtlichen Spaziergang. Die Glocke schlug zehn Uhr, er war noch immer allein. Kein Licht brannte im ganzen Hause mehr, kein Laut ließ sich hören. Da nahte sich endlich eine Gestalt, unerkenntlich in der Dunkelheit, und schritt langsam vor. Oskar's Herz pochte fast hörbar; eben wollte er ihr entgegentreten, da machte die Gestalt halt, wandte sich nach dem Thore und setzte sich, mit dem Gesichte nach

dem erleuchteten Fenster eines nahgelegenen Hauses gewandt, auf den Eckstein.

Der Baron holte tief Athem; er war einer Lächerlichkeit entgangen, in welche seine Sucht nach Abenteuer ihn bald gestürzt, doch fühlte er seine Leidenschaft durch diesen Zufall etwas abgekühlt und entschloß sich daher nach Hause zu gehen. Da er indessen dicht an dem Unbekannten vorbei mußte, so zog er vor, um von diesem nicht gesehen zu werden, noch einen Augenblick zu warten, bis der andere seine Beobachtungen vollendet. Aus Neugierde sah auch er nach jenem Fenster. Es gehörte einem kleinen Hause an, und zeigte hinter einer weißen Gardine den Schatten eines weiblichen Wesens, der sich hin und her bewegte. Der sitzende Beschauer blieb unbeweglich, und nur von Zeit zu Zeit entquoll ein tiefer Seufzer seiner Brust.

Oskar, ein entschiedener Feind jeder stillschmachtenden und mondscheinzarten Liebe, verlor endlich die Geduld. Der Frost schüttelte seine

Glieder. Da faßte er seinen Mantel fester zusammen und schritt nach dem Thore zu. Der Unbekannte rührte sich nicht; als aber der Baron rasch an ihm vorüberschreiten wollte, trat der Mond hinter den Dächern der nächsten Häuser hervor und Hohenstein erkannte in dem Seufzenden seinen Logen-Nachbar.

2.

Die Enttäuschung.

„Wenn die Schicksalswürmer in unsere Perlenmutter bohren, so müssen wir die Löcher mit Perlen der Maximen vollschwitzen. Inzwischen sind Perlen besser als eine unversehrte Perlenmutter."

Jean Paul.

Oskar erwacht aus einem unruhigen Schlafe; seine aufgeregte Phantasie hatte ihm im Traume wunderliche Bilder vorgeführt, die in den seltsamsten Verschmelzungen seine Seele geneckt.

Es kostete ihn beim Erwachen einige Mühe, seine Gedanken zu sammeln, um Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden; sobald ihm aber der Name Rosa Alberti einfiel, lichtete

diese Sonne das geistige Chaos. Er sprang auf und zog sich sogleich sorgfältig an. Sorgfältig nicht geckenhaft; denn Oskar war zwar Weltmann und Lebemensch; aber sein Geist hob ihn über die modernen Albernheiten.

Glock zehn Uhr stand er bereit seine Schöne zu besuchen, da ihn die Ungeduld nicht länger warten ließ. Mechanisch, mit tausend verschiedenen Gedanken beschäftigt, folgte er dem Lohndiener, bis dieser an einem kleinen Hause, dem Theater gegenüber, stehen blieb.

Wäre Oskar nicht so sehr mit seinen Hoffnungen und Erwartungen beschäftigt gewesen, er hätte leicht in demselben jenes Gebäude wieder erkannt, das den verwichenen Abend so viel Anziehendes für den Engländer gehabt; so aber blieb ihm keine Zeit zur Beobachtung der alten Mauern; er flog die Treppe hinan. Die Thüre zu Rosa's Zimmer verrieth eine angenagelte Adreßkarte. Er klopfte, man frug hinter verschlossener Thüre: Wer da sey. In diesem

Augenblicke war der geübte Weltmann von den anstürmenden Gefühlen in solche Verlegenheit gesetzt, daß er nahe daran war mit einem lächerlichen: „Ich bins!“ zu antworten. Glücklicherweise öffnete sich die Thüre halb, und ein ältliches Gesicht blickte, die Frage wiederholend, heraus. Der Baron hatte seine Fassung wiedergefunden, und die Thüre rasch öffnend, stand er im Zimmer. Ein leichter Schrei ließ ihn schnell den gewünschten Gegenstand finden. Es war Rosa im blendendweißen Unterkleide. Sie hatte in der Eile einen Shwal umgeworfen, den sie eng an den schönen Hals zog, auf welchen ihre dunkelbraunen Haare in reizender Unordnung fielen; denn sie war eben im Begriff gewesen, sich ihre Locken zu ordnen.

„Sie werden entschuldigen, mein Fräulein,“ sagte, sich verbeugend, Oskar, „daß ich Sie so früh störe; aber die Freude eine Jugendgespielin hier wieder zu finden, ließ mich die Schranken der Etiquette übertreten.“

Rosa blickte den Baron hocherröthend und forschend an. „Sie sind....?“

„Sollte sich mein Bild ihrem Gedächtnisse so ganz verwischt haben?“

„Ach mein Gott, Oskar!“ rief freudig überrascht Rosa, setzte aber schnell verbessernd: „der Herr Baron von Hohenstein“ hinzu.

„Ich kam gestern hier an, hatte das Vergnügen, Sie als Viola zu bewundern, und konnte mir nun nicht entsagen, Sie aufzusuchen.“

„O das ist herrlich!“ rief Jene. „Schön, daß Sie uns nicht vergessen haben. Wie freue ich mich, Sie wiederzufinden; aber, mein Herr, Sie sehen mich in größter Verlegenheit, ich muß tausend Mal bitten...“ und hier verlor man sich in die, bei solchen Gelegenheiten gebräuchlichen, Komplimente. Als hierauf die ältere Dame dem Baron als eine Anverwandte Rosa's vorgestellt worden war, und dieser auf dem Sopha Platz genommen hatte, richtete sich das Gespräch auf die Vaterstadt. Nach einigen

Fragen und Antworten, welche Oskar indessen nicht ganz zur Zufriedenheit Rosa's erschöpfen konnte, — da die Anstellung seines Vaters seit jener Zeit eine Uebersiedlung nach Mannheim herbeigeführt hatte, kam auch die Rede auf Rosa's jetzigen Stand, und Oskar frug: wie ihr derselbe zusage.

Da nahmen die Mienen des Mädchens einen ernsteren Ausdruck an, und mit beinahe wehmüthigem Lächeln sagte sie: „O Herr Baron, wie anders sieht sich das Leben auf der Bühne an, wenn man im Schooße seiner Familie, mitten im ruhigen Privatleben weilt, und die Gestalten einer dichterischen Phantasie wie Halbgötter an uns vorüber über die Bretter schreiten; oder auch wenn wir, tändelnd unter Freunden, uns auf Privat-Bühnen mit Versuchen ergötzen. Wie anders ist die kalte Wirklichkeit. Die Glorie, die für den Laien den Tempel der Musen umgibt, wandelt sich mit dem Wörtchen: „muß" in eine kaltfeuchte Atmosphäre.

Ich habe schon manche Nacht durchweint, seitdem ich das Theater betreten."

„Sie ist zu empfindlich, Herr Baron, —" fiel die Tante ein, „zu zartfühlend. Die Galanterien, die Aufmerksamkeiten, die man ihr in unserer guten Heimath, auf dem Liebhabertheater des Herrn von Piera zollte; die Zuvorkommenheit mit welcher man sie behandelte, als man ihr Mitspielen für eine Gefälligkeit betrachten konnte, fallen nun natürlich weg."

„Ich kann es mir leicht denken," entgegnete Hohenstein, „wie oft ihr zartes Gefühl durch Härte und Kälte gekränkt werden mag. Sie stehen mitten in einer neuen Welt, in einem Leben voll Chicane und Intriguien, die Sie um so mehr verletzen, als sie sich oft hinter der Maske der Freundschaft bergen, und Ihnen — einmal entdeckt, doppelter Verrath an der Menschheit scheinen."

„Aber warum denn diese Falschheiten," frug heftig die jüngere der Damen, „wenn man

den Menschen offen entgegen kommt? Warum geflissentlich Hintenansetzungen, und tausend andere Tücken? Ist es nicht betrübend wenn man sehen muß, daß von oben herab, statt Fleiß und Anstrengung anzuerkennen und aufzumuntern, man emsig bemüht ist, die ohnehin schwierige Aufgabe noch zu erschweren? — empörend, wenn man sich, seiner besseren Leistungen gewiß, durch ganz unfähige Subjecte zurückgesetzt fühlt, die nur zu oft diesen Vorrang auf unredliche Weise erlangen? — Glauben Sie mir mein Herr, ich kenne meine Schwächen; weis was mir als Anfängerin zukommt, sehe recht gut ein, welch großer, ach fast unerreichbarer Raum zwischen meinen jetzigen Leistungen und wahrem Künstlerthume liegt; aber ich fühle auch die Kraft in mir, wenigstens nach diesem hohen Ziele mit all' der Begeisterung zu streben, die die großen Ideale meiner Seele in mir erwecken. Und wenn sie mich nun faßt, jene hinreißende Begeisterung, und ich mit Entzücken

studire, und lerne und mich hinein denke in die Rollen, die mir werden, und dann voll der hohen Ideen auf die Probe eile, und nun sehen muß, wie meine Mitspielerinnen es drauf anlegen, den Eindruck meines Spieles zu stören; Andere, statt freundlicher Zurechtweisung, die ich so gerne annehmen würde, scoptisch lächeln, oder ungerecht tadeln; der Regisseur mit geflissentlicher Unart mich zu beleidigen sucht, weil seiner Begünstigten durch mich eine Rolle entzogen wurde! — O lassen Sie mich schweigen von all' diesen vielen Unannehmlichkeiten; Sie kennen die Lage eines Mädchens nicht, das allein, zwischen so viel feindlichen Elementen steht, und es würde mich unendlich schmerzen, wenn Sie am Ende gar meine Klagen überspannten Forderungen, oder einem unzeitigen Eigendünkel zuschrieben."

„Das haben Sie nie zu befürchten, mein Fräulein. Jeder, der das Glück hat, Sie näher kennen zu lernen, wird sich sowohl von Ihrer

Bescheidenheit als Ihrem Talente schnell überzeugen. Aber ich sehe mit Schmerzen, daß Sie mitten in einer Welt stehen, deren rauhe Außenseite Sie nicht kennen. Gewiß, meine Liebe, Sie werden auf Ihrer, jetzt einmal betretenen, Laufbahn noch gar manche bittere Erfahrung machen. Kampf ist die Grundbedingung des materiellen so wie des geistigen Lebens; aus streitenden Kräften entwickelt sich alles Schöne und Edle, und wie sich dieser Kampf über die weite Welt ausdehnt, so erneut er sich, wo man hinblickt in kleineren Kreisen; so auch in der Theaterwelt, die wieder für sich eine eigene Welt, mitten im weiten Alltagsleben, bildet. Es ist eine harte Aufgabe für Sie, diesen Kampf durchzufechten, der oft die schönsten Blüthen der Seele verletzt; aber schreiten Sie nur muthig voran, und hüllen Sie sich, so viel als möglich, in Egoismus; er ist ein glatter Panzer, und das Kleid, das in der Welt, und namentlich am Theater, am Meisten getragen wird."

„Das kann ich nicht, Herr Baron, ich bin nun einmal offen, und jede Falschheit ist mir in den Tod zuwider. Was ich denke, muß ich auch sagen, und was ich fühle, kann ich nicht bergen.“

Die Tante schüttelte ärgerlich den Kopf und brummte: „Wirst's schon lernen; willst Schauspielerin seyn, und kannst Dich nicht verstellen?“

„Liebe Tante,“ entgegnete Rosa; „Verstellung bedarf meiner Ansicht nach der wahre Schauspieler nicht einmal auf der Bühne. Die Characktere die ich darstellen soll, müssen mein eigen werden; ich drücke meine Seele nur in die Form die der Dichter mir gegeben; ich lebe, ich dichte mich so in sie hinein, daß meine Darstellung, wenigstens während der Dauer derselben die Aufstellung meines Ich's ist. Sie darf sogar keine Verstellung, sie muß Wahrheit seyn.“

„Das sind nun wieder solche geschraubte Ideen, die nur dazu dienen, Dich unglücklich zu machen,“ fügte die Tante hinzu.

Das Gespräch spann sich nun weiter aus, und während sich Oskar auf die Seite der Tante schlug, und für das glückliche Fortkommen in dem Leben eine verständige Zurückhaltung nöthig erachtete; vertheidigte Rosa, mit kindlicher Begeisterung für Wahrheit und Recht, eine unbedingte gegenseitige Offenheit. Ihre Wangen röthtete ein edler Eifer; ihre Worte, natürlich und aus dem Herzen fließend, entzückten den Lauschenden. Alles was sie sagte, war wahr; aber noch hatten traurige Erfahrungen sie nicht belehrt: daß in dem praktischen Leben Wahrheit oft eine verbotene, gefährlich zu bietende Frucht sey.

Oskar hatte längere Zeit geschwiegen. In seinem Innern war eine mächtige Veränderung vorgegangen. Er sah staunend das liebliche Mädchen an. Mit einer ungewöhnlichen Natürlichkeit verband sie in allen ihren Bewegungen einen feinen Anstand. Ihr Negligé war so reinlich und einfach, als ihr Betragen aufstrenge

Sittlichkeit deutete. Ihr Herz sprach sich so offen als edel aus, und ihrem ganzen Wesen war jener Stempel einer reinen Seele aufgedrückt, den selbst ein ungeübtes Auge mit Leichtigkeit von der prüden Koketterie zu unterscheiden vermag, die unter ihrem keuschen Ueberwurfe oft die unlautersten Wünsche verbirgt.

„Mein Fräulein," sagte der Baron, indem er sich erhob, „ich bin entzückt, in Ihnen ein Wesen zu finden, das, mitten in einer verderbten Umgebung, rein und leuchtend dasteht. Bewahren Sie sich dieses Glück; und um die Wunden zu heilen, die Ihnen eine harte Wirklichkeit schlägt, bleibt Ihnen ja die göttliche Kunst. Der Augenblick ist viel zu kurz, um diesen Gegenstand zu erschöpfen; auch bin ich zu einer Stunde eingetreten, in welcher ich, wie ich sehe, lästig fallen muß; darf ich wohl hoffen, daß Sie mir Gelegenheit geben, Sie noch mehr in Ihrem häuslichen Wesen zu bewundern?"

„Liebster Baron, Sie sind zu gütig; Ihre

Artigkeiten klingen wie Töne einer verlornen Welt zu mir herüber."

„Du haſt heute Nachmittag Probe," fiel die Tante ein, „doch iſt dieſe um ſechs Uhr zu Ende. Wollen uns der Herr Baron alsdann vielleicht zu einem Thee beehren?"

„Ach ja, bitte," rief freudig Roſa.

„Ich folge Ihrer Einladung mit dem größten Vergnügen. Alſo, meine Damen, heute Abend um ſechs Uhr."

„Und laſſen Sie nicht auf ſich warten lieber Baron!"

„Jede Minute, in Ihrer Nähe zugebracht, iſt mir koſtbar," ſagte Oskar und empfahl ſich mit freundlicher Verbeugung. —

Im Gaſthofe angekommen, warf ſich der Baron auf ein Sopha.

„Was für ein Menſch bin ich!" rief er aus, und ſchlug ſich vor die Stirne. „Welch ungeheures Unrecht habe ich dieſem Mädchen gethan, es ohne Weiteres für leichtſinnig zu

halten. Wie oft habe ich Anderen den Vorwurf gemacht: daß sie ihre Nächsten zu eilig beurtheilen, und nun falle ich selbst so tief in dies Vergehen. Warum setzen wir immer das Schlechte bei Anderen voraus, und nie das Gute? — sollte dies Verfahren eine Folge der Erfahrungen seyn, die wir an uns selbst gemacht?

Er sprang auf und ging raschen Schrittes im Zimmer auf und ab.

„Aber ich will meinen Fehler gut machen!“ rief er aus, „ich will durch hohe Achtung sühnen, was ich durch vorschnelles Urtheil verbrochen!“

Kein Verdruß über fehlgeschlagene Hoffnungen, deren er sich jetzt schämte, stieg in seiner Seele auf; im Gegentheil fühlte er sich leicht, froh und glücklich. Es war der Triumph seines besseren Theiles, in der Einsicht seines Fehlers, und der Anerkennung fremder Tugend.

3.

Der Engländer.

„Sey Du vergnügt! — nur mich laß ziehn
Die dunkle Straße, die ich kam;
Warum durch meinen steten Gram
Das junge Leben Dir entblühn?"
Laurian Moris.

In einem der Zimmer desselben Gasthofes, in welchem der junge Baron Hohenstein abgestiegen war, ereignete sich um diese Zeit folgende sonderbare Scene.

Auf dem Sopha saß der berühmteste Arzt der Stadt, ein Mann in den besten Jahren, von frischem, heiterem Ansehen. Vor ihm auf und ab, durch die ganze Länge des Zimmers, schritt mit unterschlagenen Armen, den Kopf gesenkt, die Stirne in düstere Falten gelegt, jener

Engländer, welchen Oskar in und nach dem Theater getroffen.

Kaum hätte man vermuthen sollen, daß derselbe mit dem noch so kräftigen Arzte in einem Alter stehe; denn sein Kopfhaar war bereits ergraut, seine Wangen gefurcht, sein Rücken gekrümmt. Beide Männer schwiegen, und während der Engländer seinen gleichmäßigen Gang fortsetzte, beobachtete Jener aufmerksam seinen Patienten.

Nach einiger Zeit blieb der Letztere plötzlich stehen und sagte mit hohler Stimme:

„Helfen Sie!"

„Ich kann nicht," entgegnete der Deutsche.

„Helfen Sie mir," wiederholte der Engländer heftiger, „und fordern Sie was Sie wollen."

„Wenn es mir um Ihr Geld zu thun wäre," fuhr der Arzt ruhig fort, „würde ich Ihnen Recepte auf Recepte schreiben, Sie mit Diätsmaaßregeln quälen und mit unschädlichen Mitteln

recht lange hinhalten; so aber sage ich Ihnen gerade heraus: daß Ihnen kein Arzt auf der Welt helfen kann; aus dem ganz einfachen Grunde, weil Ihnen nichts fehlt."

Der Engländer murmelte einige unverständliche Worte in seiner Muttersprache.

„Ich weis was Sie sagen wollen," entgegnete der Doktor gelassen, „Sie halten meine Weigerung für Mangel an Kenntnissen. Sie täuschen sich. Seit den zwei Monaten, während welchen Sie sich hier befinden, habe ich Sie scharf beobachtet. Ihr Leiden ist nicht körperlich, es ist geistig."

„Nein!" entgegnete kurz abgebrochen der Andere.

„Doch! — Ich weis es besser als Sie selbst. „Oeffnen Sie dem Freunde Ihr Herz, so kann er vielleicht Ihr Seelenarzt werden."

Eine Pause folgte. „Sie wollen nicht? gut!" sprach der Doktor und erhob sich langsam.

„Ich dachte nicht aus Neugierde in Ihr

Inneres zu dringen; sondern meine Aufforderung ging aus dem guten Willen hervor, Ihnen zu helfen." Er verbeugte sich leicht und ging nach der Thüre.

„Einen Augenblick," sagte der Engländer, öffnete seine Brieftasche, und reichte dem Gehenden eine Banknote von zwanzig Pfund.

Der Doktor sah ihn ernst an, nahm die Note, und legte sie mit den Worten auf den Tisch: „Ich konnte Nichts für Sie thun, kann also auch keine Bezahlung in Anspruch nehmen." Hierauf verließ er das Zimmer.

Lord Castelcount sah ihm schweigend nach. Keine Miene veränderte sich, und fünf Minuten nach diesem Vorfalle, stand er noch in gleicher Stellung auf demselben Flecke. Er schellte.

„Den Doktor!" sagte er zum eintretenden Kellner.

„Welchen Arzt befehlen Eure Herrlichkeit."

„Den Doktor Rüsterer der eben ging."

„Werde ihn im Augenblicke rufen lassen.“

Der Engländer setzte seinen Spaziergang fort. Nach einer halben Stunde kam der Doktor zurück.

„Sind sie beleidigt?“ frug der Patient.

„Nein,“ entgegnete der Arzt. „Ich glaubte Sie würden endlich meine wohlwollenden Gesinnungen anerkennen; Sie hielten mich für einen Menschen, wie es deren viele gibt. Irrthum auf beiden Seiten.“

„Ich wollte Sie nicht kränken,“ entgegnete der Lord in etwas milderem Tone. „Aber das ist gerade mein alter Fluch: daß Alles was ich thue, mißverstanden wird, oder zu meinem Unglücke ausschlägt.“

„Es ist wahr,“ sagte der Arzt kalt vor sich hin, „es gibt Menschen, auf welchen der Fluch des Himmels zu ruhen scheint.“

„Nicht wahr?!“ rief der Engländer, und packte seinen Nachbar krampfhaft an dem Arme. „Sehen Sie, und zu diesen Unglücklichen gehöre ich.“

„Ich dachte mir's!"

„Hören Sie nur," fuhr der Brite fort, und zog den Doktor zu sich auf das Sopha. Dieser, freudig überrascht, seinen Patienten endlich auf dem ersehnten Punkte zu haben, folgte mit scheinbarem Gleichmuthe.

„Mein Fluch beginnt mit meinem ersten Athmen, es kostete ein Menschenleben. Meine Mutter starb, als sie mich geboren. Mein Vater bekümmerte sich nichts um mich, und überließ mich den Händen meiner Großmutter, die mich verzog. Beide starben in einer Woche an einem ansteckenden Fieber. Ich kam zu einem Vormunde nach London, fing das Leben im fünfzehnten Jahre an zu kosten, und lernte bald: daß es keine wahren Genüsse habe. Es ekelt mich an, wenn ich jener Zeit denke, in welcher ich, mitten in Vergnügen aller Art, an einem quälenden Durst nach Befriedigung meiner genußsüchtigen Seele litt. Ich stürzte mich gewaltsam in das Tosen der Welt. Ich blieb allein, leer, durstig, nur mit Todesideen

beschäftigt. Ich nahm Gift, meine Gesundheit widerstand. Ich stürzte mich in die Temse, man zog mich heraus. Der räthselhafte Fluch des Himmels wollte mich nicht durch den Tod von einem Leben erlösen, das, in allen Lagen sich gleich, bis zum Rasendwerden langweilig ist. Wagte ich es mich Jemanden zu nähern, ward ich betrogen, getäuscht, und gewann endlich die Ueberzeugung: daß nur der glücklich sey, der ganz unabhängig, allein für sich, in dieser falschen Welt stehe. Aber es ist ein langweiliges Glück. Mein Vater hinterließ mir eine jährliche Rente von 500 Pfund Sterling, dazu kamen noch einige Erbschaften und liegende Güter. Ich wußte nicht was mit machen, wurde krank vor Verdruß, und ging auf den Rath meines Arztes nach Paris. Lassen Sie mich von den Franzosen schweigen. Drei Wochen hielt ich es unter ihnen aus, es waren die schrecklichsten meines Lebens. Seitdem bin ich in Deutschland. Hier kann man eher leben. Aber hier wie dort

wird man nicht verstanden; hier wie dort, in England wie in Italien ist und bleibt das Leben langweilig. Was sind selbst Eure Wissenschaften anders als Widersprüche, Hipothesen und Fabeln. Was ist Religion mehr, als eine geistige Polizei. Was Ewigkeit anders, als ein großes Nichts? So schleppe ich meinen Fluch, mein Leben, dahin. Noch einmal hoffte ich hier ein menschliches Gefühl in mir erwachen zu sehen; aber ich wage nicht es zu offenbaren, — mein Fluch tritt dazwischen und verdirbt mich und den unschuldigen Gegenstand auf den ich es übertrage. So ist denn der Tod meine Hoffnung die Vernichtung mein einziger Wunsch."

Er senkte sein Haupt und schwieg; der Arzt zerdrückte eine Thräne des Mitleides. Er wußte wohl, daß hier Einreden und Vernunftgründe nichts helfen würden; denn Herz und Seele des Engländers waren eingetrocknet, jeder Funke eines höheren Lebens erloschen. Aber noch eine Stelle seines Herzens schien belebt, dies

ging aus den letzten Anspielungen hervor. Hier schöpfte der Doktor Hoffnung.

„Sie haben Recht, Mylord," sagte er, auf des Patienten Ideen eingehend, „der sonderbare Fluch, der Sie zu verfolgen scheint, würde sicher jeden Gegenstand treffen, mit welchem Sie direct in Verbindung treten würden. Wie aber, wenn ich, ein Dritter, Ihnen behülflich seyn könnte. Ich nehme mir die Banknote, die Sie mir zugedacht; aber geben Sie mir nun auch Gelegenheit sie zu verdienen."

Beide schwiegen eine kurze Zeit.

„Gut," sagte endlich Castelcount, „ich will einen letzten Versuch wagen. — Ich liebe Rosa Alberti!"

Der Doktor erschrack sichtlich. Darauf war er nicht gefaßt, und seinem scharfen Blicke zeigten sich unübersteigbare Hindernisse. Doch war er klug genug, sich davon nichts merken zu lassen.

„Und was denken Sie zu thun?"

„Sie zu heirathen.“

„Weis sie von Ihrer Liebe?“

„Kein Wort.“

„Mädchen sind eigen,“ sagte der Doktor halblaut vor sich hin, „launig, man muß sie künstlich bearbeiten. Machen wir einen Spaziergang und überlegen den Plan, wie dieses schöne Kind zu gewinnen ist.“

Der Engländer nickte, und Beide verließen das Zimmer.

4.

Der Thee.

„O, Fluch der Ehe,
Daß wir die zarten Wesen unser nennen
Ohn' ihre Neigung!"
W. Shakspeare.

Es läßt sich kaum ein vertraulicheres Stübchen denken, als dasjenige, welches Rosa Alberti mit ihrer Tante bewohnte. Geräumig genug für Beide, schien seine Niedrigkeit nur ein Vorzug mehr. Die blau und weiße Tapete, mit einigen gelungenen Kupferstichen und den Portraits von Rosa's Eltern geziert; das Tafelinstrument und das Arbeitstischchen, Alles vereinigte sich zu einem geheuchlichen Ganzen. Wie still vergnügt war es Oskar'n

zu Muthe, als er hier, beim Scheine der Kerzen, auf dem Sopha neben Rosa saß; während die Tante mit der Zubereitung des Thee's beschäftigt war. Er faßte des Mädchens Hand und blickte ihr in das große Auge. Unverholen und offen spiegelte sich auf dem lieblichen Gesichtchen das Vergnügen, einen so willkommenen Gast bei sich zu sehen, und sie rief mit Feuer aus:

„O, liebster Baron, Sie glauben nicht welche Freude mir Ihr Besuch macht. Ein guter Engel sind Sie mir tröstend gekommen aus der lieben Heimath, nach welcher ich mich so oft, so schmerzlich zurückgesehnt. Ach, mit Ihrem Erscheinen tauchen alle Erinnerungen an meine Jugend wieder auf; ich glaube mich durch Ihre Nähe nach Hause versetzt, und meine Sehnsucht ist wenigstens auf kurze Zeit gestillt.

„Ei, ei!" unterbrach sie lächelnd der Baron, „möchte man doch fast glauben, es wäre mehr

als die Heimath was Sie so sehr zurückzieht. Haben Sie vielleicht auch Ihr Herz in Mannheim gelassen?"

„O, nein!" — entgegnete unbefangen die Gefragte, „mein Herz ist Gott sei Dank noch frei. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich keine Anbeter dort gehabt," fügte sie scherzend bei. Sie entsinnen Sich noch auf den alten Herrn, der bei von Pirra's den Kritiker machte."

„O, ja sehr gut."

„Nun der war sterblich in mich verliebt."

„Ich zweifle nicht daran; denn wohl erinnere ich mich, wie Sie Jedermann schätzte und liebte."

„Die guten Menschen," sagte Rosa lächelnd, und ihre Gedanken schienen sich an der Erinnerung jener Zeiten zu ergötzen, „sie hatten viele Nachsicht mit mir; und nie werde ich die Stunden vergessen, die ich in ihrem Kreise zugebracht. Doch lassen wir die Vergangenheit, um die Gegenwart nicht zu verlieren. A propos

Sie sind uns die Erwähnung der Ursache noch schuldig, der wir die Freude Ihres Besuches verdanken."

„Was mich hiehergeführt?" wiederholte gedehnt Oskar. „Ich reise zu meiner Braut."

„Zu Ihrer Braut!? und das sagen Sie uns erst jetzt, und mit solchem Tone?"

„Bestes Mädchen, meine Braut ist ihrem Bilde nach, ein Engel; da ich aber bisher noch gar keine Lust zum Heirathen verspürt habe, und die ganze Geschichte eine gegenseitige Konvenienz der Väter ist, so wird mir diese Brautreise sehr schwer."

„Nun da wird es mit der Ehe schlimm aussehen, wenn schon die Anstalten dazu mit Widerwillen gemacht werden. Doch geben Sie Acht, haben Sie Ihre Zukünftige erst gesehen und kennen gelernt, dann ändert sich die Sprache Ihres Herzens. Sie ist ohne Zweifel...!"

„Steinreich und entsetzlich tugendhaft?"

„Entsetzlich tugendhaft? Sie werden doch

kein Mädchen zur Frau nehmen wollen, an deren Tugend Sie zweifeln?"

„Nein sicher nicht; aber noch weniger eine Heilige, und das soll sie beinahe seyn."

„Nun das nenne ich sonderbar. Wie sollen wir armen Mädchen denn noch seyn, um es den Herrn der Schöpfung recht zu machen. Ist nicht die erste Anforderung, die man an ein Mädchen macht, untadelhafter Ruf, Häuslichkeit und Frömmigkeit?"

„Meine ersten Bedingungen bei einer Wahl werden seyn: Natürlichkeit und Uebereinstimmung der gegenseitigen Charaktere. Nichts ist widerlicher als ein geschraubtes und verzwicktes Wesen; nichts gefährlicher als eine Verbindung ungleicher Elemente. Die Ehe mag allerdings eine ganz schöne Sache seyn, wohlgemerkt: wenn man sich gegenseitig versteht und zu einander paßt. — Liebe ist zu einer guten Ehe gar nicht einmal nöthig, zu einer glücklichen wohl. — Wenn man sich aber nicht versteht,

nicht in einander findet, dann muß die Ehe auch eine Hölle seyn. Sehen Sie, liebes Kind, nun bin ich eine ganz gute Seele, habe aber gar viele Fehler, Leidenschaften, Irrthümer, kann ich mich nun zu einer Heiligen passen? — Ich werde ein heiteres Leben führen wollen, gerne Freunde und Freude um mich sehen — sie denkt nur an die zukünftige Glückseligkeit, die sie durch Beten und Stillleben zu erlangen hofft. Was wird die natürliche Folge dieser entgegengesetzten Neigungen seyn? Mißverständnisse, gegenseitiges Zurückstoßen und eine Kälte, die sich bis zum Hasse steigern kann; jedenfalls eine unglückliche Existens für Beide."

„Wenn Sie dies aber voraus sehen, warum unternehmen Sie denn die Reise?"

„Meinem Vater zu Liebe. Ich habe ihm meine Meinung offen gesagt. Er bat mich aber zu gehen und selbst zu sehen, denn er hält die umlaufenden Gerüchte für übertrieben. Doch weis ich schon zum Voraus....."

„Nichts verschworen!“ unterbrach ihn Rosa und drohte lächelnd mit dem Finger. „Aber den Namen des Engels darf man doch hören?“

„Gabriele, Tochter des alten Grafen von der Rode. Sie lebt mit ihrem Vater auf einem Schloße im Württembergischen. Ein guter Geist gab mir ein — um Bedenkzeit zu gewinnen — einen Umgang über München zu machen, und so führte mich der Weg durch diese Stadt, mein Glücksstern zu Ihnen.“

„Ich bin dem Geiste, der Ihnen diese Idee eingab, recht dankbar,“ rief freundlich Rosa und wollte ihre Rede wieder aufnehmen, als ihre Unterhaltung durch das Eintreten einer vierten Person unterbrochen wurde. Es war eine Dame, deren Anstand ein längeres Leben in höhern Zirkeln kund gab. Geist und Laune blitzten aus ihren Augen; und obgleich sie nicht mehr jung war, so durften ihre regelmäßigen Züge noch immer schön genannt werden. Rosa stellte dem Barou in ihrer Stubennachbarin

und Freundin, eine, als Schauspielerin allgemein geachtete, Madame Züchler vor.

Man gruppirte sich um den Tisch, der Thee dampfte und ein munteres, geistreiches Gespräch spann sich in dem kleinen Kreise fort. Man kam auf die Koriphäen der mimischen Kunst, auf Kunstsinn und Künstler-Werth, und Oskar vertheidigte die Behauptung: daß den Künstlern im Allgemeinen, und namentlich den Zöglingen Thaliens, eine größere Lebensfreiheit gegönnt werden müsse, als man den gewöhnlichen Menschen einräume. Sie sollen das Leben, die Natur, in allen ihren Richtungen auffassen und studiren; kein Charakter, kein Verhältniß darf ihnen fremd bleiben, und wie können sie diese Vielseitigkeit anders erlangen, als wenn sie selbst in's Leben eingreifen. Indem man von dem Studium der Natur redete, bemerkte Madame Züchler: daß ihre Freundin vor kurzem zu diesem Behufe eine Irrenanstalt mit gutem Erfolge besucht habe. Auf

Oskar's Bitten stellte Rosa einige Scenen aus dem Leben dieser Unglücklichen dar. Die Auffassung des Wahnsinns in seinen verschiedenen Nüancen, war so frappant und wahr, daß der Baron von kaltem Schauer durchrieselt aufsprang, und die Hand der jungen Schauspielerin erfassend, rief: „Bei Gott, Sie haben Beruf zu Ihrer Kunst, dies Studium der Natur beweist es mehr, als hundert erlernte Rollen.“

Eine freundlichere Beschäftigung verwischte die trüben Bilder, die die Erinnerung an die Schwäche des menschlichen Geistes erregt hatte; man griff zu der Musik. Madame Züchler erfreute durch den komischen Vortrag mehrerer Lokal-Lieder, und Rosa entzückte ihren Freund durch einige schöne Arien.

So verstrich der Abend, und es war nahe an Mitternacht, ohne daß Jemand es ahnte. Es hatten sich hier vier Menschen gefunden, die alle gleich offen, gleich gemüthlich, gleich

herzlich waren. Jedem däuchte es, als sey er mit dem Andern seit Jahren bekannt, und ihre Seelen hatten sich gleichsam verschmolzen. Man schied ungern und unter dem gegenseitigen Versprechen sich Morgen nach der Probe wieder zu sehen.

Oskar konnte lange nicht schlafen, und als sich die Augen schlossen, war sein letzter Gedanke: dies war einer der schönsten Abende meines Lebens.

5.

Der Abschied.

„Ach ein Gefühl, das ich umsonst verbarg.
Das ich umsonst der eigenen Brust verschwiegen,
Drängt sich allmächtig in die schwache Seele."
Theodor Körner.

Der kommende Tag brach für Oskar mit der unangenehmen Erinnerung an: daß es der Letzte sey, den er im Kreise seiner neuen, ihm so lieb gewordenen Bekannten, zubringen durfte. Er hatte seinem Vater versprochen, bis zum 12ten Dezember, auf dem Schloß Sturmau, dem Landsitze des Grafen von der Rode einzutreffen, und da dieser Tag, als der der Ankunft des zukünftigen Schwiegersohnes ebenfalls dort angezeigt worden war, so konnte Oskar,

der die Eigenthümlichkeiten des alten von der Rode kannte, nicht länger mit der Abreise zaudern.

Nach der Probe sah man sich wieder, und vereinte sich in der gegenseitigen Versicherung: daß der gestern verlebte Abend unvergeßlich seyn würde. „Ach wie still wird es uns nun dünken," sagte Rosa traurig, „wenn Sie nicht mehr bei uns sind. Ihr Erscheinen hat die Gleichförmigkeit unseres häuslichen Lebens unterbrochen; doppelt fühlbar ist uns nun der Werth eines geselligen Zusammenlebens, in welchem man durch Austausch der gegenseitigen Ideen, die Seele mit geistreichen Unterhaltungen nährt und erhebt. Der gleiche Gang der Berufsgeschäfte, das viele Unangenehme, das uns von Außen berührt, verstimmen und stumpfen die Empfänglichkeit für das Höhere und Geistige ab. Sie, lieber Baron, werden uns, im Strudel des Lebens von tausend neuen Gegenständen berührt und angezogen, bald vergessen

haben; aber wir arme weibliche Geschöpfe, die, an ein und denselben Ort und durch so manche Fesseln, gebunden sind, finden in der gleichen Umgebung immer die alten Erinnerungen wieder. Der Mann lebt in Gegenwart und Zukunft; das Weib allein muß sich mit der Vergangenheit begnügen."

„Beneiden Sie uns darum nicht, meine Damen," erwiderte Oskar. „Wir müssen oft scheiden, wo wir gerne weilten; müssen ein sicheres Glück verlassen, um Truggebilden nachzugehen; und während Sie in angenehmen Erinnerungen schmelzen, gestehen wir uns oft, mitten im Geräusche der Lust, von Ehren und Ruhm bedeckt: daß doch unser Herz leer und freudenarm sey. Auch deucht mir müsse das Zusammenleben Ihrer Drei viel Angenehmes für Sie haben."

„Allerdings," entgegnete die ältere Dame, „indessen spricht man sich aus, wenn nicht von Zeit zu Zeit mit einem neuen Menschen neue Ideen angeregt werden."

„Aber die Musik bleibt Ihnen, ein herrliches Band der Gesellschaft!“

„Nur dann, wenn sie unter genialen Händen erklingt. Zu was soll man nun bei langen Abenden, von dem anstrengenden Studium ausruhend, seine Zuflucht nehmen, zu Kartenspielen?“

„O, nein,“ rief Rosa, „die sind langweilig und gefährlich. Ja, wenn ich mein Schach mitgenommen hätte! O, das ist ein Spiel das ich leidenschaftlich liebe, und ich bin, ohne mich zu rühmen, ziemlich stark darin.“

„Ich, zum Beispiel, möchte keine Parthie mit Ihnen machen, sie wäre unrettbar verloren; denn ich würde schon von vorn herein von der Königin im Schach gehalten.“

„Sie spotten! Leider kann ich Ihnen meine Kunst nur betheuern, nicht fühlen lassen.“

„Um mich lieber das Vergnügen dieser lieben Gesellschaft länger genießen zu lassen,

muß ich auf den eigentlichen Zweck meines Besuches kommen: ich hoffe, meine Damen erfreuen mich heute zur Tafel?"

Rosa war in Verlegenheit; nicht aus Ziererei, sondern weil sie nicht recht wußte, ob sie die Einladung annehmen dürfe. Ihre Freundin erlöste sie daraus, indem sie sagte:

„Herr Baron, ich glaube Ihre Güte für mich und die Andern annehmen zu können; die kurze Zeit die wir sie besitzen, hat uns gleichsam verschwistert, so daß mir kaum Gefahr laufen, eine Unschicklichkeit zu begehen."

„Dem verständigen Menschen ist nur das unschicklich," erwiderte der Baron, „was gegen die strengen Mahnungen des Gewissens lauft. Ausserdem denke ich, speisen wir auf dem Zimmer; denn an Table d'hôte ist jede Fröhlichkeit gehemmt, indem man auf allen Seiten belauscht wird, und jedes unschuldige Wort einer allbernen Deutung unterliegt."

„So sey es denn!" rief Rosa, und die

Röthe ihrer Wangen zeigte das Vergnügen was sie belebte.

Man sprach noch ein Viertelstündchen, dann verlies Oskar die Damen mit dem Versprechen: in einer Stunde seinen Wagen zu senden. —

Während der Tafel war man ungewöhnlich heiter. Rosa trank ihren ersten Champagner. Den Abend war Vorstellung; Viola wurde auf Verlangen wiederholt, und Oskar machte mit den Damen gewisse Zeichen aus, die sie sich während des Spieles geben wollten, wenn sie sich gegenseitig sehen würden. Diese Verabredung unterbrach das Auftragen einer großen Pastete, bei deren Anblick Rosa in ein lautes Lachen ausbrach: „Mein Gott!“ rief sie aus, „das ist ja das treue Bild der neuen katholischen Kirche zu Darmstadt!“ Der Witz war treffend, und alle mußten lachend gestehen, daß die Bemerkung sehr wahr sey.“

„Und nicht genug, mein Fräulein,“ sagte

Oskar, „daß sie diesem Gebäude von aussen gleicht, auch ihr Inneres ist bevölkert.“

„Gewiß,“ bemerkte Rosa „wahrscheinlich mit fleischigen Theilen.“

„Falsch gerathen,“ rief Oskar, „eine kleine Welt, vom Bauer bis zum Könige, befindet sich darin, schwarz und weiß wie zum jüngsten Gerichte geschieden!“ und mit diesen Worten schob er die Schüssel vorsichtig vor Rosa und nahm den Deckel der Pastete ab. Jene bückte sich darüber und rief auf's freudigste entzückt: „Ach ein Schachspiel, ein herrliches Schachspiel!“

„Welch' allerliebste Aufmerksamkeit,“ riefen die andern Damen überrascht. Rosa aber war rasch aufgestanden, ihr Gesicht glühte, sie machte einen Schritt gegen Oskar, blieb aber plötzlich verwirrt stehen.

Der Baron trat ihr entgegen. „Dies Geschenk darf ich Ihnen, als eine Kleinigkeit, bieten. Nehmen Sie es als eine Andeutung

wie gerne ich, vortreffliches Mädchen, alle Ihre Wünsche erfüllen möchte."

„Oskar!" stammelte die Angeredete verlegen, „nicht allein das Geschenk, Ihre Aufmerksamkeit entzückt mich, nehmen Sie meinen innigsten Dank."

„Nichts mehr hierüber, wenn ich bitten darf," rief der Baron, „wie glücklich kann man sich gegenseitig das Leben machen, wenn man auf die leisen Wünsche seiner Lieben hört; in der Erfüllung derselben, nicht im Werth köstlicher Gaben, liegt wahre Aufmerksamkeit und Liebe! —"

Das neue Schachspiel wurde versucht, bis die Vieruhr-Glocke die Glücklichen trennte.

Wie anders war es Oskar'n heute Abend im Theater. Er sah und hörte nur Rosa. Ihr Spiel war feuriger, ausdrucksvoller; der Schmerz ihrer unanerkannten Liebe glühender. Alles ward von ihrer Liebenswürdigkeit hingerissen, und welcher Triumph nun für Oskar

als Jedermann der jungen Künstlerin zujubelte, und sie ihn — ihn allein — durch jenes verabredete Zeichen grüßte. Er preßte seine Hand gewaltsam gegen das Herz, als wolle er verhüten, daß es nicht vor Lust zerspringe.

Nach Beendigung der Aufführung trat er — zum letzten Male — und in Begleitung der beiden andern Damen, in Rosa's trauliches Zimmer. Aber das Gespräch stockte, eine Last drückte Jedes darnieder. Unbegreiflich hatte sich ein magisches Band um diesen kleinen Kreis geschlungen, das, schnell geknüpft, auch bald zerrissen werden sollte. Es däuchte Oskar fast unmöglich sich zu trennen, und Rosa war in sich gekehrt und still. Der Baron fühlte doppelt das Lästige der Lage; er faßte daher Muth und griff nach Hut und Mantel.

In wenig Worten drückte man sein Bedauern des Scheidens aus, und Oskar mußte versprechen, recht bald zu schreiben, und auch später Nachrichten von seinem Schicksale zu

geben; ja er ließ die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Wiederkommens durchblicken. Auch Rosa gelobte auf Oskar's Briefe zu antworten.

Noch einmal ergriff der Baron die Hand des Mädchens und drückte sie innig. Ihre Blicke trafen sich, Rosa's Haupt neigte sich erröthend zur Erde, Oskar aber umschlang sie, und ein feuriger Kuß brannte auf ihren Lippen.

6.

Gabriele.

„Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Jesu Treue nie vergißt:
Weis ich nichts vom Leide
Fühle nichts, als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laff' ich Alles gern,
Folg', an meinem Wanderstabe,
Treu gesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern!
Novalis.

Schloß Sturmau, in einer der weniger fruchtbaren und freundlichen Gegenden, des sonst so gesegneten Württembergs gelegen, ragte auf einem steilen Hügel hoch über die umliegende Gegend. Nur kümmerlich hatte Mutter Natur

diesen Landstrich bedacht, und den öden und steinigen Triften konnte nur durch den unermüdlichen Fleiß des Landmannes eine mittelmäßige Erndte abgewonnen werden. Trotz der beharrlichsten Arbeitsamkeit, die alle Hände ringsum beschäftigte, war es daher doch kein Wunder, daß die drückendste Armuth unter der arbeitenden Klasse der Gegend von Jahr zu Jahr zunahm.

Der Gutsherr suchte durch alle ihm möglichen Mittel diesem Uebel zu steuern; nichts destoweniger blieb aber noch Manches zu thun übrig, um den harten Mangel zu mildern, der sich oft im Gefolge des Winters einstellte. Auch diesmal hatte sich der alte von der Rode, durch zuverlässige Menschen, diejenigen Familien nennen lassen, die seiner Unterstützung am meisten bedurften, und es war immer für Gabriele, sein einziges Kind, ein Freudentag, wenn sie zu den Hütten der Armuth niedersteigen, und den Unglücklichen Trost und Unterstützungen bringen konnte. Ihr größtes Wintervergnügen aber

bestand darin, den ärmeren Kindern am Weihnachtsabende von ihr selbst verfertigte Kleidungsstücke zu bescheeren, und lange Zeit vorher beschäftigte sie sich mit diesen Arbeiten. Aber nur für halb vollendet würde sie dies Werk einer schönen Menschenfreundlichkeit gehalten haben, wenn es ihr keine Mühe, keine Entsagungen gekostet hätte. Alle dazu erforderlichen Einkäufe besorgte sie aus ihren, ohnehin oft durch wohlthätige Gaben in Anspruch genommenen, Mitteln, die aus einem mäßigen Taschengelde bestanden, welches ihr der ordnungsliebende Vater zukommen ließ. Um ausreichen zu können, entsagte sie sich fast jedes unschuldige Vergnügen; ja — damit nicht zufrieden, verlängerte sie ihre Arbeiten bis spät in die Nacht, oder stand mit der Sonne auf, um durch diesen Abbruch eines Genusses, den Werth ihrer Arbeit zu erhöhen.

Obgleich nun der Vater mit Vergnügen gewahrte, wie sich die schöne Tugend der Wohlthätigkeit im Herzen seiner Tochter entfaltete

so sah er doch auch mit leisem Mißbehagen: daß ihr kräftiger Geist sich nie genug thun konnte, und sie oft zu schwärmerischen Exaltationen hinriß. Mit väterlicher Milde bat er sie dann, ihre edlen Neigungen in den Schranken der Mäßigung zu halten, indem übertriebene Güte von der Welt oft verkannt und mißbraucht werde, ja selbst unsere eigene Seele zu verkehrten Handlungen hinlenke. Aber trotz dem entgingen dem alten gichtleidenden Mann, der, als gedienter Militair, noch immer eine gewisse Strenge gegen sich und seinen Körper ausübte, so manche Härten in dem Benehmen seiner Tochter gegen sich selbst, um so mehr, da er mit ihr fast allein lebte, und aus dem Beispiele der sonstigen Welt keinen Vergleich ziehen konnte.

Außer dem alten Grafen und seiner Tochter, dem Rentmeister des Ersteren und wenigen Dienern und Dienerinnen, bewohnte Niemand das weitläufige Schloß, das daher zum größten Theile zerfiel, und nur das Hauptgebäude und

der linke Flügel desselben waren in gutem Stand erhalten. Da man von der Residenz ziemlich entfernt lebte, von der Rode in seinem Umgange sehr eigen und schwer zu ertragen war, und auch Gabriele kein Vergnügen an geselligem Umgange fand, so war das Leben der obengedachten Personen sehr einfach, und auf einen kleinen Kreis beschränkt. Die langen Winterabende brachte der Graf meist bei einem Parthiechen Whiest zu, das er sehr liebte, und hatte dann seinen Rentmeister und den Pfarrer des Ortes zu Gesellschaftern. Gabriele servirte Thee und Rum, und zog sich dann bis zum Abendessen zurück. Manchesmal trafen wohl auch Besuche der benachbarten Gutsbesitzer ein, und in der letzteren Zeit erschien auch häufig der Geistliche eines nahen Landstädtchens. Es war ein Mann in den Vierzigen, ernst und beinahe finster; aber seine geistreichen, oft etwas paradoren Reden hatten ihm die Freundschaft der Tochter des Hauses gewonnen, und da sich

der alte Rode durch diesen Zuwachs des kleinen Zirkels in seinem Spielchen nicht gestört fühlte, so sah auch er den Pastor Krumm nicht ungern erscheinen, zumal da Gabriele alsdann eine, wie es schien, ihr sehr angenehme Unterhaltung fand.

So verschwand ein Tag wie der Andere, und nur eine Sorge hatte bisher den Grafen gequält. Es war dies der Gedanke an die Verheirathung seiner Tochter. Rode liebte ein stilles häusliches Leben, und hatte sich schon oft das Glück seiner alten Tage ausgemalt, wenn Gabriele glücklich verheirathet, ihm einst Enkelchen zuführen würde. Ja der alte Mann hatte sich ein so liebliches Bild dieses Glückes entworfen, daß er, dachte er seiner grauen Haare, vor der Möglichkeit es nicht mehr genießen zu können, erschrack, und sich vornahm, die Sache wo möglich zu beeilen; nur wußte er nicht wo den Schwiegersohn hernehmen, denn es war keine Kleinigkeit den Mann zu finden, der sich

in die Eigenheiten des Vaters schicken, und diesem zugleich zusagen würde. Im Uebrigen war es dem Alten nicht bange; ein reiches, schönes und tugendhaftes Mädchen schlägt so leicht kein Mann aus, und Gabrielens Gehorsam für den Willen des Vaters, war ebenfalls nicht zu bezweifeln.

Da fiel dem Obersten eine, einst im Scherz gemachte Uebereinkunft, zwischen ihm und einem Kriegskameraden, dem Baron von Hohenstein ein, nach welcher die Kinder der beiden Freunde sich einst ehelichen sollten. Er schrieb unter einem unbedeutenden Vorwande an den Baron und erwähnte beiläufig jenes Versprechens. Hohenstein ergriff diesen Gedanken mit Vergnügen, und in drei Wochen war unter ihnen Alles im Reinen.

Oskar sollte in wenigen Tagen auf Sturmau eintreffen. Der Oberst erwartete mit Ungeduld den Tag der Ankunft des jungen Mannes, und doch kratzte er sich verlegen hinter

den Ohren, wenn er daran dachte: daß er seiner Tochter noch kein Wort von dem Geschehenen gesagt habe. Endlich faßte er eines Abends, nachdem er besonders Glück im Whist gehabt, den Entschluß, den kommenden Morgen die Tochter auf Oskar's Ankunft vorzubereiten.

Jener Tag fing bereits zu dämmern an, die ersten Strahlen der Sonne fielen in ein Zimmer des östlichen Schloßflügels. Das ganze, einfache, aber sehr geschmackvolle Ameublement verrieth auf den ersten Blick, daß es ein Schlafzimmer sey, welches man sorgfältig mit allen Bequemlichkeiten ausgeschmückt hatte. Ein grüner Teppich zierte den Fußboden, eine schöne Toilette und ein hohes reiches Bett von feinen weißen Vorhängen umflossen, waren die Hauptmöbel. Sopha und Stühle prangten in grünem Seidenstoffe, und die Wände zierten werthvolle Oelgemälde. Eine behagliche Temperatur füllte die Luft, während draußen eine schneidende Kälte herrschte. Aber alle Anstalten zum Empfange

der Herrin schienen umsonst, denn das Zimmer war leer, und nur das Bett zeugte, daß man es einiger Stücke beraubt.

Da erschallten aus dem anstoßenden Gemache leise Töne. Es war dies ein kleines Cabinet, anscheinend dem beschriebenen Zimmer als Garderobe dienend, wofür auch die hohen eichenen Kleiderschränke sprachen. Die kahlen Wände waren weiß angestrichen, der Fußboden mit knorpigen Dielen belegt, und wenige alte Stühle standen an den Wänden umher. Auf der einen Seite des Cabinets lag auf der Erde ein Strohsack, über welchen ein Leintuch gebreitetet war; eine leichte Decke lag zurückgeschoben darüber, und zeigte, daß Jemand diese Nacht unter ihr zugebracht haben mußte. Die einzigen Zierden des Gemaches, in welchem es empfindlich kalt war, bestanden in zwei Oelgemälden: Christus in der Wüste vom Teufel versucht, und Jesus Taufe von Johannes dem Täufer. Unter diesen Bildern hing ein Crucifix, vor dem Kreuze aber

kniete auf der Erde ein Mädchen. Sein Wuchs war hoch und schlank, sein Antlitz von einer ungewöhnlichen Schönheit, trug den Stempel großer Willenskraft. Schwarze Haare zierten in üppiger Fülle das Haupt. Die Augen, dunkelbraun und feurig, hingen mit schwärmerischem Ausdrucke an dem Gekreuzigten, feucht von Sehnsucht, Hingebung und Liebe. Den Körper umschloß ein einfaches weißes Kleid. — Es war Gabriele, welche, die Hände auf der Brust gefalten, halblaut betete:

„.....ja, du mein Erlöser, entblößt von aller Herrlichkeit tratst du unter die Menschen, Segen verbreitend mit vollen Händen. Wohin dich dein Weg führte, er war bezeichnet mit Wohlthaten, und jeder neue Morgen rief dich zu neuen Werken der Gottseligkeit. O reines, unerreichbar göttliches Gemüth, gib auch mir die Kraft, daß ich meinen Schwachheiten mehr und mehr entsage; daß all'

mein Handeln Wohlthun sey, und laß mich, dir gleich, das Gute thun, nur um des Guten willen; gib meiner Seele Kraft, daß sie dich liebe nach ihrem heiligen Drange, und daß sie die Hindernisse bekämpfe, die mein irdischer Leib ihr entgegenstellt. Du, mein hohes Vorbild, hast dich vorbereitet in der Wüste zum großen Werke, welches dich erwartete. Auch mich ruft dein Wort zur Nacheifrung. Fest steht mein Wille: der irdischen Schwäche Herr zu werden, und mein Daseyn einzig dir zu widmen. Vergib, wenn ich noch manchmal zage, wenn oft des Fleisches Schwäche dem Willen des Geistes nicht zu folgen vermag; aber höre auch mein Gelübde: nicht ruhen will ich, ich schwöre es bei deinem heiligen Blute, bis ich unumschränkt gebiete über der Erde Gebrechen. Weg alle irdische Weichlichkeit! mein Heiland darbte

und litt! Nicht hattest du dein Haupt hinzulegen, und ich sollte mich weich betten? Nein, ich bin unwürdig vor deinen Augen, bis ich durch Leiden und Entbehren beweisen kann, wie ich dich liebe und anbete aus dem Grund meiner Seele. Deinen Segen, mein Gott, meine Liebe, mein Seyn, daß ich beharren mag im schweren Kampfe!"

Sie neigte ihr Haupt, küßte das Crucifix und erhob sich dann rasch.

Die Thränen erstarben unter dem Lächeln des Bewußtseyns, mit redlichem, kräftigem Muthe das Gute zu wollen. Mit Behändigkeit ergriff sie die Theile des Bettes, die ihr zu so bescheidenem Lager gedient hatten, und trug sie in das Schlafzimmer. Noch regte sich im ganzen Schloße keine Seele. Gabriele aber ergriff ihre Lieblingsarbeit und vollendete ein warmes Kinderkleid.

Nach Verlauf von zwei Stunden klopfte das Kammermädchen. Gewohnt, seine Herrin angekleidet und arbeitend zu treffen, brachte es derselben nur die Nachricht, daß sie der Herr Vater zum Frühstück erwarte. Gabriele erhob sich sogleich und machte Anstalten zu gehen.

„Noch Etwas habe ich Ihnen zu berichten," fuhr die Zofe plaudernd fort, „der Herr Pastor Krumm läßt sich für diesen Abend melden."

„Das ist mir lieb," rief das Fräulein, „er war lange nicht da."

„Seit vorgestern nicht," bemerkte Luise mit einem Anflug spöttischen Lächelns, dann fuhr sie ernster fort: „Sie sind so gut, mein Fräulein, die ganze Gegend nennt sie nur ihren Schutzengel, so sanft und freundlich gegen Jedermann; sagen Sie mir nur, was Sie an dem finsteren, strengen Pastor Anziehendes finden. Ich weiß wohl, daß sich diese Frage für mich nicht schickt;

aber meine Liebe zu Ihnen zwingt mich, Sie zu warnen ...."

„Warnen, Luise?" fragte ernst die Angeredete, „vor wem warnen? doch nicht etwa vor Herrn Pastor Krumm?"

„Doch Gnädige, vor eben dem."

„Luise, Dein Eifer führt Dich zu weit; der Pastor ist ein vorzüglicher, ein erfahrener, ein tugendhafter Mann."

„Ach, mein Fräulein, ich kann's nicht glauben, und alle unsere Leute sind meiner Meinung. Frömmigkeit und Tugend blickt nicht so finster und durchdringend vor sich hin, den Kopf scheu gesenkt; o nein, wir sehen es ja täglich in Ihnen; sie hebt ihr Haupt frei und ehrlich, und sieht sanft und freundlich."

„Du hast Unrecht," entgegnete Gabriele, „ach! was bin ich gegen den Herrn Pastor; was ist meine Glaubentreue gegen die seine, was sind meine Entsagungen gegen seine Hingebung; und den Gang den Du schiltst, das Senken seines

Hauptes, ist gerade die Krone seiner Tugenden, jene himmlische Bescheidenheit, die mir noch mangelt."

„Ihnen mangle Bescheidenheit? O, thun Sie sich selbst nicht Unrecht, bleiben Sie wie Sie waren, und wir verehren Sie mit abgöttischer Liebe."

„Du gehst in Allem zu weit. Ich habe noch so viele Fehler abzulegen, und muß noch manche von des Pastors Lehren mit Dank annehmen."

„Ach," seufzte das Kammermädchen, „seit er auf Sturmau kommt, haben Sie schon viel von Ihrer Heiterkeit verloren, und der Kopfhänger wird Sie uns noch ganz entziehen."

„Luise!" rief mit einem langen strafenden Blick das Fräulein, wandte sich um und verließ rasch ihr Zimmer.

„Und doch!" sagte leise aber nachdrucksvoll die Zofe, und schlug ihre netten Händchen zusammen, „ich behaupte: K r u m m ist ein Heuchler;

aber ich will ihn entlarven, und das gute Kind aus seinen Klauen retten. Ei was, Bescheidenheit! wer recht thut und ehrlich ist, sieht die Welt offen und freundlich an, und schießt keine solche Tigerblicke unter den Augenbraunen hervor, wie Krumm."

7.

Der Vorschlag.

„Ihn lieben kann ich nicht.
Zwar halt ich ihn für edel, tugendhaft,
Von großem Gut, von Jugend frisch und rein,
Vom besten Ruf, gelehrt, freisinnig, tapfer,
Und durch erhab'nen Wuchs und Wohlgestalt
Einnehmend; —— doch ihn lieben kann ich nicht.
Shakspeare.

Im Frühstückzimmer erwartete Graf von der Rode seine Tochter.

Er saß nachdenklich in einem großen Lehnsessel, der wohl schon seinem Urgroßvater gedient haben mochte; die kranken Füße in Kissen gewickelt, und blies aus dem kostbaren Meerschaumkopfe dicke Rauchwolken. Diana, seine alte, treue Jagdgefährtin, die nun das Gnadenbrod im Schloße erhielt, lag zu seiner Seite,

und schien die geschnitzten Hirsche und Hasen, die den bräunlichen Lehnstuhl zierten, zu beobachten. Von Zeit zu Zeit warf sie auch einen klugen Blick nach ihrem Herrn, als wolle sie erforschen, in welcher Laune der Gebieter heute erwacht sey.

Das Holz knackerte im ungeheuren Ofen, denn der Oberst hatte dies, sein Lieblingszimmer, in seiner alten Form gelassen, während die meisten andern Pieçen der wohnbaren Gebäude den neueren Erfindungen und Moden sich hatten fügen müssen.

Die Zeitung lag vor ihm auf dem Tische — ein bedenkliches Zeichen — denn war sein Herz von Sorgen frei und seine Laune gut, so war sein erstes Geschäft, die Lectüre des Schwäbischen Merkurs, namentlich in der neueren Zeit, in welcher der Kriegsgott sich im Schlafe schüttelte, als sey er ungeduldig der langen Ruhe. Der alte Soldat fühlte dann neue Jugendkraft, die Heere rückten in Bataille vor ihm auf, und

der Schlachtendonner tönnte in seinen Ohren, so daß er wohl plötzlich mit der Faust auf den Tisch schlug, und rief: „Donner und Doria, es lebe der Krieg!“

Aber heute hatte er das Blatt noch nicht angesehen, nicht aus übler Laune oder Gichtschmerzen; sondern weil er eine Rede memorirte, die er an seine Tochter halten wollte.

Endlich trat Gabriele ein. Sie war ernster als sonst, nahte sich aber, wie gewöhnlich, mit Ehrerbietung dem Vater, küßte seine Hand, und frug: „Wie geschlafen, lieber Vater?“

„Schlecht,“ brummte der Alte.

„Und warum schlecht? Hatten Sie Schmerzen, bestes Väterchen?“

„Nein, ich hatte wichtige Gedanken. Höre!“ .... und damit richtete der Graf sich Etwas in die Höhe, um seine Anrede zu beginnen. Als er aber die Tochter anblickte, die mit allen Reizen einer aufblühenden Jugend vor ihm stand, wie eine Rose, die sich allmählig im Strahle der

Morgensonne entfaltet, — die fast heroische Gestalt mit dem Junoblick und den üppigen Formen, die das einfache, aber bis zum Halse sittsam geschlossene Kleid, dennoch nicht ganz zu verbergen vermochte —: da hatte er das Concept verloren, und wußte kein Wort von jener Rede mehr, die ihm Stunden des Nachdenkens gekostet. Er lächelte zufrieden vor sich hin, sein Werk betrachtend, und rief endlich: „Donner und Doria! was braucht es auch künstlicher Reden zwischen Vater und Tochter. Mädchen, Du liebst mich, das weiß ich, willst Du mir eine rechte Freude machen?"

„O gewiß, lieber Vater," sagte Gabriele, und schmiegte sich an den alten Krieger. „Geschwind sagen Sie mir, mit was ich Sie erfreuen kann."

„Heirathen sollst Du!" platzte der Oberst heraus.

„Heirathen!?" wiederholte Gabriele und der Athem stockte ihr fast.

„Ja Mädchen, heirathen sage ich, damit ich Dich noch glücklich im Familienkreise sehe, und noch Enkelchen auf dem Schooße wiegen kann.“

„Vater,“ stotterte hocherröthend die Tochter, und heftete den Blick an den Boden.

„Nun — was schneidest Du denn für Grimassen? Kind, ich will doch nicht hoffen, daß Du von der albernen Prüderie der neueren Zeit angesteckt bist. Heirathen ist keine Sünde, und wenn ich von Kindern spreche, die Gott Dir einst schenken mag, so erröthe nur nicht; denn es ist ein schöner und erhabener Beruf des Weibes, der Welt und der Ewigkeit neue Bürger zuzuführen. — Ich habe Dir auch für einen Mann gesorgt, der Dir gefallen wird. Er soll hübsch, und vor allen Dingen brav seyn. Gewindbeutelt hat er ein Bischen; aber das ist mir lieb, da sind die Hörner abgelaufen, und er wird ein desto besserer Ehemann — Nun, hab ich's recht gemacht?“

„Aber . . . "

„Ja so, ich habe Dir noch nicht einmal seinen Namen genannt. Es ist Baron Oskar von Hohenstein, der Sohn meines würdigen Waffenfreundes. In acht Tagen ist er da."

„Wie mein Vater, schon so bald?"

„Nun?"

„Wollen Sie mich von sich stoßen?"

„Was ist das? Dich von mir stoßen?"

„Werden Ihrer verheiratheten Tochter nicht andere Pflichten rufen, und sie von Ihnen entfernen, während das Mädchen so gerne den Vater noch recht lange gepflegt?"

„Ach was, das sind ja Possen. Donner und Doria — verstoßen! Hier bleibt Ihr, im Schlosse, eine Familie sind wir und eine Seele, und wollen so recht glücklich mit einander seyn."

„Aber, liebster Vater . . . ."

„Schon wieder ein „aber"?" sagte verdrüßlich der Alte, und klopfte seinen Meerschaumkopf

aus, obgleich er nur halb geraucht war, ein sicheres Zeichen des herannahenden Sturmes.

„Kaffee! —“

Gabriele war blaß geworden, doch behielt sie ihre Fassung, und servirte das Frühstück wie gewöhnlich.

Man schwieg, die junge Gräfin hatte einen harten innerlichen Kampf zu bestehen. Gewohnt an die schnelle und unbedingte Erfüllung aller Wünsche ihres Vaters, kämpfte Kindespflicht gegen ihre Lieblingsideen: sich ganz und ungetheilt ihrem Gotte und der Vergöttlichung ihres Innern zu widmen. Sie war nicht katholisch, und hing zu sehr an ihrem Vater, sonst würde sie unbedingt in ein Kloster, und zwar in eines von der strengsten Regel gegangen seyn. Nun aber hatte sie ihre eigenen Ideen von Selbstverläugnung und unbedingter Hingabe an die Gottheit gefaßt, und gehofft, diese durch Strenge gegen ihren Körper zu erzielen. Als Mädchen wollte sie sich, an der

Seite ihres Vaters, und diesen mit kindlicher Liebe pflegend, allen Tugenden widmen, und ihrem Geiste die höchst mögliche religiöse Richtung geben. Diese schwärmerischen Gedanken fanden reiche Nahrung in dem Umgange mit Pastor Krumm, der selbst bis zum Fanatismus religiös, das Heil der Seele nur in der gänzlichen Abtödtung des Körpers und der Annahme einer so strengen als finsteren Religiosität fand.

Was sollte sie nun thun? Sollte sie ihre Kindespflicht verletzen, oder ihre Lieblingsideen, — die sie, als von Gott eingegeben, für eine heilige Weisung ansah, — aufgeben? — Es war ihr unmöglich, so schnell einen Entschluß zu fassen; doch hoffte sie, noch an demselben Abende Krumm zu sprechen, und sich mit ihm über diese wichtige Sache zu berathen.

Während diese Gedanken Gabrielen beschäftigten, dachte der Oberst ruhig über die Sache nach. Er warf sich vor, seine Tochter,

die ja fast noch Kind war, mit seiner Nachricht zu sehr überrascht zu haben. Die Lage war ihr zu neu. Bisher hatte sie nur Umgang mit ihrem Vater und einigen alten Männern gepflogen; es mußte sie also der Gedanke: plötzlich aus den alten Verhältnissen gerissen, und in ganz neue, ihr unbekannte, versetzt zu werden, ängstlich berühren. Der Graf hoffte seinen Fehler verbessern zu können. Wußte sie doch nun wenigstens einmal sein Vorhaben, und konnte sich nach und nach mit dem Gedanken daran vertraut machen. Er schlürfte daher ruhig seinen Kaffee; reichte lautlos Gabrielen seine Pfeife, um sie neu zu stopfen, nahm die Zeitung, und sagte nach einem Viertelstündchen: „Kind, gehe nun deinen häuslichen Geschäften nach. Von der bewußten Sache ein ander Mal mehr."

Gabriele athmete frei auf, küßte dem Vater die Hand, und verließ schweigend das Zimmer.

8.

Die Berathung.

„Anbetend, Vater, sink' ich in den Staub, und fleh,
Vernimm mein Fleh'n, die Stimme des Endlichen,
Gib meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß sie zu Dir sich, zu Dir erhebe!"

Klopstock.

Der Tag verging unter den gewöhnlichen Beschäftigungen, der Abend versammelte die kleine Whistparthie; aber Gabriele harrte vergebens auf Pastor Krumm, und doch war er nun, gegen alle Gewohnheit, seit drei Tagen nicht da gewesen. Was aber der Harrenden am Meisten auffiel, war, daß sich der Geistliche hatte anmelden lassen, und demohnerachtet nicht erschien.

Auf gleiche Weise ging es den folgenden Tag, den Gabriele in der beständigen Sorge verlebte, der Vater möge auf's Neue von dem verhaßten Gegenstande anfangen, ehe sie sich mit ihrem Freund über denselben besprochen. Sollte Krumm erkrankt, sollte ihm irgend ein Unglück zugestoßen seyn? Alle diese Zweifel zu heben, beschloß die junge Gräfin, den geistlichen Herrn selbst aufzusuchen; wozu sie, bei der Vertheilung einiger milden Gaben, die beste Gelegenheit fand.

Mit dem kommenden Morgen fuhr Gabriele nach dem Dorfe, besorgte daselbst ihre Geschäfte, und eilte von dorten nach dem nahen Städtchen. Das Pfarrhaus, welches Krumm inne hatte, war der einzig noch bewohnbare Theil eines Klosters, das schon seit einer Reihe von Jahren säkularisirt, nun zum Theil als Wohnung des Geistlichen, zum Theil als Scheuer diente. Sein düsteres Aeußere, mit den vielen hohen und schmalen Fenstern und den altergrauen

Mauern, stach um so greller von der Umgebung ab, als diese in einer neueren Zeit entstanden, das Gepräge einer behaglichen Wohnbarkeit trug. Das Innere der Behausung entsprach völlig dem Eindrucke, welchen die Außenseite auf den Beobachter machte; und waren die Zimmer schon ohnehin finster, so hatte der Bewohner, wie es schien, noch geflissentlich dazu beigetragen, ihnen ein kerkerartiges Ansehen zu geben. Die wenigen vorhandenen Möbel waren von Holz roh gearbeitet, und keine, auch nicht die geringste Zierde, stellte sich dem unbehaglich Suchenden dar.

Der Wagen der Gräfin hielt vor der Thüre des gedachten Hauses. Sie stieg aus und zog die Schelle, indem sie dem Kutscher bedeutet, ihrer im nächsten Gasthause zu harren. Nach einigen Minuten wurde geöffnet, und es trat ihr mit den Worten:

„Gelobet seyst du Jesus Christ!“ eine alte, weibliche Gestalt entgegen, deren gelbes und runzliches Gesicht ein treuer Spiegel der Ruine

war, die sie bewohnte. Die lange, knochendürre Gestalt war dunkel gekleidet, und unter der schwarzen Haube, sahen einige Buschel grauer, struppiger Haare hervor; die kleinen Augen blitzten unstät und lauernd aus den Höhlen, suchten aber, sobald sie der Blick eines Anderen traf, scheu den Boden. Nach einer tiefen Verbeugung fuhr die Pförtnerin mit näselnder Stimme fort: „Was sucht die Tochter der Welt im Hause der Armuth und des Friedens?"

„Ich möchte Herrn Pastor Krumm sprechen," entgegnete Gabriele, und musterte mit scheuem Blick die unheimliche Alte.

„So treten Sie in dieses Zimmer. Der heilige des Herrn hat sich mit Weh und Ach umgürtet; aber er lacht der Trübsal und spottet des glühenden Stachels." Hiermit öffnete sie eine Thüre, und das Mädchen trat in eines jener Zimmer, das wohl früher als Klosterzelle gedient haben mochte.

Als Krumm seinen Besuch eintreten sah, erhob er sich von seinem Sitze, legte die Bibel, in welcher er gelesen, ehrfurchtsvoll zur Seite und sprach: „Willkommen meine Tochter, willkommen in der stillen Klause der Andacht. Ich errathe, was Sie zu mir führt. Ihr gutes Herz glaubte mich wohl leidend, da ich meinem Worte untreu, so lange nicht nach Sturmau gekommen."

„So ist es, ehrwürdiger Herr, und es soll mich freuen, wenn ich mich geirrt."

„Zum Theile ist es wahr. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, Sie wissen daß unsere kleine und arme, aber in Gott selige Gemeinde, von Zeit zu Zeit Bußübungen anstellt, um in der Demuth des Herzens sich vor dem Höchsten zu beugen und abzubüßen die Sünden der Welt. Namentlich geschieht dies vor der Empfängniß des heiligen Abendmahls. Da nun auf heute der Tag bestimmt war zum allgemeinen Genusse desselben, so hatte auch ich mich, dazu vorbereitend, einer schweren

Züchtigung unterworfen, denn ach! das Maas meiner Sünden ist voll vor dem Herrn, und seine Gerechtigkeit zählt meine Missethat. Ich hielt in der Eitelkeit meines Geistes den Körper stark, gleich dem Willen; aber er erlag einem achttägigen Fasten, und einer harten Geißelung. Ich vermochte das Bett nicht zu verlassen."

„Ehrwürdiger Vater," sagte Gabriele, und sah den, von Schmerz und Mattigkeit gekrümmten, Mann mit andächtiger Bewunderung an, „wer so stark im Geiste wäre als Sie. Ach! was sind meine Entsagungen gegen Ihre Bußübungen?!"

„Der Herr segnet die ihn lieben," fuhr der Geistliche fort. „Was sind die Genüsse der Welt gegen die Seligkeit meines Herzens. Mein Schmerz ist mir ein Stachel der Wollust; denn ich litt, wie mein göttlicher Heiland, ich litt aus Liebe zu ihm. Hier im Herzen ist seliger Friede; denn ich habe mich gedemüthiget vor

Gott, und er ist eingezogen und wohnt darin mit all seiner Herrlichkeit."

„Würdiger Mann, Vorbild meiner Seele, wenden Sie Ihren Blick auch auf eine Bittende. Sie kennen mein Herz, meine Wünsche, meinen Plan; o stehen Sie einer Schwachen mit Ihrem heiligen Rathe zur Seite, damit sie den Weg des Heils nicht verfehle; führen Sie mich zu jener hohen Stufe von Religiosität und Tugend, die Sie bereits einnehmen."

„Mein Kind," erwiderte der Angeredete, und beugte sich nieder, indem er die Hände auf seine Brust legte. „Ich bin ein sündiger und schwacher Mensch, dem einzig das Verdienst eines unerschütterlichen Willens zukommt; aber was in meinen Kräften steht, Sie auf den einzig wahren Weg des ewigen Heils zu leiten, das will ich gerne thun. Die Güte des Allmächtigen selbst hat Ihnen aber schon die Mittel dazu gegeben . . . . . — Werden Sie ein Glied unserer heiligen Gemeinde! — "

Eine kleine Pause folgte, in welcher Krumm Gabriele scharf beobachtete.

„Gewiß," begann diese nach einigem Bedenken, „o gewiß, ehrwürdiger Herr, es ist dies schon seit der Zeit ich Sie näher kenne, der lebhafteste Wunsch meiner Seele, aber...."

„Aber? — das alte Wapen kann doch nicht so entehrt werden, daß eine Gräfin zur Schwester gemeiner Bürger würde!" sagte scharf betönend der Geistliche.

„Herr Pastor!" rief schmerzlich berührt das Mädchen, „habe ich eine solche Beurtheilung verdient?"

„Mein Kind, die Wurzel des Stolzes liegt tief in unserem Innern; man kann als Wohlthäterin herabsteigen, ohne die Kraft zu besitzen, auf alle die süßen Vorrechte der Geburt Verzicht leisten zu können."

„Nein, mein Herr, ich bin zu stolz auf meinen edlen Willen, als diese Meinung auf mir lasten zu lassen. Nicht die Schwester will

ich seyn, nein, die Magd der Niedrigsten. Treten Sie mich mit Füßen, ich will es als Sünderin dulden; aber glauben Sie nicht von mir, daß ich mit Stolz auf meine Mitmenschen herabsehe."

„Wohl mir und Ihnen daß ich mich geirrt!" rief der Pastor freudig. „Ja edles Mädchen, streifen Sie noch völlig die Vorurtheile der Welt ab, und werden Sie ein Glied jenes kleinen Häufleins, das sein einziges Glück in der Erfüllung der Gebote seines Erlösers sucht."

„Mein Vater!" unterbrach Gabriele, mahnend den Begeisterten, „denken Sie meines Vaters?"

„Ja! — " entgegnete Jener, „der würde es nie zugeben, er ist ein Freigeist."

„Mein Vater, mein edler, guter Vater, ein Freigeist? O nein, Herr Pastor, das ist er nicht; er denkt allerdings von manchen heiligen Gegenständen etwas leichter, als wir, aber dies muß man ihm seines Alters, seiner Leiden, seinem früheren Leben unter rohen

Menschen wegen, nicht so hoch anrechnen. Er ist herzensgut dabei, und ich möchte ihn um keinen Preis kränken."

„Ich kenne Ihre fast abgöttische Verehrung für ihn," sagte Krumm kopfschüttelnd. „Sie gehen darin zu weit. Und dann das Laster des Spiels . . . ."

„Nicht Laster . . . ."

„Ist Kartenspiel kein Laster?!" rief erhitzt der Geistliche, es ist die Angel des Teufels, und wer erst zugeschnappt, den hat der Böse zuverläßig!"

„Ich gestehe, daß ich das ewige Spielen auch ungern sehe, aber . . . . . ."

„Kein aber hierin. Hier gilt der Ausspruch: Ja oder nein, dafür oder dawider, was darüber ist, ist vom Uebel. Doch lassen wir das; an ihm und seinen Genossen ist nichts mehr zu retten; aber der Wille des Herrn geht vor dem Gebote des Vaters."

„Ich kann nicht ungehorsam seyn."

„So thun Sie heimlich was Gott fordert, dann kränken Sie den alten Starrkopf nicht.“

„Und ist dies nicht Lüge? Ich hatte bisher kein Hehl vor dem Vater.“

„Der Zweck heiligt die Mittel. Und kann man heimlich fromm seyn, Gutes thun, denn wohl Sünde nennen?“

„Sie haben Recht, ich sehe es ein. Ach, und so nahe an der Erfüllung meines höchsten Wunsches, ist er vielleicht für mich unerreichbar!“

„Und welch' neues Hinderniß stellt sich Ihnen entgegen?“ frug mit einiger Ungeduld der Pastor.

„Das Schrecklichste was ich mir denken konnte ..... ich soll heirathen! — “

Krumm war wie vom Donner gerührt. Er hatte das Ziel seiner langen Arbeit so nahe gewähnt, und sah plötzlich alle Hoffnung entschwinden. Nicht aus unlauteren Absichten suchte er Gabrielen für seine Meinungen und Gemeinde zu gewinnen, sondern aus der festen

Ueberzeugung, ihr Seelenheil dadurch zu gründen. Er war Schwärmer im höchsten Grade; aber frei von Heuchelei; denn seine Worte und Lehren verkörperten sich in seinem Leben. Demohnerachtet hatte er für das Wohl und Fortbestehen der, von ihm gegründeten, religiösen Gesellschaft, lebhaft gewünscht, ein so eifrig frommes, willenstarkes und reiches Mädchen für dieselbe zu gewinnen. Unermüdlich hatte er dies Ziel verfolgt, und nun drohete das beinahe vollendete Werk zusammenzustürzen.

Beide hatten lange überlegend geschwiegen. Endlich frug der Pastor:

„Und wer ist der Bestimmte?"

„Ein mir völlig unbekannter Mensch, Baron Hohenstein."

„Sie lieben, Sie mögen ihn nicht?"

„Gewiß nicht. Aber mein Vater ist kapricirt auf diese Verbindung, und in acht Tagen ist der Bräutigam da."

„In acht Tagen, hm! — doch getrost;

verlieren Sie den Muth nicht, die gerechte Sache des Herrn wird siegen. Lassen Sie den jungen Menschen kommen; es wird ein Taugenichts, ein Freigeist, ein Kind der Welt seyn, wie man sie jetzt zu Tausenden findet; der das Heilige verspottet, und das Göttliche mit eingebildeter Klugheit ergründen und zu sich in den Schlamm der Erbärmlichkeit ziehen will; der da treibt alle Eitelkeit der Welt, alle Laster der Hölle, und sich ergötzt an den frivolen Belustigungen eines ausschweifenden Lebens. Klüger als alle Menschen, wird er verachtend herablicken auf Ihre Sittsamkeit und Tugend; kritisiren und meistern, was nicht nach seinem Kopfe. Und Sie kennen außerdem die Eigenheiten Ihres Vaters. Wer weiß, ob er ihm zusagt, ob sie sich in einander finden können. Und dann bleibt Ihnen ja auch eine Stimme. Treten Sie fest auf, und zeigen Sie mit Energie: daß Sie das Heil Ihrer Seele nicht für ein eingebildetes Erdenglück opfern wollen. Denken Sie sich einmal in die Lage:

verheirathet mit einem lebenssüchtigen Menschen, einem Spötter und Verächter der Religion, hingerissen in den Strudel des Lebens, von Wollust und Sinnerausch umgeben, verloren in Zerstreuungen aller Art, würde Ihre Seele untergehen, in ewiger Verdammniß!"

„Halten Sie ein!" rief Gabriele, „ich will keinen Blick in jenen Abgrund werfen."

„Wohl, so umschlingen Sie den Anker, welchen der Himmel Ihnen bietet, — werden Sie unser!"

In diesem Augenblicke erklangen, wie von unsichtbaren Chören, die Töne eines feierlichen Psalms. Einfach, aber in der Fülle einer frommen, hinreißenden Melodie, drangen sie zum tiefsten Herzen, das Mark des Lebens erschütternd. Sie verkündeten die Andacht der versammelten Gemeinde.

Gabriele bebte. Ein Schauer rieselte durch ihre Glieder, es klang zu ihr herab, wie ein Ruf des Höchsten.

„Ja es sey! — " rief sie fest und feierlich, und ihre Augen strahlten in höherem Lichte, ihre Gestalt schien sich riesig zu erheben, sie stand gleich einer Göttin, Hoheit strahlend.

„Aber die Gesetze sind schwer und streng!" mahnte der Pastor.

„Des Herrn Joch ist leicht und seine Bürde süß!" entgegnete die Gräfin.

„Sie kennen die Bußübung, die der Aufnahme vorausgeht?!"

„Ich kenne sie, es ist Geißelung."

„Und glauben Sie dieselbe tragen, den Vorschriften der Gemeinde Folge leisten zu können."

„Beides."

„Wohlan, so schwören Sie auf dies Kreuz: daß Sie sich unserem Bunde anschließen."

„Ich schwöre bei dem Tode meines heiligen Erlösers: daß ich dem Bunde angehören, was er fordert, erfüllen will! — "

Es folgten abermals einige Minuten des Schweigens. Dann sagte der Pastor:

„Und nun noch einige Regeln der Klugheit; denn selbst unser göttlicher Erlöser sprach: Seyd klug wie die Schlangen und ohne Arg wie die Tauben. Die erste ist Schweigen, und die zweite: daß Sie dem Wunsche des Vaters nicht widersprechen, sondern in Geduld abwarten, wie die Weisheit Gottes diese Angelegenheit führt. Ich werde Ihnen treu zur Seite stehen mit Rath und That. Gehen Sie nun in Frieden, mein gutes Kind; während ich eile, unsere Brudergemeinde von dem heiligen Entschlusse in Kenntniß zu setzen, den Sie so eben gefaßt und beschworen. Wir werden den Tag Ihrer Aufnahme berathen, und ich zeige Ihnen dann das Nähere darüber an. Gehen Sie mit Gott, und ihr Herz frohlocke: denn Sie sind den Schlingen der Welt und der Hölle entgangen; und die Palme des ewigen Friedens, der ewigen Seligkeit, winkt Ihnen freundlich entgegen.“

Der Geistliche hatte seine Hände segnend auf des Mädchens Haupt gelegt, das sich demüthig senkte; denn ihr Herz beugte sich vor der Größe des Allmächtigen, dem sie sich auf ewig verbunden hatte.

9.

Der Brief.

„Wenn du ihn siehst, ach! erzähl ihm mein Leiden,
Sag' ihm: ich duld' und ich liebe still;
Frag, ob ewig die Meere uns scheiden,
Ob er das Herz mir brechen will."

— — —

Acht Tage waren seit jenem Abende verschwunden, an welchem Oskar von Rosa Alberti Abschied genommen hatte.

Wie oft war in jener Zeit des jungen Mannes gedacht worden, der mit seiner anspruchslosen Freundlichkeit sich die Herzen der drei Damen gewonnen hatte. Die Tante lobte seine Artigkeit und sein feines Wesen. Rosa sprach mit einer Art Exaltation von seiner Güte und seinem Verstande, und Jeanette, die

ältere Freundin der Alberti, drohte lächelnd mit dem Finger und sagte nur: „Ich bin neugierig . . . . ?"

„Auf was denn?" frug alsdann wiederholt Rosa; aber Jeanette lächelte nur und sagte abermals ihr räthselhaftes: „Ich bin neugierig . . . ?" worauf Rosa zu erröthen pflegte.

Geändert hatte sich in dem häuslichen und öffentlichen Treiben der jungen Schauspielerin seit jener Zeit nichts. Noch immer hatte sie auf der Bühne Verdruß; ja es schien, als ob der Regisseur sich vorgenommen, sie mehr und mehr zu kränken. Kam sie dann niedergeschlagen und traurig nach Hause, so hing sie wohl einige Zeit ihrem Schmerze nach; dann aber ergriff sie gewöhnlich jenes von Oskar erhaltene Schach, und war Jeanette nicht zugegen, so versuchte sie wohl allein eine Parthie. Sonderbar war, daß sie immer die schwarzen Figuren wählte, mit welchen, bei jenem Mittagessen, Hohenstein gezogen, und daß mitten im

Spiele oft ihre Gedanken von dem Schachbrette abzuschweifen schienen. Dann blickte sie starr auf die zierlich eingelegten Felder; ja es kam sogar vor, daß sich ein Thränchen aus ihren Augen stahl und auf das Brett niederfiel. Sah es die Tante, so zankte diese über allzugroße Reizbarkeit und Empfindlichkeit; denn sie schob die heißen Tröpfchen dem gekränkten Gemüthe ihrer Verwandten zu. Rosa aber wischte sich schnell die Augen, hob die Figuren sorgfältig auf, und suchte durch Lernen und Studiren das zu vergessen, was ihr Herz so heftig bewegte.

Bei den Aufführungen, in welchen sie sonst kaum einen gleichgültigen Blick nach dem Publikum geworfen, schweifte jetzt ihr Auge oft über die Logenreihen, als suche sie einen Gegenstand; aber nur fremde Gesichter blickten sie an. Wie gerne hätte sie Jemanden gefunden, der ihr vertraut gewesen, ihr seine unparteiische Meinung gesagt haben würde; o! mit welch größerer Liebe hätte sie sich dann ihrem Berufe

gewidmet. Ihr ganzes Wesen war jetzt gesammelter. Mit Gleichgültigkeit hörte sie daher auch auf das Gespräch, welches ihre Kolleginnen seit mehreren Tagen fast einzig beschäftigte. Die eine Prosceniumsloge war nämlich von einem Unbekannten um ein schweres Geld auf das ganze Jahr gemiethet worden. Nun würde dies gerade nichts Ungewöhnliches gewesen seyn, wenn sich jener Miether nicht in ein mystisches Dunkel gehüllt hätte. Aber seit der Verpachtung der Loge schloß dieselbe ein dichtes Gitterwerk von feinen grünen Stäben, aus welchem man heraus sehen konnte, ohne daß der schärfste Blick vermocht hätte das Innere der Loge zu erkennen. Die Gestalt, welche von Zeit zu Zeit in dieselbe ging, war, nach der Aussage der Logenfrau, bis über die Ohren vermummt; und so blieb der Neugierde des Publikums, und namentlich der Mitglieder des Theaters, nichts übrig, als sich in den abenteuerlichsten Vermuthungen über den Inhaber jener Loge zu erschöpfen.

Auch heute hatte man so viel über diesen Gegenstand auf der Probe gesprochen, daß Rosa froh war, als man sich trennte. Ihr widerte vor dem eingebildeten Wesen ihrer Kolleginnen, von welchen fast Jede, und zwar nicht nur die Jüngeren, sich die Angebetete des Unbekannten dünkte; denn daß jener Sonderling reich, vornehm und in eine der Damen bis zum Sterben verliebt sey, war unter ihnen bereits ausgemacht, und damit der Koketterie ein Wettkampf eröffnet, der die Unbefangene oft herzlich amüsirte.

Rosa verließ raschen Schrittes das Theater, und eilte in ihr warmes, stilles Stübchen. Als sie eintrat fiel ihr erster Blick auf den Tisch, welcher vor dem Sopha stand, — „Ein Brief!“ rief sie heftig und erbleichend.

„Ja,“ entgegnete die Tante, „von München. Dem Wappen des Siegels nach scheint er von dem Baron zu seyn.“

Rosa hatte das Schreiben erfaßt, um es zu öffnen. Aber sie vermochte es nicht; ihre

Kniee wankten, und zitternd und athemlos sank sie auf das Sopha. Ihr Herz schlug hörbar.

Die Tante sah die Erblaßte staunend an. Sie schrieb das plötzliche Unwohlseyn derselben dem schnellen Temperaturwechsel zu, und rief besorgt, indem sie ein Fenster aufriß:

„Um Gotteswillen, Kind, ist Dir unwohl?"

„Nein," entgegnete Rosa, die Hand auf das Herz drückend. „Es war nur Herzpochen!"

Sie holte tief Athem und öffnete dann den Brief, indem sie in der Hast das Couvert in Stücke zerriß. Er war von Oskar und lautete wie folgt:

Liebenswürdiges Mädchen!

Ich vermag Ihnen nicht das Gefühl zu beschreiben, mit welchem ich Ihre Stadt verließ; es lastete schwer und drückend auf meiner Seele; und ich kam mir vor, wie ein armer Verbannter, der, aus dem Kreise der Seinen gerissen, von

des Schiffs Verdeck, der Heimath noch ein letztes, wehmüthiges Lebewohl zuruft. —

In die Ecke meines Wagens gelehnt, zogen bald freundliche, bald trübe Gedanken an mir vorüber. Ich träumte mich zurück in Ihr trauliches Stübchen, und kostete in der Erinnerung noch einmal die Lust Ihrer Gesellschaft. Ich dachte an die Möglichkeit meines Wiederkommens, dachte an des Schicksals wunderbare Fügungen, dachte — — — Und wie die kreisenden Ideen in bunten Bildern vorüberzogen, da trieb meine Phantasie Knospen, die zu bescheidenen Blüthen reiften. Ich wandt dieselben zu einem Sträußchen und schütte sie Ihnen als „Lebewohl" in folgendem Gedichte in den Schooß.

Es tost der Sturm, es heben sich die Wogen,
Es schwankt mein Schicksalsschiff in grausem Spiel.
Von unbekannter Heimath weggezogen,
Kenn ich den Hafen nicht, der einst mein Ziel;
Doch der Pilot, der kühn mein Schiff regiert,
Die Hoffnung ist's, die mich nach Jenseits führt.

So segelnd auf dem weiten Meer des Lebens,
Saß ich in einer sternenhellen Nacht.
Ich sucht' nach Land, doch blickte ich vergebens,
Kein Eiland kam, so lang mein Auge wacht;
Und müd vom Sehnen, sinkt zu süßer Ruh',
Noch thränenschwer, das arme Auge zu.

Und bunte Träume schwebten um die Seele;
Gestalten tauchten auf, so lieb und süß.
Ja, daß ich dir die Wahrheit nicht verhehle,
Ich dünkte mich in Gottes Paradies.
Und sieh, an deiner Seit', an deiner Hand,
Durchzog ich froh das wundervolle Land.

Im Palmenschatten setzten wir uns nieder,
Den Musen war die flücht'ge Stund' geweiht.
Wie schallten süß aus deiner Brust die Lieder,
Wie schwand bei Geistestausch so schnell die Zeit.
So mögen wohl, umspielt vom Duft der Rosen,
Unsterbliche im Götterhaine kosen.

In heitrem Lichte lag vor mir das Leben, —
Jetzt erst erkannt' ich seinen vollen Werth!
Und fühlte tief, was es mir konnte geben,
Und was wohl andern Glücklichern bescheert.
Und als ich nun in's dunkle Aug dir sah',
Dünkt ich dem Himmel mich so selig nah.

So träumte mir! — denn ach am frühen Morgen
Küßt' neidisch mir die Sonn' den Schlaf vom Aug',
Und neu erwacht find' ich die alten Sorgen,
Zerstoben ist das Bild wie leichter Rauch.
Doch die Gefühle, wie sie still verschwammen,
In einem Kuße faßt' ich sie zusammen.

Ich ziehe düster fort im Strom der Zeiten;
Dem Traumbild wink' ich schmerzliches Ade!
Es wird im Sturm des Lebens mich begleiten,
Wie Balsam lindern manches scharfe Weh.
Und will ich selig, will ich glücklich seyn,
So denk ich Eurer, denk ich, Beste, Dein.

Nehmen Sie diese wenigen Strophen als einen ungekünstelten Ausdruck meiner Gefühle; ihr einziges Verdienst ist — Wahrheit.

Der Aufenthalt in München übt einen günstigen Einfluß auf meine Stimmung. Das Bekanntwerden mit einer Masse plastischer Kunstwerke nimmt meine Seelenkräfte in Anspruch; und so vergesse ich, wenigstens auf Stunden, einem Gefühle nachzuhängen, welches mich, den lebensheiteren Menschen, melancholisch zu machen

droht. Dagegen sehe ich mit Widerwillen den Tag nahen, an welchem ich vor meiner Braut erscheinen muß. Der Himmel gebe, daß ich meiner Zukünftigen, und namentlich deren Vater, recht unleidlich erscheine, und ich sinne in der That oft auf eine Art, mein Glück los zu werden.

Es ist eine sonderbare Idee der Aeltern: Liebe zu fordern; als ob man dies beglückende Gefühl nach dem Kommando citiren könne. Am wenigsten mag dies bei uns Deutschen möglich seyn; denn ist Liebe in Frankreich ein Scherz, in England ein Zweifel, in Italien eine allesverzehrende Flamme, so ist sie bei uns eine Blüthe aus Elysium, die nur langsam, aber um so sicherer, zur seelenerquickenden Frucht heranreift. Ich fange an sie zu kosten, und bin keines Weges gesonnen, sie gegen den sauern Apfel einer erzwungenen Ehe zu vertauschen.

Was Sie, meine Verehrte, betrifft, hoffe

ich, daß sich Ihr Standpunkt an der Bühne durch Ihre Leistungen bald auf eine angenehme Art ändern soll, da nichts in der Welt imponirender ist, als überwiegendes Talent, vor dessen Größe selbst der Neid verstummen muß. Halten Sie sich, namentlich in dieser Beziehung, an Madame Züchler's Rath, in welcher Ihnen der Zufall eine erfahrungsreiche Freundin geschenkt hat, und stärken Sie sich durch das Bewußtseyn Ihres eigenen Werthes gegen die Chikanen einer boshaften Welt.

Schließlich ermahne ich Sie an Ihr Versprechen: mich mit einer Antwort zu erfreuen. Ihre Worte rufen mir die in Ihrer Nähe verlebten Tage zurück; welche, wie eine freundlich grüne Oase, mitten aus den öden Steppen des Alltaglebens hervorragen. Ich weile so gern in ihrem erquickenden Schatten.

Indem ich Sie bitte, mich Ihrer Tante und Madame Züchler freundlich zu empfeh-

len, verbleibe ich mit herzlicher und aufrichtiger Ergebenheit

München im Dezember 1839.

Ihr Freund
Oskar v. Hohenstein.

Rosa hatte den Brief gelesen und wieder gelesen, und dennoch war sie sich des Inhaltes nicht klar bewußt; auch vermochte sie im Augenblicke ihre Gedanken nicht zu ordnen. Nur so viel war ihr deutlich: daß die Ruhe ihres Herzens gestört sey, daß sie liebe, daß sie ohne Oskar nicht glücklich werden könnte.

Aber die große Frage ihres Lebens: Liebt er Dich wieder? war unbeantwortet; denn schien auch manche Stelle des Briefes, und besonders das Gedicht, darauf hinzudeuten, so bewiesen doch andere wieder, daß Oskar's Verstand bemüht war, die Stimme seines Herzens zu betäuben; und konnte überhaupt eine unbemittelte Schauspielerin hoffen, einst Gattin eines so reichen und hochgestellten Mannes zu werden?

Gedankenvoll barg sie das Schreiben an ihrem Busen. Als aber die Tante das Zimmer verlassen, zog es Rosa wieder hervor, las es noch einmal, und bedeckte die Schriftzüge mit heißen Küssen.

10.

Veränderungen.

„Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Muth
In der felsigen Brust mir gebrochen.
Schiller.

Wie ungeduldig pocht das Herz des Knaben und des Mädchens, wenn sie zum ersten Male im Theater sitzen und den großen gemalten Vorhang ansehen, der so viel Zauberisches verbirgt. Wie rasch treibt das Blut seine Wellen durch unsere Adern, wenn wir in späteren Jahren den Tempel der Musen betreten, uns ein noch unentweihtes Land der Kunst, auf dem der Poesie erhabene Schöpfungen lebendig an uns vorüberschreiten. Dann sind uns die Träger

jener Bilder noch keusche Priester und Priesterinnen Apollos, und das mystische Dunkel, welches hinter den bunten Coulissen herrscht, zieht uns mit heiligen Schauern an; denn dort däucht uns ja der Vorhof des Olymps zu seyn.

Aber mit den wachsenden Jahren häuft sich die Erfahrung, legt sich der rasche Muth. Wir haben Blicke hinter jene magische Leinwand geworfen, und ein anderes Bild gefunden, als wir erwartet. Schweigend treten wir in das Parterre zurück, schämen uns, unsern Irrthum einzugestehen; und was sonst unsere höchste Begeisterung in Anspruch nahm, uns fortriß in schwindelndem Fluge, auf den Schwingen des Idealismus, wird uns eine angenehme Abendunterhaltung, die höchstens unserem Witz und Scharfsinn Stoff zu einer bizarren Kritik leiht.

Ach! nicht allein die Illusionen der Bühne, nein, die meisten Blüthen einer reinen Jugendphantasie streift der rauhe Sturm der Zeiten von uns ab. Wohl dem Erdensohne, der im

Herbste des Lebens sagen kann: einige sind mir geblieben und zu erquickenden Früchten gereift. —

Treten wir bei lichtem Tage in den dunkeln Theaterraum, der nur durch einige Lampen trüb erleuchtet ist. Es ist Hauptprobe von Schiller's Braut von Messina, und eben nach Vollendung des zweiten Aktes eine kleine Pause eingetreten.

Die Fetzen plump gemalter Dekorationen, von Staub und Alter beinahe schwarz, hängen unordentlich, zum Theile aufgezogen, umher. An einem Tische auf der linken Seite der Bühne stehen Direktor und Regisseur in heimlichem Gespräche, voll Eifer von Zeit zu Zeit die Papiere, welche den Tisch decken, aufhebend und wieder niederlegend.

Die Fürstin Mutter geht, gehüllt in einen Mantel, an welchem der Zahn der Zeit kenntliche Merkmale hinterlassen, an der entgegengesetzten Wand auf und ab, mit den Füßen hart auftretend, um sie einigermaßen zu erwärmen. Ihr zur Seite schreitet eine große, üppig gebaute,

weibliche Figur. Das flockige Thibetkleid deckt ein großer, grellfarbiger Shwal und von dem Sammthut nicken vier gewaltige Federn. Sie ist geschminkt und ihre Augen rollen wie kleine Feuerräder umher. Wenn sie aber mit ihrer Geschellschafterin in die Nähe der vergitterten Prosceniumsloge kommt, flammen ihre Blicke höher, werden ihre affectirt ausgesprochenen Worte lauter; denn es wäre ja doch möglich, daß der Unbekannte heute der Probe beiwohnte, auf der sie zwar nicht beschäftigt ist, die aber aus dem erwähnten Grunde nicht versäumt werden durfte. Aus diesem oder sonst wichtigen Antrieben sind noch mehrere Damen erschienen, die in verschiedenen Gruppen plaudernd stehen. Don Cäsar sitzt, allen Ordnungsgesetzen zum Trotz, eine Cigarre im Munde und mit untergeschlagenen Händen, in dem von Schwanen gezogenen Wolkenwagen der Fee Cherestine, welcher noch vom gestrigen Abend auf der Bühne steht. Don Manuel geht mit einer artigen Choristin hinter den

Coulissen auf und ab, und benützt die Dunkelheit des hintersten Winkels, seiner Angebeteten einen Kuß zu rauben. Die beiden Chöre der feindlichen Brüder haben sich friedlich auf der Treppe und sonstigen Erhabenheiten niedergelassen, und stärken sich zu den neuen Anstrengungen durch gewaltige Züge Doppelbier, indem sie laut lachen und schwätzen.

Dem Tische aber gegenüber, an welchem der Direktor mit seinem Regierungsgehülfen steht, sitzt Rosa. Die Rolle der Beatrice liegt auf ihrem Schooße, und während ihre kleinen weißen Hände mit Stricken beschäftigt sind, geht sie die Rolle noch einmal durch; weniger um sich dieselbe in das Gedächtniß zu rufen, denn Rosa ist ihrer Sache gewiß, als um dadurch Gelegenheit zu finden, jedem Gespräche zu entgehen.

„Sehen Sie nur das affectirte Ding," sagte jetzt die Begleiterin der Fürstin von Messina zu dieser gewendet, und warf einen stechenden Blick auf Rosa, „da sitzt sie ganz allein und strickt."

„Das soll so was heißen!“ entgegnete achselzuckend die Angeredete.

„Ja wohl; sie will immer etwas Besseres seyn wie wir,“ fuhr die Erste giftig fort und erhob stolz das federngeschmückte Haupt, „sie thut, als ob sie aus einer Grafenfamilie stamme; geht mit Keiner von uns Allen um, nimmt keinen Antheil an unsern Vergnügungen und hockt beständig zu Hause.“

„Sie wird einen eifersüchtigen Liebhaber haben.“

„Ich bitte Sie, meine Charmante, wer soll sich wohl in ein so unbedeutendes Lärvchen verlieben? — Nein, nein, ich weiß es besser, es ist Stolz. Aber man muß sie's fühlen lassen, daß man ihrer nicht bedarf. Wenn ich Direktorin wäre, ich wollte sie bald herausgebissen haben.“

„Was nicht ist kann noch geschehen! — Direktor und Regisseur können sie nicht recht leiden. Ersterer, weil sie die früheren Umstände

und Verhältnisse seiner Frau kennt, mit welcher sie in einer Stadt lebte; Letzterer, weil durch sie der kleinen Zimmermann manche Rollen entzogen werden."

„Was ich dazu beitragen kann, soll geschehen," sagte die Dame mit den flammenden Augen, und ihr Gespräch verscholl, indem sie weiter gingen. In diesem Augenblicke trat der Direktor mit freundlicher Miene auf Rosa zu, machte ihr ein artiges Kompliment und sagte nach einigen oberflächlichen Schmeicheleien:

„Mein Fräulein, wir haben für den kommenden Monat drei neue Stücke auf dem Repertoir; ich werde so frei seyn, Ihnen die Manuscripte zur Durchsicht zuzusenden, wählen Sie Sich alsdann daraus nach Ihrem Belieben die Rollen, die Ihnen am Meisten zusagen."

„Herr Direktor, —" entgegnete erstaunt Rosa, „Ihr Scharfblick....."

„Erlauben Sie, meine Liebe, Sie haben von heute an ganz freien Willen; zählen Sie

auf meine vollkommenſte Bereitwilligkeit Ihnen zu dienen, und bezeugen Sie mir: daß ich ſtets auf die Erfüllung Ihrer Wünſche bedacht war und es bleiben werde."

Mit dieſen Worten verbeugte ſich der Direktor ehrerbietig vor der jungen Schauſpielerin und ging zum Tiſche zurück, um das Zeichen zur Fortſetzung der Probe zu geben.

Man hatte allgemein das kurze Zwiegeſpräch des Direktors und Roſa's bemerkt; konnte ſich aber nicht erklären, warum Erſterer plötzlich ſo artig mit einem Mädchen geſprochen, das er bisher kaum beachtet. Die Damen ſahen ſich unter einander mit mogantem Lächeln an, und hielten die ganze Sache für einen Scherz; als aber der Direktor auch zu ihnen trat, und mit feſtem und ernſtem Tone erklärte: „er habe zu ſeinem tiefſten Bedauern gehört, daß man gegen Fräulein Alberti hie und da intriguire, und daß er jede Beleidigung derſelben zu ſeiner Sache machen würde," — als man ſah, daß

selbst der Regisseur sein rohes Wesen gegen Rosa in fast übertriebene Artigkeit umgewandelt hatte, konnte man sein Staunen fast nicht verbergen. Fragende Blicke wurden gewechselt, doch vermochte Niemand die Ursache dieser Veränderung zu errathen, am wenigsten aber diejenige, welche sie betraf.

Rosa war glücklich. Nach vollendeter Probe flog sie nach Hause und sank jubelnd ihrer Freundin um den Hals. Erst nach vielen Fragen konnte Jeanette den Verlauf der ganzen Sache erfahren. Auch sie wie die Tante waren überrascht, und man gestand sich gegenseitig zu: daß dem Ganzen ein Geheimniß zu Grunde liegen müsse.

„Aber wie erfahren, was die Triebfeder dieser plötzlichen Artigkeit der Herren ist," rief Rosa neugierig.

„Ja," entgegnete Jeanette, „das müssen wir wissen; denn ich muß Dir gestehen, Kind, diese schnelle Sinnesänderung will mir nicht

gefallen. Ich will zu unseren Kolleginnen gehen, vielleicht komme ich der Sache auf die Spur. —" Und damit warf sie ihren Mantel über und ging.

Es war schon sieben Uhr Abends, als Jeanette zurückkam. Sie war ernst, fast verstimmt.

„Nun, hast Du was erfahren?" rief ihr Rosa entgegen.

„Viele dumme Gerüchte, aus welchen sich nichts schließen läßt. Erst bei der Robertson, der intimen Freundin der Direktorin, hörte ich, unter dem sogenannten Siegel der Verschwiegenheit, eine leise Andeutung...."

„Ich bitte dich, rede!"

„Es klingt fast abenteuerlich. Der Direktor empfing gestern ein Schreiben, mit dem Ersuchen: sich Deiner anzunehmen; Dich auf alle Weise in Deiner Laufbahn zu befördern, und so viel als möglich alles Unangenehme von Dir zu entfernen. Ein gleicher Brief kam dem Regisseur zu, und die Worte beider Billets waren, durch

jedesmalige Beifügung einer Rolle von 25 Dukaten, noch gewichtiger gemacht."

„Jeanette!" rief Rosa und erblaßte, „ich bitte Dich um Gotteswillen, von wem kommt denn dies Geld?"

„Ja, wer das wüßte. Der Schreiber jener Briefe ist selbst den beiden Herren unbekannt. Solltest Du auf Niemanden rathen?"

„Ich?" stotterte verwirrt die Gefragte. „Nein!"

„Besinne Dich."

Rosa schwieg eine Weile, dann frug sie hocherröthend und kaum hörbar: „Sollte es Oskar seyn?"

„Oskar!? — Nein, das glaube ich kaum."

„Nicht," rief Rosa, und ihre Stirne dunkelte sich, „wer sollte aber sonst an mir Interesse nehmen."

„Der Unbekannte der Prosceniumsloge."

„Ach schweige, das sind Mährchen, wenn es Jemand that, so war es Oskar."

„Die Handzüge des Billets, welches um das Abonnement der Loge handelte, sind dieselben der beiden Briefe.“

Rosa verstummte. Sie warf sich verdrüßlich in das Sopha und rief: „Aber Jeanette, was soll ich nun machen?“

„Was Du machen sollst? — Von der Sachlage profitiren.“

„Aber mein Gott! ich kann ja doch das Geld nicht annehmen?“

„Dafür sorgt der Herr Direktor; der, und nicht Du, empfing ein Präsent.“

„Aber es war um meinetwillen, und der Geber könnte glauben....“

„Der Geber muß ein Mann von Ehre seyn und kann keine schlimmen Absichten hegen, denn sonst würde er sich direct an Dich gewendet, und nicht auch noch anempfohlen haben, daß man Stillschweigen über die Sache beobachten soll. Es ist eine väterliche, eine edle Aufmerksamkeit, die einzig Dein wahres Wohlergehen bezweckt.“

Rosa war unentschlossen. Sie konnte sich nicht von dem Gedanken losreißen: daß Oskar sich so freundschaftlich für sie verwendet habe.

„Er ist wahr und offen," rief sie endlich aus, „ich schreibe ihm die ganze Sache, und kommen jene Briefe von ihm, so wird er sich meinem Danke nicht entziehen, sollten sie aber von jemand Anders herrühren, so muß er es auch wissen." Und damit griff sie zu Feder und Papier.

11.

Das neue Jerusalem.

„Böcke, zur Linken mit euch, — so ordnet künftig der Richter.
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! — Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seyd, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt."

Göthe.

In Stuttgart empfing Oskar Rosa's Brief. Mit Entzücken erkannte er aus demselben das reine, kindliche Gemüth dieses lieblichen Mädchens, welches in seiner Natürlichkeit den eignen Werth nicht im entferntesten ahnete. So bescheiden und zurückhaltend indessen der Brief geschrieben war, konnte Oskar doch keinen

Augenblick daran zweifeln, daß seine Persönlichkeit einen tiefen Eindruck auf des Mädchens Herz gemacht; ja er durfte, ohne Eitelkeit, aus den angegebenen Symptomen schließen, daß er geliebt würde. Eine wahre Seligkeit erfaßte ihn bei diesem Gedanken, er küßte das Blatt und rief wonnevoll aus: „Ja, es ist gewiß, sie liebt mich!“

Oskar vermochte den Brief nicht zu vollenden. Schwelgend erging sich seine Phantasie in den elysäischen Feldern der Liebe, und er schwärmte um so mehr in diesem Gefühle, als es ihm neu war. Nicht als habe er noch keine Liebschaft gehabt; aber zwischen dem, was der Weltmann Liebe nennt, und was wahre, reine Liebe ist, liegt ja ein solch unermeßlicher Raum, daß, erreicht diese einmal in der That das Herz des Flattergeistes, und ist dies Letztere noch unverdorben genug, den göttlichen Funken zu fassen und zu nähren, der erfahrungsreiche Mann sich in einer neuen, nie geahneten Welt fühlt. Wie erwacht nach dem Tode, schwebt er in Ent-

zücken, klar liegen vor seiner Seele die Räthsel des Lebens, und er sieht mit mitleidigem Lächeln auf die Verirrungen seiner früheren Existenz.

Nach langer Zeit fuhr Oskar aus seinen Träumen auf. Er erröthete vor sich selbst, denn er hatte plötzlich einen Blick in sein Inneres gethan, und dort ein neues Geheimniß entdeckt. Er wurde nicht nur geliebt, sondern er liebte wieder. Mit Hast griff er nach dem Briefe, um ihn zu vollenden; aber wie er weiter und weiter las, ward seine Stirne finsterer. Endlich sprang er auf und rief:

„Ha! verwünscht, da habe ich einen gefährlichen Nebenbuhler."

Er ging mit großen Schritten auf und ab, sein Herz bebte. Er sah Rosa in den Armen eines Andern, sah diesen glücklich an ihrer Seite, und wußte kaum seinen Unmuth zu bändigen.

Plötzlich blieb er stehn.

„Halt Oskar!" sagte er dann ernst vor sich hin," was ist das, bist Du ein Kind, daß

deine Leidenschaft mit dem Verstande durchgehe? — Ich muß mich finden, muß meine jetzige Lage deutlicher erkennen. Ich liebe Rosa, das ist gewiß, und darf hoffen, ja mich überzeugt halten, daß ich Gegenliebe finde. Aber was will ich mit dieser Liebe? Rosa, das unschuldige Kind, opfern? — Nein! — ich schäme mich noch jetzt meiner früheren Gedanken — aber was anders? Ich reise zu meiner Braut, die ich schon übermorgen finde, und liebe eine Andere? Und wenn auch aus einer Verbindung mit Gabrielen, wie ich hoffe, nichts wird, darf ich meinem stolzen und vorurtheilsvollen Vater mit der Liebe zu einem unbemittelten bürgerlichen Mädchen — einer Schauspielerin kommen? — — Ein fester Wille kann Alles durchsetzen! — Wohl, — Du kannst Dich von Deinem Vater losreißen, und Rosa ehelichen; aber dann sind die sicheren Folgen Enterbung zu Gunsten meiner Stiefschwester. Nein, ich habe doch schon zu lange in der Welt gelebt, um einzusehen: daß auch

die beseeligendste Liebe ohne Mittel, die Quelle unsäglichen Jammers ist; und so gerne ich Rosa habe, bin ich doch zu wenig poetisch, um mit ihr in einer Hütte leben zu können. Glücklicher Weise ist es noch Zeit, und so schmerzlich mir es ist, so will ich hier meine Pflicht als Mann von Ehre thun, ich will abbrechen mit einem Mädchen, das, ich fühle es, mein Glück machen könnte, wenn die Verhältnisse günstiger wären; — abbrechen, ehe ich ihre Ruhe gestört. Es scheint sich ein edler Mann um ihre Gunst zu bemühen, sey es denn, nehme sie ihn, und werde glücklich."

Er biß sich auf die Lippen, denn eine unerträgliche Angst und Wehmuth ergriff ihn.

„Zum Werke!" rief er dann ängstlich, sich an den Caunitz setzend, „ich fühle, daß ich nicht immer so stark bleiben werde, wie in diesem Augenblick."

Und er schrieb einen artigen, herzlichen Brief an Rosa, der sich aber auf das Sorgfältigste von jeder Phrase entfernt hielt, die auf

Liebe hätte deuten können. Er erklärte: daß ihm jene Briefe an Direktor und Regisseur gänzlich fremd seyen, und schloß mit der Versicherung, daß es ihn freue, sie nun glücklicher zu wissen.

Als er vollendet, warf er die Feder weg, und indem er mit dem Fuße aufstampfte, rief er düster: „Ich bin heute verdammt edelmüthig.“ Das Schreiben ward sogleich abgeschickt; aber ein finsterer Unmuth hatte sich seiner Seele bemächtigt. Bald reuete ihn die rasche That; er dachte, wie sich Rosa kränken würde, und war schon auf dem Wege den Brief wieder zu holen; bald warf er sich Unconsequenz und Schwäche vor, und schalt sich eingebildet, daß er glaube, Rosa liebe ihn. Kurz er hatte keine Ruhe mehr, und reiste, um diesem Zustande eher zu entgehen, noch denselben Abend ab. —

Der folgende Morgen fand ihn in jenem Landstädtchen, in welchem Krumm das Amt des Seelsorgers bekleidete, und der Wagen flog auf sein Geheiß in den Gasthof zur Post.

Hohenstein hatte sich vorgenommen, ehe er Schloß Sturmau betrete, einige nähere Erkundigungen über dessen Bewohner, und namentlich über Gabriele, einzuziehen. Der Posthalter, ein gefälliger Mann, ließ sich gerne mit seinem Gaste in ein Gespräch über diesen Gegenstand ein. Doch konnte er Oskar nicht viel mehr mittheilen, als dieser bereits wußte: daß nämlich der alte von der Rode ein herzensguter und gemüthlicher Mann sey, der indessen seine Sonderbarkeiten habe, in welche sich nicht leicht ein Jeder finde, — daß seine Tochter in der ganzen Gegend für einen Engel an Schönheit und Güte gelte, und es auch wirklich sey. Näheres, fuhr er fort, vermöge indessen wohl sein Nachbar der Schneidermeister Ratzler und dessen Familie von dem Fräulein zu sagen, da diese fast das ganze Haus ernähre, indem der Schneider vor lauter Beten nichts arbeite, und sich lieber in Gemächlichkeit unterhalten lasse, als sein Brod mit einiger Anstrengung zu verdienen.

„Ja, es ist arg, Herr," fuhr der Posthalter im Eifer fort, „wie dies Secten-Wesen bei uns überhand genommen hat. Den Leuten wird von einigen Schwärmern — die, theils von unlauteren Leidenschaften, theils von Fanatismus getrieben, nur in der finsterſten und buchstäblichſten Deutung der Bibel den Weg zum Heile finden — der Kopf verrückt. Von dem Grundsatze ausgehend: daß vor Allem nach dem Himmel getrachtet werden müſſe, führen ſie die Menſchen an, ihr Gewerbe zu vernachläſſigen, um nur fleißig zu beten, und ſo das künftige Glück der Seele zu ſichern. Darüber geht dann aber meiſtens der irdiſche Erwerb zu Grunde, die Leute werden finſter und freudenarm, und fallen aus einer Thorheit in die andere. Ja, es kommt oft genug vor, daß ſie, von ihren Apoſteln geprellt, zu ſpät ihre Leichtgläubigkeit bereuen."

„Ich kenne das," entgegnete Oskar, „aber was hat dies mit meiner Frage nach Fräulein von der Rode gemein?"

„Leider viel!“ sagte der Posthalter. „Das herrliche Wesen soll äußerst fromm seyn, und unterstützt sogar diese Sectirer. Ja man will wissen, sie sey ein heimliches Mitglied der Gemeinde. Doch wie gesagt, wenn sie nähere Auskunft haben wollen, dürfen Sie sich nur in jenes halbverfallene Haus bemühen, in welchem der fromme Schneider wohnt.“

„Aber unter welchem Vorwande soll ich bei ihm eintreten?“

„Sagen Sie nur, Sie hätten von seiner Gottesfurcht gehört, — der Mann ist ein completter Narr mit seiner Frömmigkeit, und so dumm er ist, hält er sich für einen Propheten und glaubt, Niemand auf der Welt wisse die Bibel besser zu deuten als er. — Geben Sie vor, Sie wünschten Aufklärung über diese oder jene Stelle. Aber, Herr! lassen Sie Sich in keinen Streit mit ihm ein, sonst kommen Sie so bald nicht von ihm weg, denn Proselyten machen ist bekanntlich eine Hauptleidenschaft der Pietisten.

Oskar war schon lange neugierig gewesen, einmal eine Pietisten-Familie zu sehen, er machte sich also schleunigst auf den Weg.

Die Thüre des bezeichneten Hauses war nur angelehnt, er trat daher in die Flur und kletterte einer dunkeln und schmutzigen Treppe hinauf. Als Leiter dienten ihm die Töne eines geistlichen Liedes, das auf schläfrige Weise von mehreren Stimmen gesungen wurde. Sie führten ihn an eine Glasthüre, deren zerbrochene Scheiben zum Theil mit Papier zugeklebt waren, doch war das Papier fast noch durchsichtiger als das Glas. Er blieb stehen und warf einen prüfenden Blick in die Stube. Sie war schmutzig, gleich den andern Theilen des Hauses. An den zerrissenen Tapeten hingen einige grobe und schlecht kolorirte Kupferstiche, Scenen des alten und neuen Testaments darstellend. Ein alter Tisch, ein ganzer und ein dreibeiniger Stuhl, ein zweischläfriges Bett, welches noch da lag, wie es den Morgen verlassen worden, eine Wiege

mit einem schreienden Kind, und vier andere Kleine, wovon die Jüngern in zerlumpten Hemdchen herumliefen, waren, außer der Schneiderbank, die Möbel des Gemaches.

An dem gedachten Tische saß Meister Ratzler, eine baumwollene Nachtkappe von ehemals weißer Farbe, welche hie und da einen Bündel rother, struppiger Haare sehen ließ, zierte sein Haupt, eine Jacke von Kattun, durch welche sich die Ellenbogen durchgearbeitet hatten, und ein paar geflickte Hosen seinen dürren Körper. Die kleinen grünen Augen stierten durch die auf der Spitze der Nase angebrachte Klemmbrille in das aufgeschlagene Gesangbuch, und seine fistelnde und zitternde Stimme führte und hielt den erfreulichen Chor. Seine Frau, in Hemdärmeln und zerrissenem Unterrocke, hatte den schreienden Säugling aus der Wiege genommen, und hing eben, indem sie nichtsdestoweniger ihren Ehegatten im Singen unterstützte, eine naßgewordene Windel am Ofen auf.

Der Obergesell war eingeschlafen, und ließ sein müdes Haupt hin und her nicken. Gesell und Lehrling schienen dem Beispiele desselben folgen zu wollen, so träg gingen ihnen die Töne aus der Kehle, langsamer aber noch folgten die Nadeln ihren Fingern.

Nach einiger Zeit erstarb das kranke Lied auf den frommen Lippen, und Oskar trat ein. Die Gruppe blieb unbeweglich und schien über den neuen Ankömmling erstaunt. Ratzler, der wohl der Meinung seyn mochte, das elegant gekleidete Weltkind sey gekommen, ihn in seinem frommen Nichtsthun zu stören und Arbeit zu bringen, blickte finster unter seinen buschigen Augenbraunen hervor, und sagte pathetisch: „Willkommen, der da naht zu suchen das Heil; sein Mund soll nicht dursten, noch sein Gaumen lechzen; denn ich will seine Lippen befeuchten mit des Himmels Thau. Aber wehe dem Stolzen, der nach den Gütern der Erde

haſcht, ſein Treiben iſt eitel Thun, ſeine Seele werde ich werfen in die Wüſte, auf daß ſie verſchmachte, ſpricht der Herr."

„Frommer Meiſter," entgegnete der Baron ernſt, „weit herkommend, führt mich der Ruf Ihrer Sehergabe zu Ihnen. Ich bin einer jener Menſchen, die gerne froh und luſtig leben; aber demohnerachtet iſt mir mein höheres Intereſſe wohl eben ſo wichtig, als Ihnen das Ihre. Ich denke daher manchmal darüber nach, welches der rechte Weg ſey; glaube aber bis jetzt, offen geſtanden, froher Lebensgenuß iſt Gott ſo lieb, als Beten und Singen. Indeſſen heißt es mit Recht: Prüfet Alles, und das Beſte wählet. So nahm ich mir denn vor, auch Ihre Meinung über dieſen Gegenſtand zu befragen; vermögen Sie mich zu überzeugen, daß Ihre Anſchauungsweiſe die beſſere iſt, bin ich einer der Ihren; wo nicht, ſo ziehe ich meines Weges und bleibe bei meiner Lebensluſt."

Des Schneiders Züge hatten sich beim Anfange dieser Anrede immer mehr und mehr verfinstert; doch schwanden allmählig die Falten der Stirne, der unbehagliche Ausdruck wich einer behaglichen Miene, und als Oskar geendet, strahlten Ratzler's Augen in triumphirender Klarheit.

„Zweifel!" rief er aus, „Zweifeln? — Wer kann zweifeln in der Wahl des Weges zum Heile? Es gibt nur einen: Ich bin der Weg und die Wahrheit, sprach unser süßer Heiland. Werfet von Euch den Mammon und die Schätze, die die Motten fressen und die Diebe stehlen, und greifet nach dem höchsten Schatze des Menschen, dem einzigen Schlüssel des neuen Jerusalem — zur Bibel. Hier!" rief er, die vor ihm liegende Bibel an sein Herz drückend, und seine Züge strahlten in einer schwärmerischen Entzückung. „Hier ist der Born des Lebens. Es ist herniedergekommen vom Himmel das neue Jerusalem

in seiner überschwenglichen Pracht, und sein Licht ist gleich dem alleredelsten Stein, gleich einem hellen Jaspis; und es hat große und hohe Mauern, und zwölf Thore, und auf den Thoren zwölf Engel, und Namen geschrieben, welche sind die zwölf Geschlechter der Kinder Israel. Und die zwölf Thore sind zwölf Perlen, und ein jegliches Thor ist von Einer Perle, und die Gassen der Stadt sind lauter Gold.* So ziehet denn ein, ihr ungläubigen Weltkinder, werfet den Mantel der Sünde ab, und umgürtet Euch mit dem Hochzeitkleide der Liebe des Herrn."

„Es ist," erwiderte Hohenstein, sich vorsichtig auf den dreibeinigen Stuhl niederlassend, „eine poetische Beschreibung der ...."

„Was ist poetisch?" rief Ratzler, und rückte mit rascher Bewegung die Nachtmütze.

---

* Offenbarung Johannis 21. Kap. Vers 11, 12 u. 21.

„Poetisch? — Nichts ist poetisch daran? Reine Wahrheit! — Hier steht es schwarz auf weiß; hier, in der Offenbarung Johannis: Die Stadt liegt viereckigt, und ihre Länge ist so groß, als die Breite; — ist das poetisch? — und weiter: und er maß die Stadt mit dem Rohr auf zwölftausend Feldweges."

„Aber bester Meister, wenn diese Beschreibung des begeisterten Verfassers nicht als ein flammendes Bild, einer, dereinst die Guten lohnenden, Seligkeit angesehen werden soll, wenn Ihr eine Stadt von Sandstein und Mörtel...."

„Mein süßer Heiland! vergib ihm die Lästerung!" rief mitleidig der Schneider, „von Sandstein und Mörtel?! Und steht denn nicht Kapitel 21 Vers 18 und 19 ganz deutlich: Und der Bau ihrer Mauern war von Jaspis, und die Stadt von lauterem Golde, und die Gründe der Mauern und der Stadt waren geschmückt mit

allerlei Edelsteinen, Jaspis, Saphir, Chalcedonim und Smaragd? — "

„Auch das," sagte Oskar, „es ist einerlei, ich will irdisches Material damit bezeichnen."

„O," seufzte Ratzler leise, „leider sind Sandstein und Edelstein nicht einerlei, sonst wär ich ein reicher Mann."

„Wenn Ihr also," fuhr jener fort, die letzten Worte seines Gegners überhörend, „unter dem neuen Jerusalem, eine wirkliche Stadt versteht, wo liegt sie denn, und warum ziehet Ihr nicht ein in ihr gepriesenes Reich."

„Ja!" — meinte der Schneider, und betrachtete ein Loch in seinem Aermel, „das ist das Betrübte; die Welt ist voll der Sünde und der Schlechtigkeit und des Unglaubens, und da hat Gott in seinem Zorne ihre Augen bedeckt, daß sie die hohe Stadt nicht erkennen noch finden."

„Aber seinen Getreuen sollte sie doch werden?"

„Gewiß, und diesen wird sie auch; denn

eben jetzt ist sie herniedergekommen, und schon hat das Auge der Gerechten sie entdeckt. Hat nicht schon des Uhrmachers Steffel, der im Traume spricht, sie gesehen? — und Liesli, des Leinwebers frommes Kind, mit der sogar die Todten sich unterhalten, von ihr erzählt? Sind das nicht Zeugen genug, den Herrn Pastor Krumm, diesen Apostel des Herrn, gar nicht gerechnet. Nein, nein, mein Freund, spotte die Welt immer in ihrer Thorheit; was hier in diesem Buche steht ist wahr, wahr bis auf das kleinste Jotta, und wird wahr bleiben in alle Ewigkeit. Das geistige Jerusalem, welches im Himmel ist, hat sich bereits in wirkliche Verknüpfung und in lebendigen Verkehr gesetzt mit dem neuen Jerusalem hienieden auf Erden, und es hat einen Apostel gefunden und eine Gemeinde, die da in Demuth betend warten, auf den Tag des Gerichtes, der vor unserer Zeit Schwelle liegt, — auf den Tag: an welchem der Herr kommt auf den Wolken, und

alle Geschlechter der Erde heulen werden. Aber das herzige Lamm, dessen Wolle weiß wie der Schnee, dessen Augen gleich Feuerflammen, dessen Füße wie Messing, das im Ofen glühet, wird barmherzig seyn, und aufnehmen in Gnade, die da gerecht waren auf der Erde."

„Mein lieber Meister, ich muß gestehen, daß ich euch nicht recht verstehe. Meiner Ansicht nach, wird sich nach dem Tode unsere Seele eines vollkommeneren Daseyns zu erfreuen haben. Diesen Körper des Staubes abstreifend, wird sie, vielleicht in ätherischere Körperlichkeit gehüllt, eine neue und höhere Lebensthätigkeit finden, und schaffend und wirkend sich der klareren und seligen Erkenntniß des harmonischen Ganzen, — Gottes — erfreuen. Was aber kann unser besserer Theil, unser göttlicher Geist, nun nach dem Tode noch mit den Jämmerlichkeiten dieser Erde zu thun haben?"

Ratzler starrte seinen Gegner mit großen Augen an. Entsetzen malte sich auf seinen verwitterten Zügen. „O, Eitelkeit des Menschen," rief er aus, „zu welchen Schlüssen führst du deine stolzen Kinder. Sie verwerfen das Heilige, grübeln mit Eigendünkel über dem Unerforschlichen, und spielen mit den spitzfindigen Ausgeburten ihres Geistes. Ach, du mein Heilandlein!" setzte er hinzu, indem er die Bibel mit Inbrunst küßte, „Dein Wort ist vergessen; Du sanftes Lämmlein, Deine Stimme wird überhört." Bei diesen Worten drückte er die Bibel wiederholt an sein Herz. Seine Augen blickten nach oben. Eine tiefe Stille herrschte. Das Weib hatte das Zimmer verlassen, und nur leise hörte man das Schnarchen der eingeschlafenen Gesellen. Aber in des Schneiders Gehirn war ein wunderbares Licht entbrannt. Die Augenbraunen seines mageren Gesichts zogen sich höher, die Augen wurden groß und größer und strahlten in unbehaglichem Feuer; seine blassen

Wangen färbte ein fieberhaftes Roth, sein Mund zuckte: „Geist?!“ sagte er endlich mit hohler Stimme, „Geist?“ — Ja, das ist der Fluch des Satans, daß er die Eitelkeit der Kinder der Welt erregt, daß sie sich dünken Gott zu seyn, daß sie ihren Geist erheben auf den Thron des Himmels, und alles erforschen und erklügeln wollen, und sich brüsten in eitlem Wahn! — Hernieder mit dem stolzen Geiste! hernieder in den Staub, und glaubt unbedingt, und betet und harrt, bis es wie Schuppen von Euren Augen fällt, und Ihr sehet das neue Jerusalem in all' seiner Pracht. Unerforschlich, unbegreiflich ist das Wunder des Herrn; seine heilige Stadt, das geistige Jerusalem, ist im geheimen Verkehre mit dem irdischen, wir sehen es und sehen es nicht, wir wissen und wissen doch Nichts. Wer aber mehr und mehr die Großartigkeit und Ueberschwänglichkeit der zu uns herniedergekommenen Wissenschaft erkannt, und nach menschlichem Vermögen ermessen hat,

der zieht sich, im Bewußtseyn seiner Schwäche und Unwürdigkeit zurück, nur im Stillen betend, und sich der heraufsteigenden Morgenröthe des ewigen Glanzes, welcher das Lamm umgibt, erfreuend; studirend aber die Wissenschaft aller Wissenschaften, die so wenig willkührlicher, oder gar träumerischer Art ist, daß sie einerseits die Urkunden des göttlichen Worts durchweg in höherer Phase erklärt, anderseits uns den Schlüssel bietet zu aller Bilderschrift und aller Mythologie, — wird er allein den rechten Weg finden; und da uns nun dieser Schlüssel das Idiotikon der Rede des Himmels reicht, so können wir alle von dort in denselben Bildern uns zukommenden Erschauungen des Traums und der Verzückung erklären, — und da nun zugleich dieser Schlüssel der Aufzeiger des in jeglichem Naturgebilde sich als Princip seines Wesens und Lebens bergenden Uebersinnlichen ist, so können wir eindringen in seliger Anschauung der Dollmetschung der Schöpfungswelt, die eben damit

beginnt, daß der Himmel sich zu den Menschen thut." *

Blaß und zitternd sank Ratzler auf den Stuhl zurück, von dem er sich in der Begeisterung erhoben; seine Hand zuckte krampfhaft nach einem Gläschen Schnaps, welches auf dem Tische stand, denn sein Gaumen lechzte nach Erfrischung; als er aber nach seinem Besuche blickte, gewahrte er mit Erstaunen, daß ihn derselbe verlassen.

Oskar rannte schon auf dem Wege, welcher in das nahe am Städtchen liegende Wäldchen führte. Ihm war fürchterlich übel. Er wollte in Gottes großer Natur sich mit der Welt aussöhnen.

---

* Dies die schwülstige, sich oft in den höchsten Unsinn verstrickende Sprache der Pietisten, wie sie uns nicht nur in ihren Conventikeln entgegen tönt, sondern in vielen Schriften und Broschüren zu finden ist. Siehe z. B. „Caspar Lineweg. Bericht und Aufruf an die hohe Geistlichkeit Frankreichs." Tübingen 1840.

12.

Oskar auf Sturmau.

„Willkommen, edler Herr, auf Libanon,
willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen"
Wieland.

Der nahe Wald lehnte sich an einen vielzerklüfteten Berg. Graue Kalkfelsen stiegen hie und da zwischen den uralten Eichen und Buchen in abenteuerlichen, in grotesken Formen auf. Die Natur glänzte im Winterschmucke, und die Schneekrystalle hatten sich dicht um die Aeste und Zweige der Bäume gelegt, als wollten sie die träumenden Riesen wärmend bedecken.

Oskar kletterte von Fels zu Fels. Er suchte die Dumpfheit, die sich betäubend auf

seinen Geist gelagert, zu zerstreuen. Den Hut in der Hand, ließ er die eisigen Winde um seine Schläfe sausen. Es war ihm unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen. Phantastische Bilder tanzten vor seiner Seele. Die Felsen nickten ihm zu, und die schlafenden Bäume stöhnten knarrend träumerische Worte.

Jetzt hatte er einen Höhepunkt erklommen, der ihm eine weite Aussicht bot. Weiß die Natur, so fern sein Auge reichte; die Berge weiß und die Wälder, und nur ein fahles Braun hob hie und da einen Gegenstand aus dem Einerlei der herrschenden Farbe. Ihm zu Füßen lag das Städtchen mit seinen rauchenden Schornsteinen; von den fernen Hügeln blickte, ernst und finster, das Schloß Sturmau in den trüben Himmel; die Welt lag wie erstarrt, kein Leben regte sich, nur ein Zug hungriger Raben zog krächzend über die todte Landschaft.

Lange blickte Oskar schweigend in die Oede. Mit gekreuzten Armen hatte er sich an

den Stamm einer Fichte gelehnt, seinen Gedanken nachhängend.

„Was bist du Welt!“ rief er endlich aus, „was bist du ohne den belebenden Strahl der Sonne! — Nur wenn sie dich sucht, und du mit gierigen Zügen ihr erwärmendes Licht schlürfst, vermagst du dich fröhlich zu regen, zu schaffen, zu erfreuen. Aber entfernst du dich von ihr, ist schnell deine Kraft erstarrt. Tod liegst du da, die frohen Lieder schweigen und finstere Nebel hüllen kalt dich ein.“

„Licht! Licht! der Materie wie dem Geiste! — aber kein kaltes Nordlicht, das seine flammenden Strahlen spielend über den Himmel wirft, in unheimlichem Feuer glüht, und dennoch die erstarrte Welt nicht zu erwärmen, nicht zu beleben vermag. Sonnenlicht der Welt, der Seele Wahrheit!“

„In welch' fürchterliche Geistesnacht habe ich einen Blick geworfen. Aengstlich greift der Arme nach dem falschen Scheine, der seinen

Verstand irrgeleitet; träumerisch wankt er auf dem dunkeln Pfade, die Gegenstände tanzen in wunderlicher Gestaltung um ihn her, ihm schwindelt, der Sturm der Phantasie ergreift ihn und wirft ihn mitten in den poetischen Glanzhimmel; entzückt glaubt er nun sich in der Quelle des Lichtes und der Wahrheit zu baden, während nur die Strahlen eines trügerischen Meteors um sein Haupt spielen."

„Gabriele! und in diesen Sphären bewegt sich auch Dein Geist? und Du sollst mein Weib werden, mein anderes Ich? — — Es muß göttlich schön seyn mit einem Weibe zu leben, das uns liebt und versteht; wenn sich die Seelen in einander auflösen, um sich nur schöner in dem Geliebten wiederzufinden — man jeden Genuß des Körpers und des Geistes doppelt kostet, in sich und dem Andern, und selbst der Schmerz die Herzen gleich zerreißt! . . o! es muß paradiesisch schön seyn. — Und warum soll ich diesen Himmel verlieren? — Bei'm

allmächtigen Gott, ich will mein Erdenglück nicht verkaufen noch vertändeln. Ich werde sie sehen; aber nur dann wird sie mein Weib, wenn wir gleich denken, gleich fühlen. Ist dies nicht der Fall, dann — dann? ....." Seine Worte verstummten; aber ein Lächlen spielte auf seinen Zügen, und ein liebes Bild stieg in seinem Innern auf.

Doch du erstirbst ja, unschuldige Lust? du erstirbst so schnell auf den männlich schönen Zügen? Hat der Verstand den Scepter ergriffen, und beugt die Wünsche unter seine eiserne Gewalt? — O Herz! warum bist du in diesem Leben der Tummelplatz aller streitenden Gefühle; du bist zu weich geschaffen, zu empfänglich, mußt dich verbluten unter den Wunden, die die Kämpfenden dir schlagen.

Der alte von der Rode saß finster an einem der Fenster, aus welchem man die zu dem Schlosse führende Landstraße übersehen konnte. Er rieb sich ungeduldig das gichtgeschwollene

Bein, und fluchte von Zeit zu Zeit einen seiner Kernsprüche.

Da trat Luise, der Gräfin Kammermädchen, ein, den Kaffee servirend. Der Oberst sah sie erstaunt an.

„Was ist denn das wieder," frug er barsch, warum kommt Gabriele nicht?"

„Der Herr Oberst wird entschuldigen," entgegnete, sich neigend, die Angeredete, „das gnädige Fräulein fuhr nach der Kirche."

„Was?! — nach der Kirche? — Jetzt, kaum nach dem Mittagessen, schon wieder in die Kirche? — Was gibt's denn, etwa eine Bauernhochzeit, zu welcher sie Geschenke spenden will?"

„Das ich nicht wüßte."

„Ist denn vielleicht heute ein Feiertag? — Ich muß gestehen, daß ich etwas vergeßlich in dieser Beziehung bin; die Tage der Schlachten weis ich genau anzugeben; aber was die Kirche betrifft . . . ."

„Es ist Werketag, Herr Graf, aber . . ."

„Nun, Donner und Doria! was ist denn: „„aber?““ was läuft das Mädchen ohne alle Veranlassung zur Kirche?“

„Pastor Krumm predigt.“

„So, so, jetzt kann ich mir's erklären. Gute Seele das. Immer fromm; nur soll sie mir nicht zu fromm werden, — taugt nichts, — macht überspannt, — lähmt die Willenskraft.“

„Herr Oberst . . .“

„Nun?“

„Darf ich einmal offen mit Ihnen sprechen, ohne Rückhalt, ohne daß sie meine Kühnheit tadeln?“

„Heraus mit der Geschichte, Mädchen! sage frei und wahr was Dich drückt.“

„Herr Oberst, Fräulein Gabriele ist in gefährlicher Gesellschaft?“

„Donner und Doria;“ rief der alte Soldat und erhob sich rasch. „Was soll das heißen: in gefährlicher Gesellschaft?“

„Herr Graf, wenn Sie solche Blicke schießen

und mich so erschrecken," stammelte mit Herzklopfen die Zofe, „wage ich nicht fortzufahren."

„Ei was, Ziererei!" entgegnete Jener in etwas ruhigerem Tone, „wer die Wahrheit sagt, zittert nicht. Heraus damit, wer ist der Verführer?!"

„Verführer? — Doch ja, geistig verführt man sie."

„Geistig? — Keine Spitzfindigkeiten. Kurz und bündig, was geht vor?"

„Pastor Krumm ....."

„Donner! der stille, eingezogene Pastor sollte ..."

„Sie bekehren wollen. Er ist Pietist."

„Was?! — Meine Tochter ... — Mädchen Du irrst Dich. Krumm ist zwar etwas sonderlich und streng in seinen Grundsätzen; aber daß er Kopfhänger wäre, daß Gabriele ..."

In diesem Augenblicke tönte die Zugbrücke von einem darüber fliegenden Wagen.

„Holla alle Teufel!" rief der Graf an's

Fenster tretend. „Wer stürmt denn da wie besessen in den Hof; in einem Nu war es um meinen alten Bertram geschehen. — Was seh' ich, ein hübscher junger Mann? Donner und Doria! das ist der junge Hohenstein. Die verfluchte Gicht! nicht einmal entgegen kann ich ihm gehen."

Der Oberst hatte kaum ausgesprochen, als Bertram, vom Schrecken noch blaß, eintrat und den Herrn Baron Oskar von Hohenstein meldete.

„Soll eintreten!" rief freudestrahlend der Oberst. Scheint ein toller Junge; aber das seh ich gern — Feuer muß die Jugend haben. — Mag keine Schlafmütze zum Schwiegersohn!..."

Da trat Oskar höflich und unbefangen ein.

„Willkommen!" rief der alte von der Rode gemüthlich, und streckte dem Eingetretenen seine Rechte entgegen. „Brauchen keinen Empfehlungsbrief, Herr Baron, Ihr ehrliches Gesicht — Ganz des Vaters Züge — wahrhaftig der

alte Hohenstein wie er leibt und lebt — 's ist mir Empfehlung genug. Junger Brausekopf; aber brav, — weiß schon — bin auch jung gewesen; damals als Ihr Vater und ich ... aber was macht er denn, der alte Herr, noch so lustig wie sonst? noch immer gern bei Tafel und bei blauen Augen?"

„Mein Vater!..."

„Ja so, Donner und Doria! haben recht, s'ist Ihr Vater," verbesserte sich der alte Soldat, mit der Hand über das Gesicht streichend, und fuhr dann in ruhigerem Tone fort. „Ja nun, wenn ich Sie eben ansehe, so kommt es mir vor, als sey ich dreißig Jahre jünger und habe Ihren Vater vor mir; wir sahen uns zuletzt bei Leipzig. Kanonendonner, war unser Abschiedsgruß."

„Mein Vater, Herr Graf, denkt Ihrer mit jugendlicher Freundschaft. Körper und Geist sind noch kräftig, und er würde sich das Vergnügen, Sie zu besuchen, nicht versagt

haben, wenn nicht sein Amt ihn davon abhielte."

„Er ist thätiger und glücklicher als ich, den die vermaledeite Gicht an die Stube fesselt. Aber machen Sie es sich bequem. Beziehen Sie Ihre Zimmer, und lassen uns dann ein vertraulich Wörtchen plaudern. Meine Tochter wird bedauern, Sie nicht ebenfalls haben empfangen zu können; sie ist ausgefahren, doch wird sie, wie ich hoffe, bald heimkehren, und stelle ich sie Ihnen alsdann vor."

„Ich sehe mit Ungeduld diesem Augenblicke entgegen," versetzte Oskar, „und hoffe, daß er für mein Lebensglück entscheidend seyn soll."

Bertram führte den neuen Ankömmling auf die für denselben bereiteten Zimmer, welche Oskar mit klopfendem Herzen betrat.

Ihm war wunderlich zu Muthe. Der brüske aber herzliche Ton, das offene Wesen des Obersten, hatten ihn, gegen seinen Wunsch, angesprochen; ja, trotz den wenigen Minuten,

während welcher er erst den Freund seines Vaters gesehen, fühlte er ein Etwas in seinem Innern, welches mit unerklärlicher Macht zu Gunsten des Alten sprach.

Oskar hatte sich das Bild des Grafen, der allgemein als ein rauher und sonderbarer Mann bekannt war, mit den grellsten Farben ausgemalt und gehofft, so viele unerträgliche Eigenheiten an ihm zu entdecken, daß er im Nothfalle schon in diesen einen Grund zur Nichtannahme des, ihm widerlichen, Bündnisses finden könne.

Die paar ersten Minuten auf Sturmau hatten ihn hierüber enttäuscht. Er warf sich daher, seinem Diener die Sorge des Auspackens überlassend, ärgerlich auf die Ottomane, indem er zu fürchten anfing: daß es ihm mit der bestimmten Braut auf eine ähnliche Art gehen würde. Er wußte sich die Aufgeregtheit seines Innern eben so wenig zu erklären, als er einen triftigen Grund für seine Abneigung gegen

Gabriele, deren Bild er doch als ausgezeichnet schön anerkennen mußte, anzugeben vermochte. Bald schob er diesen Widerwillen dem Zwange, bald der angeblich übertriebenen Frömmigkeit Gabrielens zu, und doch däuchte ihm: daß dabei auch noch ein anderes, fast triftigeres, Motiv mitwirke.

Es fing bereits zu dämmern an, und noch hatte er seiner streitenden Gefühle nicht Herr werden können; da weckte ihn ein leises Pochen aus seinen Träumen. Es war Bertram, welcher ihn in das Theezimmer entbot. Oskar erhob sich rasch und folgte dem grauen Diener, indem er sich gelobte, Herr seiner Gefühle zu bleiben, und nur der Vernunft einen Einfluß über sich zu gönnen.

Er trat in jenes alterthümliche Zimmer, in welches wir den Leser schon früher eingeführt, und erblickte beim Scheine der Kerzen eine kleine Gesellschaft von Männern, unter welchen sich, am Theetische beschäftigt, ein einziges weibliches

Wesen befand. Der Graf trat Oskar entgegen, und stellte ihn mit wenig Worten der Gesellschaft und seiner Tochter vor, die ihrerseits kaum die Angst und Verlegenheit zu verbergen vermochte, die sie beim Anblicke des bestimmten Bräutigams empfand. Ihre Knie bebten, Blässe deckte ihr Gesicht, und die an den Boden gehefteten Augen versagten auf Augenblicke den Dienst. Aber auch Oskar war überrascht. Was er im todten Bilde als schön bewundert, stand nun lebend vor ihm, ein Ideal plastischer Kunst. Die edlen Züge jenes Antlitzes, das in vollkommenem Ovale alle Reize einer schwärmenden Phantasie vereinigte, verbunden mit den üppigen Formen der aufblühenden Jugend, erfüllten ihn mit Staunen. Das Bild Rosa's zog, ein Gedanke, an seiner Seele vorüber; aber es erblaßte wie der Stern der Venus vor der Sonne brennendem Strahl.

Diese Beobachtungen Oskar's, waren das Werk eines Augenblickes; dann wandte er sich

mit einigen verbindlichen Worten an Gabriele und die übrige Gesellschaft, welche, außer dem Rentmeister, aus dem Pfarrer des Orts und Pastor Krumm bestand. Man setzte sich zum Thee, und Oskar mußte auf des Grafen Fragen Näheres von seinem Vater und dessen zeitigen Leben und Treiben erzählen. Nachdem des Obersten Neugierde gestillt und der Thee abgetragen worden, nahm das Gespräch allmählig eine allgemeinere Richtung. Hohenstein verlor dabei Gabriele nicht aus den Augen. Sie hatte, er mußte es sich gestehen, einen angenehmen Eindruck auf ihn gemacht, und so sehr er bisher gewünscht einen Anlaß zu finden, um sich von ihr entfernen zu können, so sehr bangte ihm jetzt, sie auf den angedeuteten Irrwegen zu treffen. Die Ansichten, welche sie bis jetzt, obgleich nur selten und über gleichgültige Dinge, geäußert, verriethen Verstand und Nichts berechtigte Oskar, der allgemein angenommenen Ansicht, die Gräfin sey Pietistin, beizupflichten,

wenn nicht seinem argwöhnischen Auge das ewige Niederschlagen ihrer Blicke aufgefallen wäre. Der stürmische Jüngling konnte sich kaum bezähmen, nicht unschicklicher Weise sogleich das Gespräch auf Religion und Religiosität zu lenken, um Gabrielens Stimmung zu erforschen. Aber auch Krumm, der gleich einer Kreuzspinne mit halb niedergedücktem, halb vorgebeugtem Kopfe lauernd im Winkel saß, und bald auf Oskar bald auf Gabrielen seiner Augen Blitze schoß, brannte vor Begierde, seiner kampffertigen Zunge freien Lauf zu lassen. Den Schlachtenplan hatte der kluge Feldherr bereits entworfen. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, den Krieg in Feindesland zu spielen, das heißt: den Jüngling durch seine abstrakten Ansichten so in's Feuer zu setzen, daß Dieser, nach Art der Jugend die Vorsicht vergessend, mit Heftigkeit die neueren Ideen ausspreche; die, dessen war Krumm gewiß, das fromme, glaubentreue Gemüth der jungen Gräfin gleich im Anfange so hart verletzen,

so beunruhigen mußten, daß sich dieselbe um so eher und unbedingter der neuen Gemeinde in die Arme werfen würde.

Glücklicherweise verhinderte des Grafen ganz ungewöhnliche Heiterkeit den Ausbruch des theologischen Kampfes. Der Oberst schien ein ganz anderer Mensch; er hatte sogar sein Spielchen vergessen, rieb sich vergnüglich die Hände, und blickte so munter um sich, als ob er in der That um dreißig Jahre verjüngt sey. Das bisher gepflogene Gespräch: über das Fortschreiten der Künste in dem kunstsinnigen München und das literarische Treiben in Stuttgart, war ihm zu ernst und trocken, und kaum war der Abend etwas vorgerückt, als er mit militärischer Autorität dem alten Bertram befahl: eine Batterie Flaschen von seinem besten Rheinweine aus dem Keller zu holen und aufzupflanzen.

„Halt!" rief er mit komischem Ernste seiner Tochter zu, die sich bei diesem Gebot entfernen wollte. „Was zum Henker, ich glaube gar Du

willst uns schon vor der Bataille im Stiche lassen? Ei, siehe doch, das wäre nicht schön, — wir bedürfen eines freundlichen Wesens, das uns den Becher kredenzt. Fürchte Dich nicht, Du magst immer bei der Bagage bleiben, und erst wenn der Kampf zu hitzig werden sollte, darfst Du Dich hinter die Mauern Deiner festen Gemächer zurückziehen."

Die Gläser wurden gefüllt, Krumm und Gabriele ausgenommen, freuten sich Alle der edlen Gottesgabe, und der alte Soldat trank, aller ärztlichen Verbote ungeachtet, in vollen Zügen. Bald war er auf seinem Lieblingsthema und erzählte, indem ein lebhaftes Pantomimenspiel seine Worte begleitete, von den Feldzügen die er mitgemacht. Aber seine Erzählungen hielten sich fern von allen Uebertreibungen und Prahlereien, und bewiesen, daß er nicht nur gefochten, sondern auch beobachtet und manch Nützliches und Interessantes im Felde gelernt hatte.

Man kam von der Vergangenheit auf die

Tagespolitik, von dieser auf tausend andere Gegenstände, und so entschwand unter Scherz und munteren Gesprächen der Abend. So aufgeregt und gespannt die verschiedenen Elemente gewesen, so artig und selbst scheinbar freundlich trennte man sich.

13.

Das Mittageſſen.

„Je bénis Dieu de ses dons: mais je ne le prie pas; que lui demanderois-je? qu'il changeât pour moi le cours de choses, qu'il fît des miracles en ma faveur? Mai qui dois aimer pardessus tout l'ordre établi par sa sagesse et maintenu par sa providence, voudrois-je que cet ordre fût troublé pour moi? — Non! — ce voeu téméraire mériteroit d'être plutôt puni qu'exauce. Je ne lui demande pas non plus le pouvoir de bien faire; pourquoi lui demander ce qu'il m'a donné? — Ne m'a-t-il pas donné la conscience pour aimer le bien, la raison pour le connois, la liberté pour le choisir? Si je fait le mal, je n'ai point d'excuse; — lui demander de changer ma volonté, c'est lui demander ce qu'il me demande; c'est vouloir qu'il fasse mon oeuvre, et que j'en recueille le salaire. — Source de justice et de vérité, Dieu clément et bon! dans ma confiance en loi, le suprême voeu de mon coeur est que ta volonté soit faite.“

J. J. Rousseau.

Wie auf des Aetnas blühenden Gefilden der Friede thront, der unbeſorgte Menſch ſich ſeine Hütte baut, und in dem Reichthum der ihn

umgebenden Natur schwelgend, jedwede Gefahr vergessen zu haben scheint, während der Elemente furchtbarer Kampf im tiefsten Innern des Berges kocht und tobt und jeden Augenblick auszubrechen droht; so hatten sich die Bewohner Sturmau's, (auch Pastor Krumm übernachtete heute, der vorgerückten Zeit wegen, auf dem Schlosse,) sich in anscheinendem Frieden getrennt, da doch das Herz jedes Einzelnen, von hetrogenen Leidenschaften bestürmt wurde.

Der Oberst, der den Wein etwas spürte, entschlief unter den fröhlichsten Hoffnungen, hatte er doch in Oskar einen jungen Mann gefunden, der allen seinen Wünschen im weitesten Sinne zu entsprechen schien. Er sah ihn im Geiste schon als Sohn, und lächelnd wiegten ihn freundliche Träume ein und führten ihm sein eigenes Bild, umspielt von blühenden Enkeln vor.

Nicht so freudig war es seiner Tochter zu Muthe. Oskar hatte wunderbar ihr, bisher

ruhiges Gemüth erregt. Eine Unbehaglichkeit, eine namenlose Angst, beschlich sie und schien ihr das Herz zuzuschnüren. Wie sehr sich auch Gabriele Mühe gab, das Bild des jungen Mannes zu verbannen, unwillkührlich stieg es wieder in ihrer Seele auf; sie bebte, sie erinnerte sich des Pastors Worte: Und der Satan wird zu dir treten und dich in der Gestalt eines schönen Jünglings versuchen; aber traue ihm nicht, sein Aeußeres ist freundlich, aber die Hölle tobt in seinem Innern; er ist ihr Geschöpf, und wendest du dich nicht in Abscheu weg von ihm, so zieht er dich herab in der Sünde schauerlichen Pfuhl.

Willenlos hatte sie sich, gegen ihre Gewohnheit, von dem Kammermädchen auskleiden lassen; da sich Luise aber gar nicht in Oskar's Lob erschöpfen konnte, und dadurch nur Gabrielen's Verwirrung mehrte, so schickte sie endlich die Geschwätzige unwillig weg. Kaum hatte Luise das Zimmer ihrer Herrin verlassen, als diese in das Cabinet trat und sich vor dem

Crucifixe niederwarf. Die Arme suchte ihrem gepreßten Herzen durch ein brünstiges Gebet Ruhe zu schaffen; sie bekannte sich zu Fehlern, die sie nie begangen, denn die Unschuldige wußte nicht, daß nicht der Satan, daß die natürlichste Liebe ihr jugendliches Herz berührt. Aber auch die Gebete vermochten nicht ganz das Bild des Barons zu verwischen. Da glaubte sie die Regungen des sündhaften Körpers durch Bußübungen ersticken zu müssen. Sie entkleidete sich bis zum Hemde, öffnete die Fenster der kalten, eisigen Nachtluft und warf sich abermals betend vor dem Kreuze ihres leidenden Erlösers nieder. — Der Schlaf übermannte erst spät die vor Kälte Erstarrte.

Treten wir nun in Oskar's Zimmer. Er ging mit verschränkten Armen auf und ab. Auch seine Seele war von Kämpfen gefoltert, denn zwei liebliche Frauenbilder stritten um den Besitz seines Herzens. Hatte er auch in ruhigen Augenblicken der Liebe zu Rosa Alberti entsagt,

so war dies ein Akt der Vernunft; die Erinnerung an ihre Liebenswürdigkeit, an das freie, offene, herzige Wesen dieses Mädchens vermochte er nicht zu verwischen. Gabrielens Schönheit dagegen überstrahlte das bescheidene Röschen mit heroischem Glanze, und auch die Gräfin schien liebenswürdig. Da sich aber diese angenehmen Eigenschaften mit den Forderungen der Vernunft und den Wünschen der beiden Väter vereinigten, so war es natürlich, daß Hohenstein sich nun ebenfalls auf Gabrielens Seite neigte; aber eben deswegen beunruhigte ihn der Gedanke an ihre Religionsschwärmerei um so mehr; denn wie ihn auch die Reize der Gräfin erschüttert haben mochten, Eines stand fest in seiner Seele: die bestimmte, die jetzt selbst gern gesehene, Braut nur dann zu ehlichen, wenn sie mit seinen Meinungen und Ansichten harmonire.

Krumm warf sich unbehaglich in dem, ihm ungewohnten, weichen gräflichen Bette hin und her.

Seinem Scharfblicke war der Eindruck nicht entgangen, welchen der Baron auf die Novize seiner Gemeinde gemacht; und nun quälte den frommen Mann die Furcht, Gabrielen zu verlieren. Indessen gab er noch nicht alle Hoffnung auf, und nahm sich nur vor: gleich den kommenden Tag zur Herbeiführung der Katastrophe zu benutzen, und Oskar zu einer entscheidenden Erklärung seiner Religionsansichten zu zwingen.

Erst nach Mitternacht gelang es dem Schlafe, alle die gepeinigten Herzen zu beschwichtigen. — —

Die Mittagstafel des kommenden Tages versammelte auf's Neue die Gesellschaft. — „Und mein lieber Baron," fuhr der Oberst in seinen Gesprächen fort, dem willkommenen Gaste eine lieblich duftende Schüssel bietend, „wie gefiel es Ihnen denn in unserem Stuttgart?"

„Vortrefflich, Herr Graf. Ich muß gestehen, daß ich mich nur mit schwerem Herzen von all' den guten Menschen trennte, die ich dorten kennen lernte. Namentlich bestand meine Tisch-

Gesellschaft im König von England aus liebenswürdigen Männern, deren freundlichem Zuvorkommen ich manche angenehme Stunde verdanke. So wurde ich durch dieselbe mit den berühmtesten Schriftstellern unserer Zeit bekannt. Ich lernte Strauß kennen....."

„Strauß? —" wiederholte der Hausherr, „Strauß? — ich entsinne mich den Namen gelesen zu haben. — Ach ja! hat er nicht über den Vortheil der Anwendung der Perkussionsschlösser beim Militär geschrieben?"

„Um Vergebung, das mag ein anderer Strauß gewesen seyn, derjenige, welchen ich meine, ist Theologe, und schrieb die berühmte kritische Beleuchtung der Bibel."

„So, so!" brummte der Oberst, „schlägt nicht in mein Fach."

„Es ist, mein hochgeehrter Herr Graf," sagte mit einem demüthigen und doch schneidenden Tone Krumm, „das Haupt der Atheisten."

„Der Atheisten?" entgegnete Oskar, dem

dieser Ausfall willkommen war, „das möchte ich nicht behaupten. Muß man denn gleich ein Gotteslängner seyn, wenn man es wagt, die Bibel mit Vernunft zu lesen?“

„Die heilige Schrift ist das unumstößliche Wort Gottes,“ fuhr der Pastor eifriger fort, „an welchem wir nicht zu deuteln noch zu rütteln haben, es ist die directe Offenbarung der Gottheit, von dem heiligen Geiste dictirt, und darum unfehlbar wahr. Aber dies gerade ist das Zeichen unserer verderbten Zeit: daß man den Glauben der Väter verwirft, und sich anmaßt, selbst das Göttliche in den Staub herabziehen und kritisiren zu dürfen. Sie haben ihre schwache Menschenvernunft zur Gottheit erhoben; es ist ihr golden Kalb, das sie stolz aufgepflanzt, und vor welchem sie staunend und anbetend nun selbst niederfallen.“

„Sie sind zu streng, mein Lieber,“ versetzte Hohenstein. — „Ist Ihnen vielleicht noch Etwas von diesem trefflichen Stockfisch gefällig? — —

Sie gehen wahrlich zu weit. Auch ich, und gewiß jeder vernünftige Mensch, schätzt das Buch der Bücher unendlich hoch. Wir finden nicht nur in demselben merkwürdige und interessante Anhaltpunkte für die Geschichte, köstliche und erhabene Dichtungen; nein, sie wird uns auch eine unerschöpfliche Quelle des Trostes; und für unsere moralische Besserung, für die Veredlung unseres Gemüthes, dürfen wir nur nach ihr greifen. Allein dies vorausgesetzt, werden Sie mir gewiß zugestehen, daß doch auch manch' Verkehrtes darin vorkommt; und warum sollte dies nicht seyn? Ein Werk von Menschenhänden zu verschiedenen Zeiten gesammelt; geschrieben von Leuten, die, wenigstens zum Theile, unwissend und weit hinter der Bildung ihres großen Lehrers zurück waren, die daher selbst noch Vieles mißverstanden, — warum sollte es nicht auch Irrthümer enthalten. Und denn, um wie viel höher steht mir das Edle, Wahre und Schöne, wenn es, von der Spreu geschieden, mir in

seinem reinen Glanze, entgegentritt. Mein Glaube an die Gottheit wird doch gewiß nicht dadurch erschüttert, daß ich aus einer Masse Unverständlichem und Unwahrem, das großartig Wahre Schöne heraushebe, das ich mir nun um so zuversichtlicher aneignen kann."

„Wohl enthält die heilige Schrift manch' tiefes, dem flüchtigen Weltkinde verborgenes Wort. Aber gerade unter diesem Wortsinne, dem Träger eines tieferen, geistigeren, eines göttlichen Sinnes, ist der einzige Schlüssel zum Paradiese zu finden. Aber nur von demjenigen, dem das Licht der Offenbarung aufgegangen, wird er gefaßt und gedeutet."

„Der Schlüssel zum Paradiese? — dem Träger eines tieferen Sinnes? — Das Aufgehen des Lichtes der Offenbarung? — Dies sind mystische Anspielungen. Reden wir klar und deutlich. Nur wer eine Sache zu beweisen im Stande ist, ist deren gewiß, während obskure Phrasen uns nur immer mehr verwirren. Und

dies Trachten nach Mystischem ist es ja eben, was uns in dem wiederaufkeimenden Pietismus entgegen tritt."

„Das, Herr Baron, was Sie wohl unter Pietismus verstehen, ist nicht Anderes, als die, gewiß lobenswerthe und aus dem sittlichen Gefühle hervorgehende Rückkehr der Lebensfrivolität zu wahrer Religiosität."

„Im edleren Sinne, ja! und dann will auch ich mich zu dieser Sekte bekennen. Indessen, Herr Pastor, hat man hierbei den einfachen Weg verfehlt. Die beste Religion ist und bleibt — und dies wäre auch die gewünschte Rückkehr aus der Lebensfrivolität, — daß man Gott beständig vor Augen und im Herzen habe, das heißt: recht thut, und das Beste seiner Nebenmenschen so sehr zu befördern sucht, als sein eigenes. Aber hier nun ging der Pietismus, im ausgedehnteren Sinn des Wortes, eben zu weit. Diesen einfachen Zweck aus den Augen verlierend, verirrte er sich in jenes, bei den

Massen so beliebte Helldunkel mystischer Gebräuche, Aussprüche, Satzungen, in ein Hinschwimmen lauer Gefühle, in eine gefährliche Sentimentalität, die den Sinnen mehr schmeichelt, als kräftiges Verfolgen der nackten, oft scheinbar verletzenden Wahrheit. Und nun tritt er auf, gegen Wissenschaft und Kulturfortschritte, und setzt dem umsichgreifenden Streben nach Aufklärung und Vernunft, die Sucht Unbegreifliches zu finden, und in ihm Unbegreiflicheres zu suchen, hindernd entgegen."

„Auch Sie sind Atheist!" entgegnete hier schnell und hitzig einfallend Krumm, indem er einen tödtlichen Blick auf den Baron schoß. Gabriele ward bleich, und der Graf rückte ungeduldig mit dem Stuhle hin und her.

Oskar trank ruhig lächelnd das Glas Wein, welches er eben an die Lippen geführt, und entgegnete dann gelassen:

„Sie irren. Ich schmeichle mir im Gegentheil Gott recht herzlich und unaufhörlich zu

verehren. Ihm danke ich durch den fröhlichen Genuß seiner Gaben, ihn verehre ich in der freundlichen Natur, in meinen Mitgeschöpfen, in Allem, was sich mir Schönes und Erhabenes zeigt; und bin der Meinung, daß ich auf diese Weise meinen Schöpfer, der mir so freundlich tausend Wohlthaten bietet, besser ehre, als wenn ich meinen Leib durch Kasteiung schwächte, und meinen Geist durch Beten und Singen in einen selbstgefälligen Schlummer wiegte."

„Ja, Herr Kollege," nahm hier der Pfarrer des Ortes das Wort, „entschuldigen Sie, wenn ich auf die Seite des Herrn Baron trete. Sie gehen zu weit, wenn Sie, gleich den Pietisten, jeden Andersdenkenden einen Gotteslängner nennen. Der Pietismus erhebt sich, indem er sich in vielen Punkten an den Supranaturalismus anschließt, gegen den Rationalismus. Hier aber tritt eine Verwechslung der Begriffe ein, indem der Pietismus den Letztern, durch eine gänzliche Verkennung seines Wesens, für Deismus, den

Naturalismus sogar für Atheismus hält; und so beschuldigt er Beide des völligen Unglaubens; ja er geht so weit, alle Andersdenkenden, wie oben bemerkt, unbedingt zu verdammen.

„Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich!“ rief Krumm, seinen Kollegen verächtlich anblickend. „Was soll aus der heiligen Religion werden, wenn selbst ihre Diener sie verrathen und zu den eiteln Spitzfindigkeiten der sogenannten Philosophie ihre Zuflucht nehmen. Süßer Heiland, sie verkaufen dich. Ja,“ fügte er feierlich hinzu, und sah den Baron herausfordernd an, „ja, läugnen sie dir doch selbst deine Göttlichkeit ab.“

„Wer thut das?“ frug Oskar ernst. „Der vernünftige Mensch beugt sich in hoher Ehrfurcht vor jenem weisen Nazarener, dessen herrliche und erhabene Lehren den untrüglichsten Beweis seiner Göttlichkeit bieten. Aber sind wir andere Menschen denn nicht ebensogut Gottes Kinder? — und steht jener Märtyrer der Wahrheit nicht

höher, wenn wir ihn für das einmal ausgesprochene Wort mit menschlicher Schwäche so schrecklich für uns leiden und doch nicht wanken sehen. Müssen wir diese unendliche Liebe und Hingebung eines Menschen für seine Brüder nicht mit bei weitem größerer Verehrung erkennen, als wenn ein Gott, schwächenlos, ein trügendes Schauspiel bietet?"

„Herr Baron," unterbrach hier den Sprechenden Gabriele mit zitternder Stimme, und über ihre todtenbleichen Wangen rann eine Thräne, „ich muß gestehen, daß ich Ihre Worte mit Staunen vernehme. Aber in meiner Gegenwart," fuhr sie fort und ihre wankende Stimme ward fester, und Begeisterung lag in ihren Zügen, „in meiner Gegenwart soll kein schmähendes Wort unseren göttlichen Erlöser treffen. Und Sie könnten seine Liebe verkennen, könnten zweifeln an seiner Gottheit? Könnten mit offenen Augen blind seyn für die Wunder seiner Liebe; seines Wortes Ruf überhören, der die Welt

erbeben läßt, uns die Gräber öffnet, der die Kranken heilt und den Elementen gebietet? — Wollen Sie mit kühnen Trugschlüssen die Prophezeihungen des alten Testamentes zu nichte machen, die sich in dem Sohne Gottes erfüllten. Nein, nieder in den Staub mit der Kreatur vor dem Unendlichen, nieder vor seiner unerreichbaren Größe. Ich bin, wisse es die Welt, ich bin und werde ewig bleiben seine Magd, die sich anbetend vor ihm niederwirft, und kein trügerischer Reiz der Erde wird mich ihm abwendig machen."

„Liebenswürdige Gräfin," entgegnete Oskar feierlich, „Sie mißverstehen mich. Ich erkenne ja gerne Jesu eine größere Göttlichkeit, ja die größte zu, die je ein Geschöpf besaß und besitzen wird . . ."

„Geschöpf?" frug Jene. „Hierin liegt ja die schreckliche Sünde. Unerschaffen ist er und ewig, und Gott selbst. Ich bin der, der da war, und seyn wird in Ewigkeit..."

„Amen!“ rief der Oberst ärgerlich, denn ihm bangte, seine Tochter möge in ihrem heiligen Eifer zu weit gehen, und dadurch einen unangenehmen Eindruck auf Oskar machen, „Donner und Doria! Kinder laßt mir das Streiten über die Religion; es hat schon Unglück genug in der Welt angestellt, und soll nicht auch uns entzweien. Denke Jeder wie er will, und lasse die Meinung des Nachbars unangefochten. Wir haben Alle einen Gott, und sollen an unserem Wandel zeigen, daß wir seine Kinder sind.“

Mit diesen Worten erhob er sich, und die Gesellschaft folgte seinem Beispiel. Gabrielens Gemüth war zu sehr ergriffen, um es länger bei den Gästen aushalten zu können; sie verbeugte sich stumm und verließ den Saal, um im stillen Kämmerlein ihrer erschrockenen Seele durch Gebet Fassung zu erringen.

Aber auch die Männer fanden den Frohsinn nicht wieder. Oskar sah seine Furcht gegründet;

Krumm triumphirte und schoß giftige Blicke nach dem verruchten Weltkinde; und den Oberst drückte das steife, kalte, unbehagliche der Gesellschaft.

Unter gleichgültigen und kargen Gesprächen nahm man den Kaffee ein, und Jeder war froh als man sich trennte.

14.

Die Versammlung.

„O heil'ger Geist! kehr' bei uns ein,
Und laß uns deine Wohnung seyn;
Sey unsers Herzens Sonne!
Du Himmelslicht! laß deinen Schein
In unsern Seelen kräftig seyn,
Zu steter Freud' und Wonne!
Daß wir uns dir,
Recht zu leben,
Ganz ergeben,
Oft mit Beten
Dies erflehend, vor dich treten!"

Schlegel.

In dem hintersten Theile des Gebäudes, welches der Pastor Krumm bewohnte, und das, wie früher schon erwähnt, ein Kloster gewesen, befand sich, abgelegen von allen übrigen Flügeln des Stiftes, eine halb verfallene Kirche. Der Wind pfiff durch die offenen Fenster, und

spielte mit den dürren Aesten der Büsche und Bäumchen, die im Sommer üppig auf den Mauern wucherten. Der Schnee deckte theilweise die Reste des Altares und den Boden, und nur hie und da zeigte ein Leichenstein das starre Antlitz eines längst vermoderten Klosterbruders. Nur das Käuzchen schien diesen öden Ort zu bewohnen, über den jetzt der Mond sein bleiches Licht ergoß. — Die Glocke schlug sieben Uhr. Da öffnete sich leise eine kleine, durch die Mauer der Kirche gebrochene Thüre, und zwei dunkle Gestalten traten von der Straße ein.

Schweigend schritten sie nach dem hintersten Theile der Kirche, welcher der Zeit noch am standhaftesten getrotzt. Hier beugte sich der Eine jener Männer und öffnete mit einem rostigen Schlüssel eine Thüre, die im Boden angebracht war. Nachdem Beide hinabgestiegen, ohne den Eingang zu verschließen, traten sie in einen weiten, von wenigen Lampen matt erhellten Raum. Schwerfällige steinerne Säulen trugen

die gewölbte Decke, welche, wie die übrigen Theile des geräumigen Gemaches, die graue Farbe der rohen Steine zeigte, aus denen das Ganze zusammengefügt war. Das Gewölbe glich einem großen Keller, wie deren in den Ruinen des Mittelalters zu finden sind, und mochte vielleicht in jenen unsicheren Zeiten als ein Rettungsort für die Habseligkeiten des Klosters gedient haben. Jetzt hatte er ein anderes Ansehen gewonnen, denn zwischen den Säulen standen einige Reihen Bänke, die ihre Fronte nach einem etwas erhabener gelegenen Orte richteten, welche eine Art Katheder trug. Hinter diesem zeigte die nackte, dunkelgraue Wand ein kolossales Crucifix, das, von der Erde bis zur Decke reichend, einen gutgeschnitzten und gemalten Heiland trug, dessen Kopf ein Meisterstück der Holzschneidekunst war. Dieser Ausdruck eines fürchterlichen Schmerzes, verklärt durch jene göttliche Hingebung, jene Seligkeit des Bewußtseyns für ein großes, die ganze Menschheit beglückendes

Werk, zu leiden und zu sterben, mußte selbst den kältesten Beobachter zu einer frommen, wehmüthigen Stimmung hinreißen, den Aufgeregten aber auf's Höchste begeistern.

Was aber in diesem unterirdischen Raume am meisten auffiel, war eine behagliche Wärme, die gegen die schneidende Kälte der atmosphärischen Luft angenehm abstach; doch war es nicht allein die erhöhte Temperatur, welche im Winter ähnliche verschlossene Räume bieten, sondern sie rührte von einem großen Ofen her, den man in einem Winkel des Gemaches angebracht, und welcher seltsam mit seiner Umgebung kontrastirte.

„Sieh, sieh, Freundchen," begann jetzt der eine jener eben eingetretenen Männer, und rieb sich die Hände behaglich, „Pastor's alte Marthe hat mit christlicher Liebe für die Lieblinge des Herrn gesorgt; der Teufel soll mich aber auch holen! wenn ich bei dieser Kälte sonst eine Strophe hätte singen können."

Bei diesen kräftigen Worten des Redenden war sein Freund, der Niemand anders als der Schneider Ratzler war, bebend aufgefahren. Aengstlich warf er seine Blicke um sich und sprach, als er sich überzeugt, daß sie allein seyen:

„Mein Jesulein! Welch ein wüster Mensch bist Du doch immer. Aber weß das Herz voll ist, deß läuft der Mund über. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, Gevatter, laß Keinen unserer gottseligen Gemeinde solche ruchlose Worte hören."

„Ei was ist es denn? es ist mir so herausgeplatzt. Außerdem sind wir unter uns, und da, dächte ich, redeten wir wie uns der Schnabel steht, und ließen die frommen Faren."

„Fa — — Fa — — Faren!" rief Ratzler und die rothen Haare seines Hauptes sträubten sich unwillig.

„Ist das der Dank, den Du mir und der Gemeinde zollst, daß Du unsere heiligen Gebräuche „Faren" nennst? Aber ich sage ja:

es ist eher möglich daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme."

„Ein Reicher? — Ja reich war ich einmal. Da macht ich Banquerott und ihr rettetet mich, das ist wahr. Darauf macht ich aber wieder Banquerott, und Ihr rettetet mich abermals, das ist auch wahr, und darauf ward ich aus Dankbarkeit einer der Euren, das ist zum dritten Mal wahr.

„Und als der Hahn zum dritten Mal krähte, verläugnete er Jesum. Und so ist Dein drittes wahr, auch unwahr; und Du verläugnest alle Dankbarkeit, indem Du statt Dich zu bessern, erst gottlos fluchst, und dann auch noch Unserer spottest."

„Ei was, Du nimmst es auch gleich zu scharf. Und höre, was meine Dankbarkeit betrifft, nun — Ihr habt mir freilich aus der Verlegenheit geholfen; habt Ihr aber dagegen nicht schriftlich bedungen und erhalten: daß ich,

sobald es thunlich, die vorgeschossenen Kapitalien mit zwanzig Procent Zinsen wiederzahlen muß; und außerdem meine armen Verwandten einst enterbend, als kinderlos der Gemeinde mein Vermögen hinterlasse?!"

„Bester Gevatter, „sagte Ratzler, und schmiegte sich schmeichelnd an den Redenden, „die Gemeinde ist arm, und um wieder Gutes thun zu können, bedarf sie der Mittel. Wir sind nur bedacht Schätze zu sammeln, die die Motten nicht fressen noch die Diebe rauben; — aber der Herr segnet uns mit irdischer Gabe, auf daß wir ihn verherrlichen durch Wohlthun."

„Unter uns gesagt, lieber Ratzler, das heißt auf deutsch: Wir beten und singen, und lassen Gott und andere Menschen, die wir pfiffig fangen, für uns sorgen."

„O mein süßer Heiland! welche pharisäische Hartnäckigkeit. Wie oft habe ich Euch versammeln wollen, wie die Henne

sammelt ihre Küchelein unter ihre Flügel; aber siehe, Ihr wollet nicht. So Du denn die warnende Stimme des Propheten nicht hören willst, der Dir zuruft: Ich bin der Weg in der Wüste, und die Stimme die dich leitet! Wohl denn, so renne in Dein Verderben, lasse Dich ausstoßen aus der Gemeinschaft der Heiligen; aber denke nicht, daß wir Dich je wieder retten."

„Von Austreten ist keine Rede," entgegnete der banquerotte Krämer, „das kann ich nicht, ohne meine ganze Existenz zu vernichten; dafür habt Ihr weislich gesorgt; außerdem behagt mir die Sache ganz gut, und ich habe auch hübschen Vortheil davon; denn die Heiligen des Herrn kaufen ihre Häringe, Butter und Lichter und was sie sonst brauchen nur bei mir, weil ich der einzige Krämer in der frommen Gemeinde bin; — indessen gibt es Zeiten, in welchen man auch einmal gern mit dem Freund ein Wort von der Leber hinwegredet, und da

sollst Du, Gevatter Schneider, nicht so engherzig seyn."

„Freund!" entgegnete Ratzler leise, indem er sich zu dem Ohre seines Kameraden bog und demselben vertraulich auf die Schulter klopfte: „Die Wände haben Ohren; Du und ich leben durch die Gesellschaft, müssen also vernünftigerweise ..."

Hier wurden sie durch das Eintreten mehrerer Personen beiderlei Geschlechtes unterbrochen, welche nach und nach leise und schleichend durch die oben erwähnte Thüre herabstiegen und sich geräuschlos auf den Bänken niederließen. Auch die beiden Gevattern trennten sich, und während immer neue Mitglieder ankamen herrschte durch das Gewölbe eine feierliche Stille. Nach und nach mochte sich die Anzahl der Gegenwärtigen bis auf fünfzig Personen gesteigert haben. Es waren meistens ältere Männer und Weiber aus den verschiedensten Ständen, doch sah man auch Mädchen — Jünglinge kaum — Alle aber trugen

ein Gepräge in ihren Physiognomien. Es war ein Ausdruck tiefer Demuth und Zerknirschtheit, Niederschlagen der scheu um sich blickenden Augen, und ein Neigen des Kopfes nach vorn oder der Seite. In ihren Kleidungen waren Alle höchst einfach. Jetzt öffnete sich abermals die Thüre und der Pastor trat ein. Ihm zur Seite schlich eine lange, hagere Gestalt, ein Mann in den besten Jahren, dem aber das tiefe Bücken seines Kopfes und Rückens, und seine, ganz in kläglicher Demuth aufgelösten Züge, das Aussehen eines Greises gaben. Krumm überblickte flüchtig die Seinen; dann gab er Ratzlern einen Wink, worauf dieser eilte, die Thüre von innen zu verschließen. Nachdem dies geschehen, trat abermals tiefe Stille ein. — Es war eine feierliche Scene. Die Lampen flackerten trübe in den weiten düstern Gewölben und warfen die schwarzen, gespenstischen Schatten der still Betenden in schwankenden Umrissen an die altergrauen Wände. Kaum hörte man ein

Athmen, kaum schienen diese Gestalten dem Leben anzugehören; wie Geister, den Tiefen der Gräber entstiegen, brütend in finsterer Reue und Zerknirschung über längst begangene Verbrechen, knieten sie regungslos; und von dem Kreuzesstamme blickte, in Todeskämpfen, das verblutende Opfer der Wahrheit schmerzlich hernieder.

Da erklang ein leiser Orgelton; in ernster, erhabener Melodie folgten die vollen Accorde, und wie eine Seele fiel die ganze Gemeinde mit den Worten ein:

„Komm heil'ger Geist zu uns hernieder,
Erwecke unsrer Seele Kraft . . . . ."

Nachdem dies Lied verklungen, trat abermals eine kurze Pause ein; dann plötzlich erhob sich Krumm und bestieg mit festem Schritte die Erhöhung. Sein Antlitz strahlte in Begeisterung, seine Augen flammten, und seine Lippen zuckten konvulsivisch:

„Meine geliebten Brüder und Schwestern in Christo!" begann er, und streckte seine Hände

segnend aus, „erleuchtet durch das Licht des Herrn trete ich auf, seiner gottseligen Gemeinde das Wort des Lebens zu verkünden, das da ist die Speise unserer Seele, denn unser Herr und Heiland sprach: Eure Speise sey, daß Ihr den Willen dessen thut, der mich gesandt hat, und seine Werke vollendet."

„So lasset uns denn seinen Willen thun und seinen Worten folgen, lasset uns fürder bauen an dem neuen Jerusalem auf Erden, damit es hinüberreiche in des Himmels heilige Dome, und sich vereinige mit Jehova's unüberschwenglich segensvoller, ewiger Stadt. Aber zum Baue des gottgefälligen Werkes seyen nur die edlen Steine verwendet, die durch die harten Schläge der Buße von den unreinen Schlacken befreit sind. Doch nicht Alle unter uns gehören zu diesen Auserwählten, denn der Satan der dahergeht wie ein brüllender Löwe, hat auch die Heiligen bethört und in seine verderbliche Schlingen gelockt. Ja, meine theuren

Brüder und Schwestern, die Hand des Herrn hat unseren freudigen Stolz gebeugt, denn Einer unserer frömmsten Brüder in Christo ist gefallen, gefallen in der Sünde Pfuhl. Tretet vor, Bruder Mathias, ihr, auf welchem der Stolz des Gerechten ruhte, tretet vor und bereuet vor der Gemeinde Euer tiefes Fehl in Staub und Asche."

Bei diesen Worten hatte sich jene lange und gebückte Gestalt, mit welcher Krumm eingetreten, dem Redner genähert. Das Aeußere dieser Jammerfigur zeugte von einer gänzlichen Zerknirschung, sein Gesicht blaß und fahl, seine Augen niedergeschlagen, hing die Unterlippe tief herunter, und ließ einen halbgeöffneten, breiten Mund sehen. Die Hände ruhten gefalten auf der Brust, und die dürren Beine schlugen klappernd aneinander.

„Im Namen unseres Herrn und dieser frommen Gemeinde!" fuhr nach einer kleinen Pause Krumm mit ernster Stimme fort, „frage

ich Dich: „ob Du Dich öffentlich bekennen willst zu der schändlichen Sünde, die Du gethan?“

„Ja, mein gottseliger Herr Pastor,“ entgegnete kleinlaut der Angeredete.

„Wohl, so gestehst Du, daß Du gezeugt eine verbotene Frucht.“

„Ja,“ wiederholte Matthias, „ich bekenne, daß ich gegessen vom Baume des Lebens. Aber, meine lieben Brüder in Christo, wenn unser süßes Heilandlein seine Hände von mir gezogen, und mich hat fallen lassen in die Versuchung der Sinne, so lasset mich ihm von Herzen dafür danken, denn nun habe ich die letzte Sünde von mir gestoßen, die noch in diesem elenden Körper wohnt, und bin nun rein und gerecht vor den Augen des Himmels.“

„Mein Bruder,“ nahm Krumm abermals das Wort, „unser Jesu sprach zu den Pharisäern: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; und ich bin nicht gekommen, Gerechte, sondern

Sünder, zur Buße zu rufen; daher hoffen wir, daß er auch das Werk der Finsterniß von Dir nehme; aber nur, wenn Du Dich der strengen Sühnung unterworfen, die Dir die Gemeinde auflegen wird."

Matthias verneigte sich schweigend, und nahm dann auf des Pastors Wink seinen alten Platz wieder ein, worauf der Letztere in freudigerem Tone fortfuhr:

„Aber nicht nur Trübsal hat der Herr über die Seinen verhängt, nein! auch Heil verkünden soll Euch mein Mund, denn es hat ihm gefallen, seine Auserlesenen zu mehren durch treue Schafe, die sich mit Eifer sehnen, aufgenommen zu werden in der frommen Heerde, und sein Wort:

Wer an mich glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt, hat Zugang gefunden in einer reuigen Seele. Sehet, ich bekam so eben

diese Zeilen von der tugendsamen Tochter des edlen Grafen von der Rode; sie bittet, sie fleht um Beschleunigung ihrer Aufnahme. Da denn das Licht ihr geworden, da sie dürstet nach dem Born des Heils, so lasset uns nicht zögern im Werke des Herrn. Sie ist würdig unseres Bundes, das habt Ihr, geliebte Brüder und Schwestern, mich schon versichert; würdig, nicht weil sie stammt aus dem Geschlechte der Mächtigen auf Erden, sondern dieweil sie demüthig ist und gottesfürchtig, gerecht und mildthätig. So denke ich denn, wir bestimmen den kommenden Abend zu ihrer Prüfung und vorläufigen Aufnahme durch mich, bis daß ich sie Euch vorstellen mag, als eingegangen durch die enge und dornenvolle Pforte der Buße zum neuen Reiche Gottes."

Nachdem die Gemeinde hierzu ihre Zustimmung ertheilt, stieg Pastor Krumm von der Tribüne herab und überließ dieselbe dem Schneider Ratzler, der, von der Begeisterung des

empfangenen Lichtes hingerissen, sich weitläufig auslieẞ über die Worte der Offenbarung Johannis, Kapitel 17 Vers 8.

„Das Thier, das du gesehen und welches hat sieben Häupter und zehn Hörner, war, und ist nicht, und wird heraufsteigen aus dem Abgrund und in's Verderben fahren, und werden sich verwundern die Bewohner der Erde, deren Namen nicht geschrieben sind in dem Buche des Lebens, von Anbeginn der Welt, wenn sie das Thier sehen, das war, und nicht ist, und doch ist."

Schweigend, in gröẞter Aufmerksamkeit, horchte die Gemeinde der hinreiẞenden Beredtsamkeit ihres Propheten, von dessen Munde wundersame, unbegreifliche, überschwengliche Wahrheiten flossen. Erst nach einer anderthalbstündigen Rede desselben trennte sich nach einem Schluß-Chorale die Gemeinde, und nur

wenige ihrer gegenwärtigen Glieder hatten den Abend — verschlafen.

Als sich Alle, bis auf Krumm und Ratzler, entfernt, rief Ersterer den Schneider zu sich und sagte:

„Wie Du gehört, lieber Bruder, wird Gabriele morgen ihre Prüfung bestehen.“

„Nun, Herr Pastor, ich denke, Sie werden nicht so strenge gegen das arme Kind seyn. Sie ist zart und fein von Körper, und möchte das nicht ertragen können, was sie sich im heiligen Eifer aufbürdete.“

„Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht, spricht der Herr,“ entgegnete der Geistliche ernst, „und wer mir folgen will, der nehme sein Kreuz auf sich. Nicht zum Scherze ist unsere Gemeinde zusammengetreten; und überdies kennst Du den männlichen, erhabenen Geist dieses Mädchens noch gar nicht. Aber nicht deswegen wollte ich Dich sprechen und Deiner Hülfe begehren, sondern

weil unserer Heerde dies gläubige Schäfchen entrissen zu werden droht."

„Was?" rief Ratzler entsetzt, „entrissen, die junge Gräfin von der Rode uns entrissen?! das wolle mein Jesulein verhüten; da wäre ich in Grund und Boden ruinirt, denn sie nur erhält mich und meine ganze Familie."

„Du solltest Dich schämen so etwas zu sagen; es wäre ehrenvoller für Dich, zu arbeiten, als Dich ernähren zu lassen."

„Um Vergebung, heiliger Herr, ich widme mein Leben dem Studium der heiligen Schrift zum Wohle der Gemeinde und meiner Seele, und da kann ich mich denn natürlich nicht mit dem erbärmlichen Arbeiten befassen."

„Du irrest, mein Bruder; ein gottseliges Leben erfordert nicht daß man nur bete, und seine Berufspflichten vernachläßige, es läßt sich das Trachten nach der Seele Heil mit Berufstreue recht gut verbinden. Doch davon ein andermal. Jetzt zur Sache. Jedenfalls wäre

es für die Gemeinde, für Dich, und für des Mädchens einstiges Heil ein großer Nachtheil, wenn sie uns wieder entrissen werden sollte."

„Aber wer kann denn dies Werk des Satans im Schilde führen? Doch nicht ihr Vater, der alte Bär!"

„O nein! es ist ein gefährlicherer Feind. Seit einigen Tagen ist ein gewisser Baron von Hohenstein auf Sturmau angekommen; eines jener armseligen Weltkinder, die Gott in seinem Zorne erschuf; und der soll sie nach des Alten Willen ehlichen?"

„Was sagen Sie? so ein verdammter Gottesläugner, so ein Heide — — aber was fällt mir ein, wie sieht er aus: schlank, dunkelbraune Haare," — —

„Ja!"

„Blaue Augen, hübsches, regelmäßiges Gesicht?"

„Ja."

„Elegante Kleidung?"

„Ja! — kennst Du ihn?“

„Er ist es! — Er ist jener eingebildete Pharisäer, der mich vorgestern besucht, und der von meines Mundes Beredtsamkeit zu Boden geschmettert, wie besessen davon lief.“

„Nun von eben diesem Moabitter haben wir zu fürchten, daß er, vermöge seiner glatten Manieren und seiner einnehmenden Gestalt, Eindruck auf das unerfahrene und kindliche Gemüth Gabrielens mache. Die Mädchen sind in diesem Stücke schwach! Hat sie erst einmal Liebe zu ihm gefaßt, so ist es dem Baron ein Leichtes ihr den Kopf zu verdrehen und sie uns abspänstig zu machen. Du kennst ja ohnehin die unselige Rednergabe jener Weltkinder, ihr Spötteln und Reflectiren! Wird ein Mädchen den süßen Honigworten eines solchen Verführers, und was mehr heißt, wird sie der Liebe widerstehen können?“

„Schwerlich!“ entgegnete gesenkten Hauptes

„Nun, eben in dieser Angst lebe ich auch; denn obgleich sie sich aufnehmen lassen will, so kann doch selbst auch später, wenn sie schon ein wirkliches Glied unserer Gemeinde ist, ihr Bräutigam, ihr Gemahl seinen Einfluß geltend machen, und sie zum Rücktritte bewegen."

„So muß man diese Gott mißfällige Verbindung verhindern."

„Das ist leicht gesagt, aber schwer auszuführen. Der Vater ist ganz und gar für den Baron, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht gerade dies heftige Verlangen Gabrielen's: in unsern Bund einzutreten, die Folge einer Angst wäre, die die aufkeimenden Gefühle der ersten Liebe in dem jungfräulichen Busen Gabrielen's erweckt."

„Die Sache ist höchst gefährlich," brummte Ratzler vor sich hin, „man muß überlegen, sinnen, ob sich denn gar kein Mittelchen findet, Gabrielen in den Augen des Barons herabzusetzen."

Eine Pause trat ein. Ratzler ging mit verschränkten Armen und vorhängendem Kopfe einigemale in dem Gewölbe auf und ab; plötzlich blieb er dicht vor dem Pastor stehen und frug hastig:

„Der Bräutigam ist wohl dem heiligen Treiben der Auserwählten des Herrn recht gehässig?"

„Gewiß. Schon habe ich ihn dahin gebracht, daß er im Eifer den zarten Glauben der jungen Gräfin verletzt hat."

„Bußübungen verlacht er wohl?"

„Schwelgen ist, nach seiner Meinung, der beste Gottesdienst."

Des Schneiders Gesicht erheiterte sich bei diesen Worten; er ergriff hastig Krumm's Hand, drückte sie zärtlich und sagte:

„Mein theurer Bruder in Christo, wir sind gerettet."

„Und auf welche Weise," frug erstaunt Krumm.

„Er haßt alles Fromme in den Tod, und

wird, so viel Menschenkenntniß traue ich mir zu, kein Mädchen zur Frau nehmen, das zu unserer gottseligen Gemeinde gehört; jedenfalls aber von jeder, auch nur leisen Berührung mit derjenigen zurücktreten, welche er hat büßen sehen."

Ratzler hielt einen Augenblick inne; als er aber gewahrte, daß ihn Krumm nicht recht begriffen, fuhr er bedächtig fort:

„Gabriele leidet morgen Nachmittag an diesem Orte die Prüfungsbuße. Wenn ich mich nun an den Baron machte, und ihm Winke gäbe, daß Gabriele schon unserer Gemeinde angehöre, so wird er dies sicher widerstreiten, oder bewiesen haben wollen. Dann liegt es in meiner Macht seine Zweifel zu spornen und ihn auf's Aeußerste zu bringen. Ich führe ihn darauf, wenn ich ihm vorher den Eid abgenommen: daß er keinen Laut von sich geben, sich nicht von der Stelle bewegen, und Niemanden erzählen will, was er hier gesehen, in

jenes anstoßende Gemach, aus dessen kleinem, von hier kaum bemerkbarem Fenster, man Alles gewahren kann, was sich hier in diesem Raume zuträgt — und ich wette meinen Kopf, er steht von seinem Vorhaben ab, und überläßt uns die schöne Braut."

„Gut ausgedacht, fürwahr!" entgegnete Krumm, „ich bin ganz Deiner Meinung, nur ist die Sache gefährlich. Wird sich der Liebhaber, der Edelmann, der Weltsohn, bei dem Anblick der Leiden der Braut, der Gräfin, ruhig verhalten?"

„Er wird; denn nur wenn er die gedachten Bedingungen mit seinem Ehrenworte eingegangen, wage ich das kühne Werk."

Der Pastor überlegte einen Augenblick, dann wandte er sich rasch zum gehen, indem er sagte:

„So kommt, lieber Bruder in Christo, folgt mir auf mein stilles Zimmer, und laßt uns noch die nähern Einzelnheiten dieses unseres Vorhabens besprechen. Es ist ein dem Herrn

wohlgefälliges Werk, darum sind auch die krummen Wege dabei erlaubt: denn der Zweck heiligt ja die Mittel. Und mit diesen Worten verließen die beiden Apostel der frommen Gemeinde den unterirdischen Versammlungsort.

15.

Das Zwiegespräch.

„Auf einer Insel steht der Tod.
Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich."

Freiligrath.

Auf Schloß Sturmau herrschte seit jenem verhängnißvollen Mittagessen eine leicht bemerkbare Spannung. Gabriele hatte sich nach demselben unwohl melden lassen, und hütete ihr Zimmer. Oskar ward von den lebhaftesten Seelenkämpfen gefoltert, und obgleich er sonst leicht entschlossen und festen Charakters war,

so schwankte er diesmal um so mehr in seinen Entschlüssen, als seine Vermuthung über die bestimmte Braut, noch immer zu keiner Gewißheit geworden waren; indem er den Eifer, mit welchem sie seine Angriffe auf die, von Kindheit ihr eingepflanzten Grundsätze, und als heilig anempfohlenen Lehren, zurückgewiesen hatte, einzig einem frommen und kindlichen Mädchenherzen zuschreiben mußte, und es demnach noch nicht im Geringsten erwiesen war, ob sie Pietistin sey, oder nicht.

Der einzige Oberst schien der Sache nicht mehr zu denken, oder doch die unangenehmen Eindrücke jenes kleinen Streites verwischen zu wollen; indem er seinem Gaste mit doppelter Herzlichkeit entgegenkam, und Alles aufbot, um demselben den Aufenthalt auf Sturmau angenehm zu machen. Sehr ärgerlich war ihm deswegen die Nachricht von seiner Tochter Unwohlseyn, an dessen Wirklichkeit er indessen keinen Augenblick zweifelte, da ihm sein Kind noch nie

die Unwahrheit gesagt. Oskar dagegen sah das Verschwinden Gabrielens von einer andern Seite an; er glaubte darin ein sicheres Zeichen ihres Widerwillens gegen ihn zu erkennen, der ihn jetzt in demselben Maße ärgerte, als er früher darauf gehofft. Dies ewige Schwanken rief in ihm ein äußerst unangenehmes und drückendes Gefühl hervor, und er sehnte sich eine Gelegenheit zu erhaschen, um Gabrielen offen und frei seine Meinungen und Ansichten sagen zu können, und dagegen auch sie zu bitten, ihm, bei dem wichtigen Schritte, welchen sie Beide thun sollten, eben so unbefangen die Neigung ihres Herzens zu gestehen. Aber aller seiner Bemühungen ungeachtet, bot sich kein Zusammentreffen mit der Schönen von der Rode dar; indem dieselbe vor wie nach ihre Zimmer nicht verließ, und selbst Luisens, von welcher er einige Auskunft zu erhalten hoffte, konnte Hohenstein nicht mehr ansichtig werden.

Aergerlich darüber, folgte er daher am

kommenden Morgen des Grafen Aufforderung: sich seiner schönen Jagdreviere nach Herzenslust zu bedienen. Er wählte aus dem reichen Waffenschranke des alten Kriegers eine gefällige Büchse, warf die Jagdtasche um, und verließ nachdenklich das Schloß. Er mochte noch keine hundert Schritte gegangen seyn, als er bemerkte, daß ihm ein Mensch mit raschen Schritten folgte; er wandte sich um, und gewahrte zu seinem größten Erstaunen den frommen Schneider. Eingedenk aber jener Predigt voll Unsinn, die er bei demselben hatte verschlucken müssen, faßte er den Entschluß, dem Heiligen zu entgehen. Doch sah er zu seinem Bedauern bald ein, daß dies unmöglich sey, denn ehe er den nahen Wald erreicht, stand schon der leichtfüßige Schneider an seiner Seite.

„Seyd mir im Herrn gegrüßt," sagte der Rothkopf, und zog ehrerbietig seine Mütze, „ich freue mich, den edlen Herrn wiederzufinden, der mich neulich zwar mit seinem Besuche erfreut, aber auch sehr schnell wieder verlassen hat."

Oskar war keineswegs gestimmt, dem frommen Schwätzer zu schmeicheln, er antwortete daher kalt:

„Lieber Mann, ich hatte bis zum Ueberdruß von eurer Weisheit gehört, und da sie mir Kopfweh machte, so suchte ich die freie Luft."

„Nicht doch, gnädiger Herr, ich weiß es besser als Ihr selbst, ich durchblicke euch. — Die Wahrheit meiner Worte hatte Euch tief getroffen, ihr fühltet Euch zermalmt im Bewußtseyn eurer Irrthümer. Aber der Glaube ist nicht Jedermanns Sache, sagt der Apostel Paulus."

Oskar warf einen verächtlichen Blick auf den Sprechenden, und ging schweigend weiter.

„Um so lieber ist es mir," fuhr Ratzler eifrig fort, „daß ich nun auf meinem Rückwege von dem Fräulein Euch wiederfinde. Nicht wahr, das ist ein herrliches Kind, ein wahrer Engel; aber sie hat auch die Worte beherzigt: und wen

dürstet der komme, und wer will der nehme Wasser des Lebens."

„Was habt Ihr mit dem Fräulein gemein!" versetzte achselzuckend der Baron; „Was das Fräulein mit euch anders, als daß es in seiner Güte zu weit geht, und euch im frommen Müßiggange unterstützt."

„Der Herr Jesu verzeihe Euch Eure Sünde," entgegnete Ratzler ernst, „gottselige Werke sind in Euren Augen Nichtsthun; wenn Ihr aber dahinzieht, um aus Langweile mit mörderischer Kugel die unschuldigen Geschöpfe des Herrn zu tödten, das nennt Ihr ein erbauliches Werk. Was übrigens das Fräulein von der Rode betrifft, so denkt dasselbe, Gott sey Dank anders. Ihre Seele hat Gnade gefunden vor dem Herrn, und er hat sie aufgenommen in seine heilige Gemeinde."

Bei diesen Worten blieb Oskar aufmerksam stehen, stützte die Arme auf seine Büchse, sah den Schneider einige Minuten lang schweigend an, und sagte alsdann in ernstem tiefem Tone:

„Mensch! der Ihr bei jedem dritten Worte Gott auf der Zunge habt, sagt mir einmal auf Euer Gewissen und Eure Ehre: ist die Gräfin von der Rode wirklich ein thätiges Glied Eurer Gemeinde, oder ist sie nur in ihrer Herzensgüte und ihrem frommen Sinne eine Beschützerin derselben. Antwortet mir wahr und offen, wie ein Mann von Ehre!“ —

„Der Herr der meines Herzens Tiefe sieht und meine Nieren erforscht,“ rief Ratzler mit zum Himmel gerichteten Blicken, wägt die Wahrheit meiner Worte: Gabriele ist ein Glied unseres heiligen Bundes und unsere fromme Schwester.“

„Es ist unmöglich!“ rief der junge Mann erhitzt.

„Unsere Worte sind: ja, ja, und nein, nein; was darüber ist, ist vom Uebel.“

„Und Ihr könnt beschwören, daß sie eine Pietistin ist?“

„Pietistin? —“ wiederholte gedehnt Ratzler.

„Daß sie in Eurer Gemeinde aufgenommen ist, meine ich ..."

„Wir schwören nicht bei jeder Kleinigkeit, wie die Mohabitter und Philister; aber Ihr könnt euch ja überzeugen, wenn ..."

„Was sagt Ihr, überzeugen?" fiel Oskar rasch ein, „überzeugen?! auf welche Weise."

„Ich sehe, es liegt Euch viel an dieser Gewißheit," versetzte mit Ruhe Ratzler, „ich kann sie Euch verschaffen, wenn Ihr mir auf Euer Ehrenwort als Edelmann geloben wollt: nie und nimmer zu erzählen oder sonst bekannt zu machen, was ihr sehen werdet, keinen Laut, während ich Euch an einem verborgenen Orte das Gewünschte zeige, von Euch zu geben, und die Stelle, auf der ihr Euch befindet, ohne meinen Willen nicht zu verlassen. Wollt Ihr dies auf Euer Ehrenwort geloben, so soll Eurem Wunsche willfahrt werden."

Oskar schwieg einen Augenblick unentschlossen, dann sagte er mit fester Stimme:

„Ja!“

„Wohl denn, so stellt Euch heute Nachmittag fünf Uhr auf jenem Hügel unter der alten Eiche ein; ich nehme Euch das Ehrenwort alsdann ab, und führe Euch zu dem gewünschten Ziele.“

„Fünf Uhr an jener Eiche!“

„Ja! — doch halt, noch Eins! Laßt auf Sturmau Nichts von Eurem Vorhaben merken.“

„Kein Wort.“

„So sey der Herr mit Euch.“

„Auf Wiedersehen. Adieu!“

Und Beide trennten sich raschen Schrittes.

16.

Die Stunde der Weihe.

„Wenn der Mensch sich selbst überwindet, kann er auch die Natur überwinden. In dem Augenblicke, in welchem ein Mensch den Schmerz zu lieben anfinge, durchdränge ihn vielleicht die höchste positive Lust. Je fürchterlicher der Schmerz, desto höher die darin verborgene Lust."

Novalis.

Wenn der Sturm wüthend über die Tiefe fährt, und des Oceans Grund aufwühlend, Wasserberge gegen die schwarzen Wolken schleudert, die fallend ihre Donner mit den Schlägen des Himmels mischen, und weithin zischend ihren Schaum vorspritzen; wenn an dem Horizonte tiefste Nacht mit Flammen-Meeren wechselt, wenn die Erde bebt und in ihren Angeln

zittert; dann wirft sich der Einzige, der noch lebend auf dem Wrake weilt, das ein Spielzeug der Elemente, bald die Wolken küßt, bald den Abgrund streift, zitternd auf sein Antlitz. Er steht vor der Pforte des Todes; vergessen liegt das Irdische hinter ihm, sein Herz pocht in furchtbaren Schlägen, sein Athem stockt, seine Augen versagen den Dienst, sein Gehirn glüht, seine Gedanken verschwimmen in einem Chaos: denn er wird in wenig Minuten vor Gott stehen. — Furchtbar ernst, heilig, vernichtend ist der Augenblick. —

Mit solchen Gefühlen saß Gabriele in des Pastors Zimmer. Sie war bleich wie der Tod, kalte Schweißtropfen standen auf ihrer Stirne, ihr ganzer Körper zitterte wie Espenlaub; mühsam hielt sie sich an der Lehne des Stuhles, um nicht niederzusinken, und bemühte sich vergebens die Gegenstände, die sie umgaben, zu erkennen; denn Alles zerfloß in einem wolkigen Dunkel. Ihr Blut schoß glühend durch

alle Adern, und dennoch schüttelte ein Fieberfrost ihre Glieder.

Da öffnete sich die Thüre und Krumm trat herein. Ein triumphirendes Lächeln zuckte über seine finsteren Zügen, erstarb aber in demselben Augenblicke.

„Der Herr unser Gott ist ein mächtiger Gott!“ rief er feierlich aus, indem er seine Hände auf Gabrielens Haupt legte, „er sammelt seine Getreuen um sich, er prüfet und züchtiget sie aus Liebe, aber er lohnt sie auch mit unendlicher, ewiger Seligkeit. Seyd darum willkommen im neuen Bunde, seyd willkommen im Namen unseres heiligen Erlösers!“

Bei diesen Worten kehrten Gabriele die Kräfte und Gedanken einigermaßen zurück; ihr starker Geist machte auf's Neue seine Herrschaft über den Körper geltend, der dem Andrange so stürmischer, so hetrogener Gefühle, der einer unbezwinglichen Angst auf Augenblicke unterlegen war.

„Heiliger Mann," flüsterte sie kaum vernehmbar, „ich folgte dem Drange meines Herzens, dem Ruf Ihrer Stimme, und bin bereit die Weihe zu empfangen."

„Mein Kind," sagte nach einer kleinen Pause mit milderer Stimme der Pastor, der sich neben die Gräfin gesetzt und ihre Hand ergriffen hatte, „mein Kind, bedenken Sie noch einmal den Schritt, welchen Sie zu thun im Begriffe stehen, und erforschen Sie Ihr Herz, ob es noch im Stande ist unseren Anforderungen zu genügen. Sie wollen in unsere heilige Gemeinde treten, die Ihnen Seelenfrieden und dereinstige Seligkeit bietet; aber Sie kennen auch die schwere Prüfung und Buße, die Ihrer Aufnahme bei uns vorhergehen muß, es ist — Geißlung. Einmal entschlossen, ist Ihr Rang in diesen Mauern für Sie nicht mehr vorhanden, und unbedingter Gehorsam auf das leiseste Wort Ihrer Obern wird Ihre erste Pflicht. Wollen Sie sich diesen Anforderungen unterwerfen, und

glauben Sie Ihren Körper stark genug, die Bußübung zu ertragen?"

„Beides!" entgegnete fest und laut Gabriele, die ihre ganze Seelengröße wieder gefunden hatte. „Ich flehe wiederholt um baldige Aufnahme."

„Wohlan denn, so sey Ihnen die Bitte gewährt!" rief Krumm und erhob sich rasch. In diesem Augenblicke ertönten drei gleichmäßige Schläge wider die Thüre, und kündeten dem Pastor an, daß Oskar seinen Posten eingenommen habe.

Krumm nahm ein Licht, und winkte Gabrielen ihm zu folgen.

Das Gewölbe, in welchem die Pietisten ihre Versammlungen zu halten pflegten, hatte ausser jener, für die Glieder der Gemeinde bestimmten Thüre, noch einen andern Eingang, welcher aus den vordern Flügeln des Stiftes, und zwar gerade aus demjenigen, der zur Pfarrwohnung diente, durch einen verborgenen

Gang führte. Diesen Weg schlug Krumm mit seiner schönen Begleiterin ein.

Beide schwiegen. Als sie zur Thüre gelangt waren, blieb Krumm stehen und faltete betend die Hände. Tiefe Stille herrschte rings umher. Da erschallte plötzlich aus der Ferne ein feierlicher Choralgesang in heiliger, ernster Weise. Gabriele bebte von frommen Schaudern durchrieselt; sie gedachte des Momentes in welchem sie den Schwur geleistet, und wiederholte Gott im Stillen ihr frommes Gelöbniß. Nach einer kleinen Weile verstummten die Töne.

„Wir stehen," begann hierauf Krumm mit feierlichem Ernste, „an der Schwelle unserer heiligen Stätte. Als Moses zu dem feurigen Busche trat, entkleidete er seine Füße, denn er trat vor Gott. Auch Du, Sünderin, trittst vor ihn, Buße zu thun für alle begangenen Sünden; auf daß der Herr die Last Deiner Missethat nehme von Deinen Schultern; darum tritt in Demuth ein, nackten Fußes."

Gabriele gehorchte.

Jetzt öffnete der Geistliche die Thüre, und Beide traten in den weiten, schauerlichen Raum. Die Bänke waren verschwunden, und die Leere des Gemaches erhöhte den ernsten Eindruck, welchen es, nur matt erleuchtet, auf den Neuling machen mußte. Eine dumpfe Schwüle herrschte in den gewölbten Hallen, die, fast in Nacht gehüllt, nur jenes riesige Crucifix in grellem Lichte sehen ließen. Zu diesem trat der Pastor, sank auf ein Knie nieder und sprach:

„Du, unser Heiland und Erlöser, du Gott der Herrlichkeit, stiegest hernieder, die Menschen zu retten durch dein entsetzlich Leiden, deinen martervollen Tod; du entkleidetest dich deiner Herrlichkeit, trugst des Staubes Gebrechen und der Erde größte Schmach mit himmlischer Geduld, uns Sünder zu erlösen von dem ewigen Tode. So sieh, nun auch uns im Staube; freiwillig nehmen wir auf uns dein Kreuz, um durch einen schwachen Theil deiner Schmerzen

uns theilhaftig zu machen deiner Gnade, und Vergebung zu finden für unsere Sünden. Stärke uns mit Kraft, gleich dir geduldig zu leiden, und mache uns somit theilhaftig Deiner heiligen Gnade."

Krumm stand auf.

„Noch einmal frage ich Dich," fuhr er dann mit lauter Stimme fort, „Dich, Gabriele, ist es Dein eigner und freier Wille, zu büßen Deine Sünde durch die Geißel? — Antworte mir im Namen Gottes mit deutlicher Stimme."

„Ja," entgegnete die Gefragte fest, „es ist mein eigner, mein freier, unerschütterlicher Wille."

In diesem Momente hörte man ein fernes Geräusch; Krumm blickte finster und ängstlich auf; als aber Alles ruhig blieb, fuhr er fort, indem er mit Begeisterung auf das Bild des Gekreuzigten deutete:

„Hier an des Kreuzes Stamm blutet nackt, entäußert alles irdischen Tandes, der göttliche Erlöser. Hinweg denn mit den Flittern der

Erde, hinweg mit den Zierden, in welche weichlich die Eitelkeit sich hüllt, hinweg Sünderin mit dem Schmucke der Gewänder! —"

Gabriele bebte, ihr Kopf glühte, ihr Herz schlug auf's Neue mit unerhörter Kraft, wie Fieber zuckte es durch ihr Gebein; aber sie blickte begeistert nach den schmerzzerrissenen Zügen des Heilandes, der ihr zuzurufen schien:

„Folge mir im Schmerze und in der Erniedrigung, büße wie ich gebüßt, und ich will Dich erheben zu meiner Seligkeit!"

Ihre Augen flammten, ihre edlen Züge strahlten wie im höhern Lichte; sie riß die Geißel aus Krumms Händen, küßte sie und rief:

„Ja, mein Jesu, ich folge dir!" und mit diesen Worten löste sie ihre Gewänder; sie sanken, — nur die Leinwand umhüllte noch den Körper.

„Hinweg!" rief der Pastor erbebend, „hinweg mit der eitlen Hülle; nackt blutet er am Kreuzesstamm, nackt bluten seine Jünger!"

Da ließ Gabriele die letzte Hülle bis zur

Hüfte sinken, hier packte sie dieselbe fest und zog sie enge an sich.

Krumm hatte die Geißel geschwungen; aber wie von einem Zauber gerührt, blieb er eine Minute mit erhobenem Arme gefesselt, denn vor ihm stand, gleich einer Göttin, in der Fülle aller jungfräulichen Reize, ein himmlisches Weib. Der Formen üppige Runde, der Haut zartes, sanft geadertes Weiß, des Busens ungestümmes Wogen — er sah — er verschlang es; er zitterte, tausend Gefühle stürmten auf ihn ein, und ein wollüstiges Regen flog ihm durch das Blut. Da weckte die Büßerin den Bebenden mit dem Rufe:

„Mein Jesu nimm mich gnädig an!“ aus dem wilden Kampfe der Gefühle, der indeß nur das Werk eines Moments gewesen, sie schmolzen zusammen zu einer Art heiligen Wuth, und mit kräftigem Arme schwang er die Geißel; Furchtbar fiel die Siebenriemige auf den weißen Rücken des Mädchens; aber kein Laut entschlüpfte

ihren Lippen, keine Thräne netzte ihr Auge. Unermüdet trafen die Streiche die arme Büßerin, und zerrissen die zarte Haut, das weiche Fleisch, und in Strömen lief das Blut. Da sank die Duldende auf die Kniee, das Auge dunkelte sich, Todtenbläße deckte das Antlitz, kalter Schweiß perlte von der Stirne, und ohnmächtig sank sie zur Erde.

Krumm stand regungslos. Er starrte wie im Wahnsinn auf die Blutende, die selbst in ihrem jammervollen Zustande noch himmlisch schön war. Dann stürzte er nieder, drückte einen flammenden Kuß auf den vollen Busen und stürzte, mit beiden Händen das Gesicht bedeckend, aus dem Gemache.

Nach einigen Minuten trat Marthe, mit Essig und Wasser versehen, zu der Ohnmächtigen.

17.

Folgen.

„Scheltenswerth ist's nicht, wenn Troer sowohl als Achaier,
Um ein solches Weib so langes Drangsal erdulden;
Denn fürwahr! sie gleicht Unsterblichen selber an Anmuth.
Aber, wie sie auch sey, so schiffe sie dennoch von hinnen,
Und erspare so uns als den Unsrigen ferneres Unheil!"

Homer.

Es war eine mondhelle Nacht. Die Welt träumte, gehüllt in das Leichentuch des Winters, von kommenden Frühlingen. Die Natur schwieg und waltete schweigend in ihren ewigen Gesetzen.

Da brauste, auf dampfendem Pferde, ein Reiter durch die weißen Ebenen. Schaum deckte das Thier, seine Augen schienen Funken zu sprühen, sein Huf schien geflügelt. Berg auf, Berg

ab, über Zäune und Gräben ging pfeilschnell sein Lauf; der Reiter lenkte es nicht, schlaff hing der Zügel; aber die Flanken des Renners bluteten von der Sporen unermüdeter Arbeit. Wild flog im Winde des Reiters Haar, denn des Hutes ledig war sein Haupt. — —

Der Morgen graute, da ritt Oskar über die Zugbrücke des Schlosses Sturmau. Bertram sah erschrocken bald Roß bald Reiter an und schüttelte bedenklich den Kopf.

Als Hohenstein sein Zimmer erreicht und den Diener geweckt, befahl er demselben augenblicklich zu packen. Er selbst nahm seine beiden Pistolen, untersuchte sie sorgfältig, lud sie, und machte sich ebenfalls zur Abreise bereit. Dann setzte er sich hin, und schrieb folgende Zeilen an den Grafen von der Rode.

„Mein Herr Graf!

„Wenn ich mich je in meinem Leben unglücklich gefühlt habe, so ist es in dem Augen-

blicke, in welchem ich, wie ein Flüchtling, Ihr Schloß verlasse, und wie ein Undankbarer von Ihnen, dessen Güte mich mit allen Beweisen einer väterlichen Freundschaft überschüttet hat, scheide. Gestehe ich es Ihnen offen, es war einer der liebsten Wünsche meines Herzens, Sie einst Vater nennen zu können. Genüge Ihnen, Herr Graf, diese Versicherung, so wie die meiner unbegrenzten Achtung.

Warum ich auf diese seltsame Art Ihr Haus verlasse, bleibe Ihnen ewig unbekannt, und nur so viel bin ich meiner Selbstachtung schuldig, daß ich Ihnen bei meinem Ehrenworte als Edelmann die Versicherung gebe: nicht ich trage die Schuld: daß sich Ihr Wunsch und die Hoffnung meines Vaters, die auch die meine war, niemals erfüllen kann.

Leben Sie glücklich, edler Mann und vergessen Sie daß mein Fuß jemals Sturmau betreten.

Oskar von Hohenstein."

In kurzer Zeit trafen die, durch Oskar bereits schon in der Nacht bestellten, Postpferde ein, und wenig Augenblicke darnach rollte der Wagen dem Aufenthaltsorte des Pastors Krumm zu.

Angekommen, nahm Oskar die Pistolen unter seinen Mantel und ging raschen Schrittes nach der Pfarrwohnung. Er pochte; man hörte ihn nicht. Er zog die Schelle; Niemand öffnete. Nachdem er umsonst alle mögliche Versuche gemacht, in das Innere des alten Stiftes zu dringen, kam endlich ein Mann aus dem nächsten Hause und benachrichtigte den Ungeduldigen: daß der Herr Pastor diese Nacht plötzlich abgereist sey, und erst in unbestimmter Zeit wieder zurückkehre.

Oskar lachte grimmig auf, schoß einen verächtlichen Blick auf die dunkeln Mauern des Klosters, und warf sich finster in seinen Reisewagen, der bald in schnellstem Fluge der Heimath zueilte.

18.

Der Antrag.

„Von ihm getrennt
Zu leben, ist mir ganz undenkbar; wär
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch sind, auch da mein Tod! —"

Lessing

Mit welcher Ungeduld erwartete Rosa Alberti Oskars Antwort auf ihren Brief und ihre Anfrage: ob jene freundschaftlichen und wohlwollenden Verwendungen für sie bei Direktor und Regisseur von ihm kämen. Umsonst zählte sie an den Fingern ab, daß die Post erst in einigen Tagen, selbst im Falle eines umgehenden Schreibens, den Brief bringen könnte; vergebens rief sie sich die vielen Möglichkeiten einer Verzögerung der Antwort in das

Gedächtniß — sie bebte vor Ungeduld; sie zitterte, so oft sie des Briefträgers ansichtig wurde, sie dachte — nur an Oskar.

Wohl führten diese Gedanken oft eine trübe Stimmung für sie herbei, denn wenn sie ihr Herz prüfte und sich gestehen mußte, daß sie den jungen Baron in der That liebe; so sagte ihr der Verstand, wie wenig Hoffnung sie hegen durfte, den theuern Mann je zu besitzen. Tausende von Hindernissen traten vor ihre Seele, und gar manche dieser Befürchtungen waren zu begründet, als daß sie die Liebe, — wenn auch sich ihrer unergründlichen Tiefe, ihrer alles bezwingenden Macht gewiß, — hätte zerstreuen können. Da lag denn die aufgeschlagene Rolle auf ihrem Schooße, das liebliche Köpfchen ruhte ernst sinnend auf der Hand, und oft wischte sogar eine Thräne, die ohnehin kaum mehr leserlichen Zeilen der Rolle aus.

Aber so ist der Mensch, das arme Erdenkind, er klammert sich fest an die Himmelstochter

Hoffnung, selbst wenn sie ihm ihr strahlendes Antlitz verhüllt; er zwingt sie, mit der ganzen Kraft seiner Seele, ihm treu zu bleiben, treu bis in die kühle Gruft. Aber wohl ihm! hat er sich doch nicht getäuscht, die Himmlische wiegt ihn sanft und tröstend ein, und weckt ihn an der Hand ihrer lichtgebornen Schwester: der Erfüllung auf.

So auch Rosa. Wer konnte dem guten Kinde die Seligkeit des Liebens nehmen. Lieben durfte sie ja Oskar mit aller Gluth ihres jungfräulichen Herzens, ungebunden mit voller Seelenkraft. Sie hoffte, sie wünschte bei ihm Anklang ihrer Gefühle zu finden; aber auch für den unglücklichen Fall, daß dies nicht geschehen würde, blieb der Gedanke an ihn, eine Quelle der süßesten Lust.

So saß sie eines Nachmittags in ihrem Stübchen, das Leben Jean Paul's lag vor ihr. Sie hatte jene rührende Tragödie beendet, deren Heldin Marie war, die Tochter der bekannten

Lur; der aus Liebe zur Charlotte Corday sein Daseyn auf dem Blutgerüste ausgehaucht, und die einen so düstern Schatten auf das Leben des edlen Dichters geworfen. Voll der tiefsten Bewunderung dieser großen Seele, dieser edleren Bethina, legte sie das Buch nieder. Wie weit fühlte sie sich noch hinter jener Reinen zurück, die nur mit dem Tode die Gluth ihres Herzens stillen, und von der Ewigkeit die Erfüllung ihrer Lebensbedingung erwarten konnte. Rosa vertrat ein hartes Schicksal nicht so entschieden den Weg, sie konnte ja, sie durfte die Erfüllung ihres höchsten Wunsches hoffen, aber sie war auch zu natürlich, zu einfach, um sich im schlimmsten Falle bis zu der excentrischen Idee des Selbstmordes zu verirren. So saß sie, vergleichend, nachdenkend auf dem Sopha, als es anklopfte und alsbald ein schwarzgekleideter Mann hereintrat.

Rosa erhob sich und ging dem Unbekannten entgegen, der sich mit ungezwungener Freundlichkeit zu ihr wandte.

„Erstaunen Sie nicht, meine Beste," sagte er höflich, „wenn ich, Ihnen gänzlich fremd, dennoch eintrete, denn das, was mich zu Ihnen führt, ist sicher der Verwunderung mehr werth. Ich bin Rüsterer, dessen Sie vielleicht als Arzt hier haben erwähnen hören. Meine Pflichten verwickelten mich auf eine sonderbare Weise in ein Verhältniß, das auch Sie berührt, und welches ich jetzt im Begriffe bin, Ihnen zu eröffnen."

„Vorher muß ich erwähnen, daß ich durch lange Lebenserfahrung einzusehen gelernt habe: daß Wahrheit und Offenheit bei den meisten Gelegenheiten am sichersten zur gegenseitigen Verständigung führen; daher werde ich auch jetzt kurz, wahr und offen sprechen und bitte Sie, mir auf gleiche Weise später zu antworten."

„Seit zwei Monaten befindet sich in dieser Stadt ein Engländer, reich und unabhängig, körperlich gesund, aber geistig an dem Spleen, deutsch gesagt: an der Einbildung leidend. Ich versuchte Alles, diesen guten aber unglücklichen

Menschen von seiner fixen Idee zu heilen, allein vergeblich; er bleibt auf dem Glauben: der Fluch Gottes verfolge ihn, und wende Alles zu seinem Unheile. So lebte er denn in einer Stumpfheit, einem pflanzenähnlichen Zustande fort, in welchem ihn Nichts angenehm noch unangenehm berühren konnte, bis plötzlich Etwas einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Dies Etwas ist allein im Stande den Lord sich selbst, dem Leben und dem Glücke zurückzuführen, und dies Etwas sind — Sie."

„Ich?" rief Rosa erstaunt.

„Ja Sie!" wiederholte der Doktor. „Der Engländer sah sie öfter auf der Bühne, liebt Sie, und will Sie heirathen."

Bei diesen Worten war Rosa erblaßt; nicht des Antrages wegen, sondern weil sie nun auf einmal Licht über den geheimnißvollen Wohlthäter den wunderlichen Mann der Prosceniumsloge hatte und wußte, daß Oskar der ganzen Sache fremd sey.

Rüsterer hielt der jungen Schauspielerin Verlegenheit für die üblichen Vorläufe eines verschämten jungfräulichen „Ja!"; wenigstens für jene unschuldige Koketterie der Mädchen, und sagte daher freundlich, seine Hand leise auf die der schönen Nachbarin legend:

„Erschrecken Sie nicht, mein Kind, Lord Castelcaunt ist in den besten Jahren, gesund, sehr reich, und was noch mehr ist, ein guter Mensch."

„Herr Doktor," stotterte Rosa, nun wirklich verlegen, „Ihr gütiger Antrag ehrt mich; aber da sie von mir Wahrheit verlangt haben, so bin ich Ihnen schuldig auch solche zu sagen: Ich habe bereits gewählt."

Des Arztes Stirne verdüsterte sich, denn das Schiff seiner Hoffnung war auf die allergefährlichste Klippe gestoßen und saß fest.

„Sie lieben einen Andern? — Das ist mir um so unangenehmer," fuhr der Mediziner fort, „da ich durch diese Verbindung zwei Menschen

glücklich zu machen hoffte. Sie sind wohl überzeugt, Fräulein Alberti, daß mich die Wuth, Heirathen zu stiften, nicht zu diesem Schritte geführt hat, sondern einzig die eben ausgesprochene Hoffnung. Da ich gewiß bin, daß nicht nur Castelcaunt's Gemüthszustand dadurch gerettet, sondern ausserdem eine Frau, freilich aber auch nur Sie, mit ihm ein, nach den Begriffen unserer Zeit, behagliches und angenehmes Leben finden könnte. Haben Sie die Güte und überlegen Sie sich die Sache noch einmal. Ich bin zwar weit entfernt, Ihnen auch nur den Vorschlag zu machen, Ihre Liebe, Ihr Glück, gegen Reichthum und behagliches Leben zu tauschen, indem dies meinen eigenen Grundsätzen straks zuwider liefe; ersuche Sie aber nur, wenn diese Liebe Ihnen nicht ein sicher zu erreichendes Ziel zeigt, meinen Vorschlag noch einmal zu bedenken. Nicht jetzt! — nicht jetzt, bestes Mädchen," fuhr der Arzt bittend fort, als er sah, daß Rosa bereit sey zu

antworten. „Ich bin so frei und besuche Sie übermorgen wieder. Rauben Sie mir diese Freude nicht durch eine zu schnelle Antwort.“

„Aber warum Verzug, Herr Doktor, wenn ich Ihnen schon jetzt mit Bestimmtheit antworten kann. Ihr Besuch wird auch außerdem ehrend und angenehm für mich seyn.“

„Gewähren Sie mir diese meine erste Bitte, mein liebes Kind, und glauben Sie den Worten eines alten Practicus: Was uns heute unser höchstes Glück scheint, erblaßt oft schon morgen, wenn wir es mit dem Lichte der prüfenden Vernunft beleuchten. Uebermorgen um diese Zeit habe ich also das Vergnügen Sie wieder zu sehen.“

Und mit diesen Worten sich verbeugend verließ Rüsterer das Zimmer.

Rosa sah ihm ruhig, fast lächelnd, nach; sie zweifelte nicht an ihrer Antwort; nachdem er ihr aber aus dem Gesichte verschwunden, warf sie sich ärgerlich auf das Sopha und wünschte

den Lord, mit allen seinen ungebetenen Wohlthaten, nach seinem nebeligen Vaterlande.

Erst gegen Abend kam die Tante mit Jeanette von einem Besuche zurück. Wer beschreibt aber ihr Erstaunen, als Rosa unter Lachen den Antrag Rüsterer's erzählte. Beide waren einer Meinung und unbedingt für die Annahme des Vorschlages. Sie bestürmten Rosa mit Bitten, hielten ihr das Unsichere, das Unwahrscheinliche einer Verbindung mit Oskar vor, von dem man ja noch gar nicht wisse, ob er nur Rosa liebe, und malten ihr die Zukunft, als Mylady, so schön aus, als sie es nur vermochten.

Man trennte sich spät, und Rosa schlief mit dem Gedanken ein: „Erst Oskar's Antwort!"

19.

Eine Liebeserklärung.

„Lieben? — Du mußt mich lieben, sprach der Brite,
Sonst stürz ich mich in jenes Abgrunds Tiefe,
Der jäh und furchtbar sich vor meinem Auge dehnt."

Byron.

Endlich erschien er, der langersehnte Brief Oskar's, dessen wir bereits schon früher erwähnt.

Rosa hatte ihn unter heftigem Herzklopfen eröffnet; sollte er doch fast für ihr Schicksal entscheidend werden. Aber wie sehr erstaunte, schmerzte, ja vernichtete sie die darin herrschende kalte Höflichkeit, welche so auffallend mit der glühenden und Liebe verrathenden Sprache des

ersteren contrastirte. Leicht hatte das feine, weibliche Gefühl die Ursache dieser Aenderung entdeckt, und Rosa fühlte jetzt nur zu gut: daß Oskar nicht gleichgültig für sie sey; aber auch nichtsdestoweniger von jeder zärtlichen Verbindung zurücktreten wolle.

Ihr Urtheil war gesprochen. Sie fühlte sich namenlos unglücklich und machte sich die bittersten Vorwürfe, ihrem Herzen so nachgegeben, vielleicht sogar ihre Gefühle gegen den Baron, auf eine oder die andere Weise, verrathen zu haben. Frost schüttelte ihre Glieder, Bläße deckte ihr Gesicht und dennoch glühte ihr Kopf. Sie schwieg, legte den Brief zusammen und ergriff ihre Lieblingslectüre: Jean Pauls Lebensgeschichte.

Während dies geschehen, hatte die Tante kein Auge von Rosa gewendet. Wohl ahnte sie etwas von dem Inhalte des Briefes, doch wagte sie, da ihr des Mädchens auffallende Bläße und anscheinende Ruhe einen aufgeregten

Gemüthszustand anzudeuten schienen, für den Augenblick keine Frage.

Rosa hielt das Buch vor die Augen, aber sie las nicht, sondern hing ihren Gedanken nach, und faßte endlich den Entschluß: ihre Gefühle der Außenwelt zu verbergen, im Stillen aber um so inniger an dem Lieblinge ihrer Seele zu hangen.

Unterdessen war der Abend angebrochen und die fünf Uhr Glocke rief Rosa zur Vorstellung. Man gab den Pariser Taugenichts.

Das Stück hatte längst begonnen als Castelcaunt, tief in den Mantel gehüllt, in seine Loge trat. Nachdem er dieselbe verschlossen, legte er den Mantel ab, warf sich in einen bequemen Sessel — und entschlief nach kurzer Zeit. Wenn Rosa sonst in der Titelrolle alle Welt entzückt hatte, wenn ihr Spiel als Taugenichts durch eine ungemeine Vivasität, Heiterkeit und Laune bisher ausgezeichnet genannt werden konnte; so mangelte ihm heute der gewohnte Schmelz und eine gewisse Weichheit, ein Schwanken der

Stimme trat an die Stelle, der, dieser Rolle so nöthigen, heiteren Kraft. Demohngeachtet lohnte rauschender Beifall die jetzt allgemein beliebte Schauspielerin; sie trat, vom Sturme des Bravorufens umsaust, freundlich lächelnd von der Bühne. Aber unter jenem Lächeln barg sich ja ein tiefer, zermalmender Schmerz; und er mußte verstummen, vertrocknen die Thränen, unter Witzen, tausendmal gesagt und belacht.

So erhebt sich der Schwan, vom Pfeile des Jägers durchbohrt, aus dem stillen See, und bietet die verblutende Brust singend dem Golde der Abendsonne dar.

Abgespannt von dem harten Kampfe hatte Rosa ihr Zimmer gesucht. Die Tante war zu Bette gegangen; und so fand sich das Mädchen allein. Da sie trotz aller Müdigkeit keinen Schlaf fühlte, ging sie an ihre Chatoulle und nahm unter mehreren Papieren jenes Blatt heraus, auf welches Oskar einst das Gedicht:

Es tost der Sturm ꝛc.

geschrieben hatte. Sie las es, und las es wieder; sie prüfte scharf und kalt die Ausdrücke, und mußte sich immer wieder gestehen, daß nur Liebe diese Zeilen diktirt haben konnten. „Es ist gewiß," sagte sie endlich leise, „daß er mich liebt, oder doch in jenen Augenblicken geliebt hat; aber seine Verhältnisse, seine Braut! — — —" Hier zuckte ein flammendes, bitteres Gefühl durch ihre Seele, es war der Haß. Aber es war auch nur ein Gedanke gewesen, der in dem reinen, edlen Gemüthe dieses guten Kindes keine Wurzel fassen konnte.

„Nein! —" sagte sie sanft, vergib mir Unbekannte, er war Dir bestimmt, und möge Dich glücklich machen. Ich will ja nichts von ihm, nichts als die Erinnerung seines lieben, süßen Bildes; es soll mich tröstend umschweben, und ich will es lieben mit allen meinen Seelenkräften, will Eines seyn mit ihm in der Gedanken Reich, und mein Herz soll verbluten so schmerzlich selig verbluten für ihn."

Sie drückte einen Kuß auf das Blatt, welches sie noch immer in den Händen hielt, hob es sorgfältig wieder auf und trat dann an ihr Fenster.

Wenn tiefe Schmerzen unsere Seele foltern, wenn der Sturm des Schicksals der Leidenschaften wilde Elemente in uns aufgeregt, dann ist dem armen, zerrissenen Gemüthe nichts wohlthätiger, als die erhabene Ruhe, welche die Nacht über die Schöpfung breitet. Der Sternenhimmel, der in seiner majestätischen Pracht auf unsere Erdennoth herab lächelt, die Erde, die so sanft und still schlummert, scheinen uns dann tröstend zuzuflüstern: auch deine Leiden werden bald enden, und Friede und Seligkeit sie auslöschen in deinem Gedächtnisse. — Rosa starrte hinaus. Es war Mondlicht. Das ihr gegenüberliegende, nur durch eine schmale Straße von ihrem Hause getrennte, Theatergebäude hob seine dunkeln Säulen und Mauern riesig aus den weißen Schneemassen, und glich einem ungeheuern

Grabmahle, das aus grauer Vorzeit herüberreichend, an den Verfall alles Irdischen mahnt. Rosa's Blicke schweiften über die unregelmäßigen Formen und trafen zufällig auch auf ein Fenster, das nach der Bühne ging. Es war in der ungefähren Höhe von Rosa's Zimmer, und nur ein Weniges tiefer. In demselben Augenblick aber, als ihr Auge sich bis zu jenem Fenster erhoben, glaubte sie Etwas in demselben zu bemerken, was sich hin und her bewegte. Sie strengte ihre Augen an, und gewahrte zu ihrem Entsetzen eine lange menschliche Gestalt auf der Brüstung des Fensters stehen, mit dem linken Arme den Rahmen umschlingend und sich so in dieser schwindelnden Höhe erhaltend. Ein dumpfer Schrei entschlüpfte ihr bei diesem Anblicke, sie wollte vom Fenster eilen und vermochte es doch nicht, ihr Fuß schien an den Platz gebannt. Ihr Staunen aber steigerte sich bis zum höchsten Grade, als der tollkühne Kletterer, in tiefem

Tone und mit etwas fremder Aussprache, sie anredete:

„Mylady, erschrecken Sie nicht. Durch Zufall in dem Theater eingeschlossen, benutzte ich die Musestunden meines Arrestes, diese Höhe zu erklimmen, um Ihnen näher zu seyn."

„Mein Herr," entgegnete Rosa, am ganzen Leibe bebend, „ich verstehe Sie nicht, und kann nicht begreifen, was ein ehrlicher und vernünftiger Mann in dieser Stunde und an einem solchen Orte will."

„Was kann die Erde dafür, wenn die Sonne sie durch gränzenlose Bahnen reißt, sie muß ihr folgen durch die Unendlichkeit; so bannt mich ein unbegreifliches Etwas an Sie."

Rosa, die die gegenüberstehende Gestalt erst für einen Nachtwandler gehalten, fürchtete es nun, mit einem Tollen zu thun zu haben. Nur die Furcht, der Unglückliche möchte stürzen, hielt sie ab, das Fenster zu verlassen; sie sah sich bange nach Hülfe um, aber die Straßen waren

leer, denn Mitternacht war vorüber. Rosa's Angst stieg immer höher; das geringste Ausgleiten konnte den Fremden in die Tiefe stürzen, da faßte sie sich auf's Neue und sagte bittend:

„Guter Mann, es ist schon spät und kalt, wenn Ihr ohne Todesgefahr niedersteigen könnt, so flehe ich Euch an, thut es; oder laßt mich Lärm machen, daß man Euch rette."

„Mylady, Sie verkennen mich. Ich befinde mich hier so gut als auf flachem Boden. Auch schreckt der Tod mich nicht, denn mir ist doch nur die Wahl zwischen ihm und Ihnen gelassen. Ich liebe Sie . . ."

„Mein Herr . . ."

„Der Doktor wird es Ihnen bereits gesagt haben."

„Mein Gott, so wären Sie . . ."

„Castelcaunt."

„Wie? Sie der edle Lord, der sich so freundschaftlich für mich verwendet hat? O mein Gott! wohin haben Sie sich gewagt, wie leicht

können Sie ausgleiten und stürzen, lassen Sie mich nach Hülfe rufen."

„Bei dem ersten Schrei aus Ihrem schönen Munde ziehe ich meinen Arm von der Brüstung zurück."

„Aber was bezwecken Sie mit diesem tollkühnen Stande?"

„Ich wollte dem Raume näher seyn, der Sie umschließt. Da das Schicksal Sie aber nun an's Fenster führte, so ist mir dies ein Wink, daß hier meine Zukunft entschieden werden soll. — Wollen Sie mein Weib werden?"

„Edler Lord, ich beschwöre Sie, steigen Sie herab; Sie martern, Sie tödten mich durch die Angst, die ich aushalte."

„Wollen Sie mein Weib werden?"

„Mylord, wie kann ich Ihnen hier, am Fenster, über die Straße, in dieser Aufregung antworten, Doktor Rüsterer wird Ihnen schon morgen meine Antwort überbringen."

„Dies Weigern, sich auszusprechen, ist so

viel als ein „Nein"; denn das „Ja" würden Sie leicht sagen können. Aber glauben Sie nicht, daß ich spaße, oder auch Sie zwingen will. Mir ist das Leben schon lange ekel und fahl, durch Sie allein hat es Reiz für mich; kann ich Sie nun nicht besitzen, so werde ich auf keinen Fall in den alten unglücklichen Zustand zurückkehren, sondern demselben nunmehr gewaltsam ein Ende machen. Und da sich hier gerade eine so bequeme Gelegenheit dazu bietet, so will ich sie benutzen."

Dies sagend, lies er die Hand los. Er stand frei auf der schmalen Brüstung des vierzig Fuß hohen Fensters.

Rosa war der Athem ausgegangen, ihre Lungen bewegten sich krampfhaft, Angstschweiß deckte die Stirne, die Umgebung zerfloß vor ihren Augen in bunte, brennende Farben, sie vermochte kein Wort hervorzubringen.

„Wollen Sie mein Weib werden?" wiederholte Castelcaunt.

Rosa wußte nicht mehr was sie that; sie lispelte ein leises, durch Verzweiflung ausgepreßtes „Ja". Aber das Unglück wollte, daß gerade in demselben Augenblicke Rüsterer mit einem Diener, den Lord suchend, an der Stelle anlangten, an welcher diese sonderbare Unterhaltung gepflogen wurde. Der Doktor hatte die letzten Worte noch gehört, und rief in Todesangst dem Engländer gebieterisch zu: sich stille zu halten, und nicht vom Platze zu regen, darüber hörte Castelcaunt Rosa's „Ja" nicht mehr, beugte sich vor und stürzte auf die Straße.

Ein dreifacher Schrei tönte durch die Luft. Rosa hatte, schon halb besinnungslos, das Fallen eines dunkeln Körpers gesehen, da schwanden ihre Sinne völlig und sie sank ohnmächtig auf den Boden.

20.

Die Trennung.

„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten,
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt! — im Herzen trag ich Welten.
Freiligrath.

Oskar hatte Darmstadt nicht so bald erreicht, als er zu seinem Vater eilte, demselben Aufschluß über sein Benehmen auf Sturmau zu geben.

Hier aber traf er auf härtere Kämpfe als er gedacht, denn der alte Baron hatte bereits einen Brief von von der Rode erhalten, in welchem sich der Oberst nicht nur bitter über Oskar's schnelle Abreise beschwerte, sondern die Ehre seines Namens durch des Bräutigams

Zurücktritt gekränkt fand, und auf Genugthuung oder Angabe der Gründe, welche diese Weigerung hervorgerufen, drang.

Oskar suchte seinen Vater einigermaßen zu beruhigen, erzählte ihm: daß Gabriele fromm, ja Pietistin sey, und er sie schon darum, wenn er nicht sie und sich unglücklich machen sollte, nicht ehlichen könne. Als aber der alte Herr bemerkte, dies allein würde keinen triftigen Grund abgeben, seine nächtliche, allen Anstand, alle Hochachtung verletzende Flucht zu entschuldigen, und auf Angabe der geheimnißvollen Triebfedern jenes Ereignisses bestand, sah der Sohn sich genöthigt, des Schwures gedenkend, auf seinem Stillschweigen zu beharren, worüber dann der Vater in Feuer und Flammen gerieth.

Der Charakter des alten Hohenstein war ein eigenes Gemisch von Tugenden und Fehlern. Grundehrlich, nur das Rechte wollend, mußte er gar manchesmal mit der ihn umgebenden Welt in Collision gerathen. Empört

von deren Ungerechtigkeiten, gab er sich alsdann seinem hitzigen Temperamente ganz hin und verfocht, oft mit Hintansetzung der Klugheit, das gekränkte Recht ritterlich; wie denn aber leider meistens nur der sein Glück macht, welcher sich in die Umstände zu finden, selbst manchmal zur rechten Stunde ein Auge zuzudrücken und zu schweigen versteht, so wollte es mit dem Baron in der diplomatischen Sphäre, der er sich, des Friedens und seines nicht sehr bedeutenden Vermögens wegen, nach Napoleons Sturze gewidmet hatte, nicht besonders glücken. Man bürdete ihm einen isolirten Posten auf, für den man gerade einen zuverlässigen und fleißigen Mann bedurfte, und so färbten sich allmählig, unter Arbeiten ohne Ende, die Haare, ohne daß der Baron seine Treue durch eine Beförderung belohnt gesehen hätte. Freilich trug dazu auch eine andere, weniger rühmliche, Seite seines Charakters viel bei. Er bedachte nämlich nie die Möglichkeit, daß auch er sich irren könne,

und war daher, weder durch Vorstellungen noch Vernunftgründe, von einer einmal vorgefaßten Meinung abzubringen. Dieser Fehler hatte noch die übeln Folgen, daß solche verkehrte Ansichten durch sein zurückgezogenes, der Welt entfremdetes Wesen sehr häufig hervorgerufen wurden, und ihn der ewige Widerspruch, den er dann als die eingeroſtete Verderbtheit ansah, nur immer mehr zum Eigensinn reizte.

Oskar hatte durch diese Eigenheit des, sonst liebevollen, Vaters, in früheren Zeiten viel im älterlichen Hause leiden müssen, und stieß nun, wie er längst befürchtet, auf den alten Stein des Anstoßes. Er mochte den Vater noch so sehr versichern: daß er mit Gabrielen nicht glücklich werden könne; daß Gründe, deren Erheblichkeit er auf sein Ehrenwort verbürge, da seyen, die jede Verbindung mit ihr unmöglich machten, und er nur, eines Eides wegen, diese Gründe nicht angeben dürfe; alles dies war umsonst. Der Alte tobte und schrie, und kam

nach jedem Einwenden des Sohnes, ohne ihn widerlegt zu haben, auf seinen Willen zurück: Oskar solle sofort schriftlich den Grafen um Vergebung wegen seiner Uebereilung bitten und um Gabriele förmlich anhalten.

Daß Oskar dies nicht thun konnte und wollte, war natürlich. Als daher der alte Hohenstein seine väterliche Autorität, auf welche er stets eine außerordentliche Kraft legte, mit allzugroßer Heftigkeit zu behaupten anfing, fühlte auch Oskar seine Manneskraft und Würde, und trat demselben fest und entschieden entgegen. Jetzt glaubte der Alte auch allen kindlichen Respekt verletzt, und man trennte sich nach langem Streite in der heftigsten Gemüthsbewegung.

Vernünftigerweise hatte Oskar bis jetzt bei dem, ohnehin erzürnten, Vater nichts von seiner Liebe zu Rosa Alberti geäußert. Indessen sah er ein, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, der über seine Zukunft entscheiden müsse; er nahm sich daher vor, noch einmal

ruhig und gelassen, mit aller kindlichen Achtung und Offenheit, dem Vater sein Herz zu entdecken, und ihm seine Einwilligung zu jener Verbindung wo möglich zu entreißen, jedenfalls zu erfahren woran er sey. Für beide Fälle war sein Entschluß gefaßt.

Oskar benutzte den bestmöglichsten Augenblick für seinen Herzenserguß, den Moment nämlich, in welchem der Alte hinter einer frischen Gänseleberpastete, seiner Lieblingsspeise, saß. Diesmal schwieg er, da seine Kinnladen eine andere, sehr würdige, Beschäftigung hatten, und hörte mit ziemlicher Ruhe Oskar's Auseinandersetzungen und Geständniß an. Als aber Sohn und Vater mit ihren Unternehmen zu Ende waren, wischte sich der Alte behaglich den Mund und sagte mit einer sonst bei ihm ganz ungewöhnlichen Ruhe:

„Herr Sohn sind ein Narr! — Was ich gesagt, geschieht, und Du heirathest Gabriele, oder entfernst Dich auf ewig

aus meinen Augen. Die Dummheit mit der Komödiantin verdient gar keine Antwort"

und hiermit verließ er das Zimmer.

Oskar hatte genug gehört, und kannte seinen Vater zu gut, um jetzt noch einen Versuch zur Erzielung seiner Wünsche zu machen. Er ging daher auf sein Zimmer, wo für diesen Fall die Koffer noch gepackt standen, schrieb dem Vater: daß, da er ihn, seinen Sohn, gänzlich verkenne, und sein Glück mit Füßen trete, er dem geäußerten Wunsche nachzukommen sich beeile, und bei fremden Menschen eine liebevollere Aufnahme suchen wolle.

Oskar verließ sofort Mannheim.

21.

Die Reconvalescentin.

„Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme."
Schiller.

Zwei Monate waren seit jener Unglücksnacht verstrichen, in welcher sich Lord Castelcaunt vor Rosa's Augen aus schwindelnder Höhe herabgestürzt, und bei diesem Falle ein Bein verletzt und einen Arm gebrochen hatte. Zwei Monate hatten ihn an ein schmerzliches Krankenlager gebunden, während seine Geliebte, in Folge des Schreckens, von einem hitzigen Fieber überrascht, die gleiche Zeit leidend zugebracht. Jetzt allmählig wehten mildere Lüfte

über die Erde und riefen Tausende von erstarrten Keimen in's Leben zurück.

Die Sonne sandte ihre Strahlen schon senkrechter und wärmer hernieder, die Herzen aller Wesen schlugen froher und leichter, die Vögelein zwitscherten von den knospenden Bäumen, und der Frühling kündete sich allmählig durch die ersten grünen Sprossen der Gräser an.

Auch auf die Patientin übte dieses Erwachen der Natur einen mächtigen Einfluß; sie fühlte die Kräfte allmählig zurückkehren, und sog mit tiefen Zügen die erquickende Frühlingsluft gierig ein.

So saß eines Nachmittags Rosa in der Laube des Gärtchens, welches an ihr Haus stieß, und wärmte die matten Glieder in den freundlichen Sonnenstrahlen. Ihr Köpfchen hing gleich einer welken Blume auf die Schulter; ihre Wangen waren blaß, und die sonst so munter blickenden Augen hatten ihr Feuer verloren und schauten nun gleichgültig und trübe auf die

Vögelchen, welchen ihre welke Hand Brosamen gestreut und die sie umhüpfend, mit den schwarzen Aeugelchen zum Frohsinn aufzufordern schienen.

Jeanette stand zu ihrer Seite und beobachtete, auf die Rückwand des Sessels gelehnt, mit Aengstlichkeit die Züge ihrer Freundin, die in der letzten Zeit so viel Trübes erfahren, so viele Körper- und Geistesschmerzen erduldet hatte. Denn wenn jene schreckliche Nacht ein heftiges Fieber in ihr hervorgerufen, so hatte der bald darauf erfolgte unerwartete Tod ihrer Tante dasselbe zu einer lebensgefährlichen Höhe gesteigert; und selbst jetzt, bei dem allmähligen Verschwinden der Krankheit, schien ein stiller Kummer ihre Besserung zu verzögern; und da Jeanette die Ursache desselben wohl ahnte, aber nicht heben konnte, indem ihn Rosa nicht im entferntesten verrieth, so entging ihr auch selbst der kleine Trost freundschaftlicher Theilnahme und des Mitleidens.

Ach! während die Aussenwelt, in neuem

Leben und tausend Farben erblühend, sich fröhlich schmückte, war ja der Frühling und die Lust ihres Herzens erstorben, und mitten im Jubel der Schöpfung stand sie einsam — hoffnungslos liebend — da.

Erst als Jeanette sie auf kurze Zeit verlassen, zog Rosa einen Brief aus dem Busen, welchen sie vor einigen Wochen empfangen und der von Oskar kam. Mit trübem Lächeln, mit fieberisch sich röthender Wange, las sie den oft Gelesenen, dessen Inhalt hier folgt:

Liebenswürdige Freundin!

Als ich in jenen glücklichen Tagen, die ich in Ihrer Nähe zugebracht, bei Ihnen eine so aufrichtige als herzliche Theilnahme an meinem Schicksal fand, gab ich Ihnen das Versprechen, Sie auch in der Folge wissen zu lassen, wie es sich für mich gestalten würde.

Ich erfülle jetzt diese Zusage, obschon nicht mit frohem Herzen. Sie hatten, und dies konnte

Ihnen auch nicht entgangen seyn, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht; einen Eindruck, welchen selbst das Gebot der Pflicht und Vernunft nicht ganz zu tilgen vermochten, so daß mich mein zweiter Brief an Sie, ich gestehe es offen, in etwas gesuchter Zurückhaltung abgefaßt, einen harten Kampf kostete. Aber ich hatte ja mein Wort gegeben, die junge Gräfin von der Rode zu sehen, und wenn ihr Charakter nicht ganz dem meinen widerstreite, zu ehlichen. Mußte ich daher nicht jedem heftigeren Gefühle, das mir von Ihrer Seelengüte, Ihrer Einfachheit und Natürlichkeit sprach, Schweigen auferlegen, um nicht, wenigstens möglicherweise, Ihre Ruhe zu stören?

Ich erreichte schwankenden Sinnes Sturmau; sah Gabriele, fand sie liebenswürdig, aber auch bis zum Wahnsinn überspannt und gänzlich den Extravaganzen des Pietismus hingegeben.

Ich mußte abbrechen und that es gewaltsam. Ein voreilig geleisteter Eid band mir über

gewisse Dinge, die mein Betragen gerechtfertigt hätten, den Mund; so aber stand ich, schweigend, in einem zweideutigen Lichte da, so daß mein Vater, wie der Graf, auf's Höchste über meine Weigerung erzürnt, sich von mir wandten.

Ich verzweifelte nicht. Nicht ganz mit Unwillen hatte ich die Gelegenheit ergriffen, mich einer Verbindung mit Gabrielen entziehen zu können; obgleich ich um ihretwillen eine andere Veranlassung dazu gewünscht. Nun war meine Wahl frei; oder vielmehr durfte ich jetzt doch frei meine Wahl nennen, und diese waren Sie. Sie lächlen vielleicht über meine Entschiedenheit, da ich noch nicht wissen konnte, ob Sie meine Gefühle theilten; aber vergeben Sie meiner Liebe diesen Eigendünkel: ich schmeichelte mir, durch redliche Bewerbung und mein offenes Herz, Sie für mich zu gewinnen. Einsehend aber, daß nur eine glückliche Verbindung mit Ihnen, beste Rosa, dann Statt finden könne, wenn sie mit dem Willen meines Vaters,

— von welchem außerdem meine ganze Zukunft abhängt — geschlossen würde, trat ich erst mit der Bitte um Zustimmung vor denselben, ehe ich weitere Schritte bei Ihnen zu thun wagte.

Mein Vater verwarf meine Bitte. — Lassen Sie mich über das warum schweigen; ich möchte nicht gerne für den erröthen, dem ich in mancher Beziehung so vielen Dank schuldig bin. Wir trennten uns im Zwiespalt, und ich werde ihn und Sie nur dann wieder sehen, wenn ich mir durch eigene Kraft eine feste Existenz errungen habe, und meine Verdienste sich nicht mehr allein auf das Wörtchen „von" und einiges Vermögen beschränken, das zu erlangen, noch dazu von der Gnade Anderer abhängt. —

Da ich indessen nicht weiß, ob ich je dieses Ziel zu erreichen im Stande bin, so bitte ich Sie, sich meiner nur freundlich zu erinnern und keine weitere Notiz von mir zu nehmen. Sie empfangen von nun an keine Briefe mehr von mir; aber in meiner Brust soll die Hoffnung

nicht ersterben, Sie einst wieder zu sehen und dann werde ich — finde ich Sie noch frei und mir geneigt — als Mann von Ehre und Verdienst um den Besitz Ihrer lieben Hand werben.

So leben Sie wohl, liebes Mädchen, und denken Sie zuweilen eines Mannes, dessen ganzes Erdenglück auf Ihrem Wohlwollen beruht.

Oskar Hohenstein.

Absendeort und Datum waren nicht angegeben, auch kein Postistempel verrieth Beide.

Lange hatte Rosa die Zeilen zu Ende gelesen, als noch immer das feuchte Auge der Jungfrau auf dem Blatte ruhte. Sie blickte so sanft lächelnd, so sinnend, so sehnsuchtsvoll hernieder, und ein solch wundersamer Zauber umfloß sie, daß Jeanette, die unbemerkt zurückgekommen, in wehmüthigem Entzücken stehen geblieben war, und sie schweigend, mit gefalteten Händen, fast anbetend bewunderte.

„Ja Du liebst mich, edler Mensch," lispelte Rosa, sich unbeachtet glaubend, „liebst mich so männlich edel, wie ich Dich weiblich tief liebe. Erringe Dein Ziel, ein tüchtiger Mann zu werden, auch ich will, gibt mir der liebe Gott meine Gesundheit wieder, nicht ermüden mich zu veredeln, um Dir immer würdiger zu werden."

Sie schwieg einige Minuten, dann fuhr sie träumerisch fort:

„Und sehen wir uns hier nicht wieder, blüht uns auf dieser Welt das unendliche Glück des gegenseitigen Besitzes unserer nicht, so reicht die Liebe ja auch über den Hügel des Grabes, und darf auch auf Erden uns mit der reinsten Seligkeit erfüllen, und unser Inneres in heilig reiner Gluth läutern von den Schlacken unserer Schwächen. In der Liebe selbst, und nicht im Besitze des theuren Gegenstandes liegt der Liebe wahres Glück."

„Du Engel!" rief bei diesen Worten

Jeanette, von ihren Gefühlen überwältigt und sank der Kranken weinend zu Füßen.

Eine Pause entstand.

„So hast Du mich belauscht?“ begann endlich Rosa sanft, doch ohne Vorwurf, zu fragen.

„Willenlos!“ entgegnete versichernd die ältere Dame. „Aber was ich hörte, habe ich ja schon lange geahnt. O liebe, liebe nur, und Gott wird sie segnen diese Himmelsflamme!“

„Er wird es. Und auch ihn, der so gut, so edel ist. Aber laß uns hinein gehen und von etwas Anderem reden, denn ich fühle, daß mich dies Gespräch angegriffen hat.“

Auf der Freundin Arm gestützt, erreichte Rosa ihr Zimmer und legte sich sofort auf das Sopha.

„Liebe Jeanette ende die Geschichte die Du angefangen,“ bat sie darauf, „es wird mich ein wenig zerstreuen,“ und die Angeredete ergriff das neueste Zeitungsblatt und las der Ruhenden die freundliche Erzählung zu Ende. Rosa schien aufmerksam zu horchen; aber ihre

Gedanken schweiften in den weiten Sphären einer erhitzten Phantasie. Nach vollendeter Lectüre flog Jeanette die politischen Blätter flüchtig durch, bis sie zu den Anzeigen gekommen war, die sie mehr interessirten. Es war, wie gewöhnlich, ein buntes Gemisch: Lotterie-Ziehung in Darmstadt, Kassel und Braunschweig. Edictalladung, die Erben eines seit 1805 vermißten Menschen betreffend. Frankfurter Bratwürste. Katun-Ausverkauf. Todes-Anzeige. Weinversteigerung. — Plötzlich stieß Jeanette ein leichtes „Ha!" aus, so daß Rosa, aus ihren Gedanken aufgeschreckt, sie erstaunt ansah und frug:

„Nun was gibt es? Was hat Dich so erschreckt?"

„O Nichts!" entgegnete Jene etwas verlegen, „es war nur ein Name der mir auffiel, und damit las sie schweigend weiter.

Rosa betrachtete die Freundin aufmerksam und schwieg ebenfalls. Als aber Jeanette gegen Abend die Reconvalescentin verlassen, um

zur Bühne zu gehen, schlich sie nach dem Tische, auf welchem noch immer das Zeitungsblatt lag, nahm es und lief aufmerksam die letzten Seiten durch. Da erblaßte sie, denn sie fand folgende Anzeige:

Man sucht für das kinderlose Haus des Herrn Baron von Hohenstein in Darmstadt ein junges, redliches Mädchen als Haushälterin. Offerten werden frankirt erbeten.

„Kinderlos!“ rief sie schmerzlich aus, „kinder- und vaterlos durch mich! — O dies unglückselige Verhältniß bringt uns keinen Segen. Aber was hilft weinen, seufzen und beten; laß mich denken, ob sich kein Mittel finden lasse, den Sohn zurückzuführen in die Arme des ausgesöhnten Vaters. — Laß mich das Opfer seyn, guter Gott, aber gieße deinen Segen und Frieden über Oskar aus.“

So betend sank sie erschöpft nieder.

22.

Das Teſtament.

„Bald ſind's zweitauſend Jahre, als Jeſus einſt die
Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasverus Haus;
Da ſtieß er den Mittler trotzig von der Thür,
Und Jeſus ſchwankt und ſank mit ſeiner Laſt,
Doch er verſtummt. Ein Todesengel aber trat im
Grimme
Vor Ahasverus hin und ſprach:
Die Ruhe haſt Du dem Menſchenſohn verſagt,
Auch Dir ſey ſie, Unmenſchlicher, genommen,
Bis daß er kommt. Ein ſchwarzer Höllendämon
Geißel nun Dich, Ahasver, von Land zu Land;
Des Sterbens ſüßer Troſt, der Grabesruhe Troſt
Sey ewig Dir verſagt!" —

— — —

Lord Caſtelcaunt hatte in der letzten Zeit reichlich Gelegenheit gehabt, ſeine Geduld und ſeinen Stoizismus zu üben. Der linke Arm war zweimal gebrochen, und zwar am Schlüſſelbein

und zwischen dem Ellenbogen und dem Handgelenke, auch hatte er an der letzten Stelle gesplittert, und war daher um so schwerer und nur mit großen Schmerzen zu heilen. Die Verletzung am linken Beine war nicht so bedeutend und heilte noch eher, als die Beschädigungen des Hinterkopfes. So hatte der Sturz von jener nicht unbeträchtlichen Höhe seinen Zweck gänzlich verfehlt, und dem Lord, statt die gehoffte Erlösung von einem ihm unerträglichen Leben zu gewähren, nur neue Leiden gebracht.

Rüsterer hatte in früheren Tagen den Gleichmuth und die Ruhe des Engländers manchesmal für Affektation gehalten, jetzt aber mußte er gestehen: daß er dem Sohne Britanniens Unrecht gethan, und oft stand er mit Verwunderung neben dem Chirurgus, wenn dieser die Verbande erneuerte, ohne daß nur ein Laut der Klage, nur ein Zucken der Gesichtsmuskeln den Schmerz des Patienten verrieth. Die größte

Achtung aber hatte der Doktor bei Gelegenheit der Einrichtung des Armes für Castelcaunt geschöpft; denn hier sah er, was der feste, unerschütterliche Wille für eine fast übernatürliche Kraft auszuüben vermag.

Diese Erfahrungen knüpften den Arzt noch fester an seinen Patienten, und nur mit tiefem Leidwesen bemerkte er daher, wie seit jener Unglücksnacht der Trübsinn des Lords zugenommen und die fixe Idee: es laste Gottes Fluch auf ihm und allen seinen Unternehmungen, und selbst der Tod sey ihm nicht gegönnt, sich nur bestärkt hatte.

Die Hoffnung, ihn durch eine Liebesintrigue zu zerstreuen und durch eine Verbindung mit einem lebensfrohen und liebenswürdigen Weibe zu kuriren, war verschwunden. Rosa liebte einen Andern, ihr Leben schwebte ebenfalls in Gefahr, und außerdem gedachte ihrer der Lord selbst mit keiner Sylbe mehr, wie er denn überhaupt nur sehr selten und wenig sprach.

Der ehrliche Rüsterer quälte sich mit Projekten ab, seinen Gemüthskranken zu heilen, aber vergebens waren alle seine Bemühungen, keines hielt, bei einer ernsten Prüfung, Stand, keines schien ausführbar.

Ebensowenig fruchtete vernünftiges Zureden, welches im Gegentheile, wie Rüsterer's Scharfblick nicht entgangen, nur dazu beitrug, den Patienten von dem Arzte zu entfernen. So hatte er ihm öfter gesagt: daß lediglich Reichthum die Quelle seiner eingebildeten Leiden sey, und daß er, würde er sich desselben mit Festigkeit, wenn auch nur auf ein oder zwei Jahre, entäußern und mit Wenigem fürlieb nehmend, tüchtig arbeiten, zum Beispiele ein Handwerk, wie das des Schreiners, erlernen, so könne er mit Sicherheit nicht nur auf gänzliche Genesung rechnen, sondern würde auch noch den Vortheil haben, daß er das Leben wieder lieb gewönne und Lust und Zufriedenheit in sein Inneres zurückkehre.

Auf solche Vorstellungen hörte Castelcaunt nicht, gab keine Antwort und zeigte nur durch seine finstern Mienen den Unwillen, den sie ihm erregten. Rüsterer hatte daher längst auch diese Hoffnung aufgegeben und wiederholt eingesehen: daß er durchaus auf die fire Idee des Kranken eingehen müsse, wenn er einigen Einfluß auf ihn üben wolle.

Schon lange war ihm der Gedanke gekommen, daß eine Fußreise für den Zustand des Lords, wenn er erst wieder hergestellt, sehr zuträglich seyn könne; aber dieser Vorschlag mußte, auf eine barokke Weise gemacht, in das excentrische Wesen des Briten eingreifen, wenn er bei demselben Anklang finden sollte.

Nach langem Sinnen glaubte er eine solche Art gefunden zu haben.

Er besuchte seinen kranken Freund häufig und blieb, so viel es sein Geschäft erlaubte, bei demselben, ihn durch Gespräche oder durch Vorlesen erheiternd. So brachte er eines Abends

dem Freunde ein kleines Buch mit. Es war die Geschichte des Ahasverus, von einem genialen Kopfe als Heldengedicht bearbeitet. Nachdem sich Rüsterer im Lobe des Buches erschöpft, bemerkte er im Vorbeigehen, daß er glaube, dies Buch werde seinen Freund um so mehr interessiren, als das Schicksal jenes unglücklichen Mannes mit dem des Lords so manche Aehnlichkeit habe, indem Beide der Fluch Gottes verfolge. Castelcaunt hatte nicht so bald diese Raisonnements des Arztes gehört, als er mit ungewöhnlichem Ungestümme nach dem Buche begehrte und Rüsterer, der sich dies nicht zweimal sagen ließ, fing alsobald die Lectüre an. Bald kannte der Engländer kein größeres Vergnügen mehr, als in dem erwähnten Buche zu lesen, und obgleich er es schnell beendet, fing er stets von Neuem wieder an. Ja es schien als ob der Gedanke, einen Mitleidenden zu haben, ihn einigermaßen erheitere. So sah denn der Doktor mit Sehnsucht der

völligen Genesung seines Patienten entgegen, um seinen Plan: eine Einbildung durch die andere zu vertreiben, völlig in's Werk zu setzen; indem er die Idee des Ahasverus so lebhaft in Castelcaunt zu erregen suchte, daß dieser sich bald mit dem Helden des Buches identisch wähnte. Er sah mit Freuden das Gelingen schon vor Augen, als eine neue Begebenheit alle Hoffnung zu zertrümmern drohte, da sie den Lord in den alten, stumpfen Trübsinn zurückwarf.

Eines Morgens ging nämlich Rüsterer wie gewöhnlich Rosa Alberti zu besuchen. Als er in ihre Wohnung trat, fand er die Eigenthümer des Hauses und Jeanette in der größten Verzweiflung. Letztere namentlich war leichenblaß und schien völlig den Kopf verloren zu haben. Der Arzt fuhr entsetzt zusammen, denn sein erster Gedanke war: Sie ist todt. Er frägt hastig was geschehen, und erfährt: daß Rosa spurlos verschwunden sey. Nichts scheint in ihrer Haushaltung zu fehlen; kein Billet gibt

näheren Aufschluß; Niemand sah sie gehen; Niemand weiß Rath. Mit unendlicher Mühe gelingt es endlich dem Doktor die aufgeregten Gemüther, die sich in allen möglichen Vermuthungen erschöpfen, zu beruhigen; und sie versprachen ihm, die Sache bis zum Abend zu verschweigen, während welcher Zeit er selbst Alles aufbieten will, eine Spur von der Verlorenen aufzufinden. Er hört und sieht von Rosa nichts. Der Abend kommt, der Morgen und wieder ein Abend, und Rosa kehrt nicht zurück. Es verstrichen Wochen und das Dunkel wird nicht gelichtet. Rosa Alberti ist verschwunden; wahrscheinlich hat sie ihrem stillen Kummer in den Wellen des nahen Flusses ein Ende gemacht, was um so wahrscheinlicher erscheint, als Jeanette versichert: daß die Geschichte der Maria, welche Jean Paul so heiß geliebt, und sich aus Liebe zu ihm in die Fluthen gestürzt, namentlich in der letztern Zeit ihr Lieblingsstudium gewesen sey.

Schon am ersten Tage beschäftigte dies Ereigniß die ganze Stadt. Rüsterer, der trotz seiner großen Praxis sich noch ein fühlendes Herz bewährt hatte, konnte den Verlust Rosa's, die er lieb gewonnen und achten gelernt, kaum verschmerzen. Der Mann, der mit ruhiger Miene so Tausende hatte sterben sehen, weinte helle Thränen, wenn er von Rosa sprach. Aber ihm lag noch eine andere Pflicht, als die der Trauer ob: Castelcaunt durfte von dem Verschwinden dieses Mädchens nichts erfahren, sollte nicht seine Rettung gefährdet werden. Aber das Schicksal wollte es anders. Rüsterer hatte Jedem, der mit dem Lord in Berührung kam, streng anempfohlen: weder den Namen Rosa Alberti, noch ein Wort von ihrem Schicksale zu erwähnen. Da wurde der Barbier, welcher den Engländer gewöhnlich bediente, plötzlich verabschiedet; ein anderer kommt, und das Gebot nicht kennend, hat seine geschwätzige Zunge das Geheimniß bald verrathen.

Castelcaunt steht wie vernichtet.

Mit Schrecken hört der Doktor aus dem Munde seines Patienten Vorwürfe über sein treuloses Verschweigen; mit Wehmuth sieht er den Kranken in einen fürchterlichen Zustand von Trübsinn verfallen, in welchem er kaum ein Wort mehr spricht. So verstrichen drei Wochen, in welchen Castelcaunt dicke Briefe nach England schreibt und dickere zurückerhält. Der menschenfreundliche Rüsterer hatte bisher mit unermüdlichem Fleiße an der Rettung des Briten gearbeitet, und keine Mühe gespart, ihn zu erheitern, zur Vernunft zu lenken; ja was mehr heißen will, so manche Laune des Kranken ertragen, so manche Kränkung ruhig verschluckt; jetzt aber, da er selbst keine Antwort, oder doch nur kurze von dem Freunde erhalten konnte, riß ihm die Geduld, und er behandelte den Undankbaren förmlicher und mit mehr Gleichgültigkeit. Plötzlich empfing er zu ungewöhnlicher Abendstunde eine Einladung nach dem

Gasthofe, welchen Castelcaunt noch immer bewohnte.

Wie erstaunte er, als er das bekannte Zimmer des Lords betrat. Es war zum größten Theile schwarz behangen; in der Mitte desselben stand ein Tisch mit gleichfarbigem Tuche überdeckt, auf welchem zwei silberne vielarmige Girandolen brannten, zwischen denen man Schreibzeug und Papier gewahrte. Auf dem Sopha und den Stühlen saßen mehrere Herren der Obrigkeit, Notare und Zeugen, die sämmtlich sich nur flüsternd unterhielten. Der Doktor frug einen derselben, was denn dies Alles bedeute, und erfuhr: der edle Lord wolle sein Testament machen.

In diesem Augenblicke trat Castelcaunt, von zwei andern Aerzten der Stadt begleitet, aus dem Nebenzimmer. Er empfing sämmtliche Herren mit steifer Artigkeit, nur Rüsterern schüttelte er schweigend, aber herzlich, die Hand. Es war die erste Freundesbezeugung gegen den

Doktor. Man schritt zur Sache. Nachdem die beiden neuen Aerzte erklärt hatten: daß der edle Lord seiner Geisteskräfte völlig Herr, und daher zu jedweder gerichtlichen Disposition fähig sey, bestimmte der Testirer eine sehr namhafte Summe zur sofortigen Auszahlung als Belohnung für die ihm von Rüsterer geleisteten treuen Dienste; sodann übergebe er sein ganzes Vermögen, welches er bereits in den letzten Wochen zu Gelde hatte machen lassen, hohem Magistrate der Stadt zur Verwaltung, um es, wenn sich binnen zehn Jahren die jetzt verschwundene Rosa Alberti noch unter den Lebendigen zeigen sollte, derselben als Eigenthum zu übergeben. Würde aber, von dem Datum der Ausstellung gerechnet, bis zu dem elften Jahrestage nichts mehr von der Genannten gehört worden seyn, dann falle die ganze Summe Rüsterer oder seinen Erben anheim.

Die Zinsen wurden dem Magistrate zu wohlthätigen Zwecken angewiesen, und für sich

selbst nahm der Lord nur eine sehr mäßige jährliche Rente in Anspruch.

Nachdem der Act vollendet und alle Anwesenden sich entfernt, trat Castelcaunt noch einmal zu seinem treuen Pfleger. Seine Miene war fest und ernst wie immer. Er sah den Doktor lange schweigend an; endlich sagte er in der ihm eigenen monotonen Art:

„Ihnen habe ich — und zwar Ihnen allein — mein Innerstes eröffnet; Sie haben einen Blick gethan in dies zerrissene Gemüth, und es, wie ich glaube, richtig beurtheilt. Ich habe lange Ihre Meinung, daß mein Unglück zum Theile von dem Reichthum abhänge, bekämpft, Ihrem Rath nun aber Folge geleistet; was mir übrig bleibt, ist kaum genug mein Leben zu fristen. Auch Ahasverus, den Gottes Fluch, wie mich, verfolgt, mußte fliehen von Haus und Hof. Wie er, will ich die Weite suchen, und in der Weite die Ruhe und den Frieden, die mir dennoch, ich weiß es für gewiß, nie werden."

„Aber ehe ich scheide noch eine Bitte. Trachten Sie, daß man Gewißheit über Rosa findet; und wenn sie lebt, dann stehen Sie ihr warnend zur Seite, damit das Gold, das mein Fluch wurde, nicht auch ihr Unglück sey.“

„Jetzt aber leben Sie wohl und lassen Sie uns schnell und schweigend scheiden!“ —

Dies sagend, drückte er dem Arzte, der vor Rührung der Sprache unfähig war, die Hand und verschwand in dem Nebenzimmer.

23.

Ueberblick.

„Fluch sey dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allem der Geduld!„

Göthe.

So war denn Oskar von dem väterlichen Hause weggezogen in die weite Welt, um durch eigene Kraft und Anstrengung Selbstständigkeit und mit ihr Selbstachtung zu erlangen; so zog Lord Castelcaunt, das verwöhnte Kind des Glückes, kaum geheilt von seinen Wunden, einsam auf unbekannten Wegen dahin, dem Schreckbilde zu entrinnen, das seine eigene Phantasie geschaffen; während das Mädchen, welches Beide geliebt, verschwunden und bald verschollen war; denn Rüsterer's und der Obrigkeit Bemühungen führten zu keinem Ziele, und selbst auf die

öffentlichen Anzeigen der Blätter meldete sich Niemand.

Aber auch auf Sturmau hatte sich manches verändert.

Nachdem der Oberst Oskar's Abreise erfahren und seinen Brief gelesen hatte, brach der alte Krieger in einen fürchterlichen Zorn aus. Er hatte den jungen Mann so lieb gewonnen, war ihm so väterlich und freundlich entgegen gekommen, daß er wohl nichts weniger als eine solche Wendung der Dinge erwartet hatte. Aber nicht nur dem redlichen und offenen Herzen des Soldaten hatte Oskar wehe gethan, sondern auch die Ehre des Edelmannes, des Grafen, war durch diese Handlungsweise in den Augen von der Rode's gekränkt worden; und so schallten denn alle Kernsprüche des Obersten und seine tausend Donner und Doria durch die Hallen des Schlosses. Der alte Bertram zitterte am ganzen Körper, Luise ließ sich nicht sehen und so mußte der Gicht-

geplagte seine Wuth ganz allein austoben. Der Brief an den Vater des Bräutigams milderte seine Aufwallung nur wenig; auch dachte er jetzt nicht mehr daran, dem Undankbaren seine Gabriele zu geben, die er für das beste Mädchen der Welt kannte, und auf welche doch, nach Oskar's Zeilen, ein, wenn auch nicht ausgesprochener, doch angedeuteter Tadel seinen Schatten warf. Der Vater verlangte vergebens nach ihr; sie lag zu Bette und war unwohl; demohnerachtet durfte sie weder Luise bedienen, noch ein Arzt gerufen werden. Endlich konnte es der Oberst nicht mehr über das Herz bringen; Bertram mußte ihm seinen Arm leihen, und so schlich er, gegen alle Ermahnung und trotz der Gicht, nach Gabrielen's Zimmer. Die Gräfin hörte die Nachricht mit einer sichtbaren Freude an, denn sie war nun einem unangenehmen Verhältnisse, und wie ihr dünkte, zugleich einer Seelengefahr entgangen. Das Benehmen Oskar's faßte sie ziemlich richtig

auf, indem sie glaubte mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß er durch irgend Jemand von ihrer Aufnahme in die Gesellschaft der Heiligen gehört habe. Je ruhiger aber die Tochter bei dieser Nachricht blieb, desto mehr wuchs der Zorn des Vaters, der nun auch auf sein sonst so geliebtes Kind überging. Er warf ihr vor: daß auch sie wohl zum Theile, durch ihre Gleichgültigkeit, gegen seinen Wunsch und Willen schuld an dieser unangenehmen Geschichte sey. Gabriele war zu wahr, und liebte und achtete ihren guten Vater zu sehr, um ihm länger ihr Geheimniß vorenthalten zu können. Schon seit langer Zeit quälte sie dies unkindliche Verschweigen ihrer Handlungen, und sie war noch zu unverdorben, als daß die glattzüngigen Jesuitenlehren ihrer neuen Oberen ihr Gewissen hätten übertäuben können.

Der entscheidende Schritt war geschehen, der lästige Bewerber entfernt; sie konnte daher mit leichterem Herzen dem Vater ihre Handlungen gestehen.

„Donner und Doria!“ fuhr polternd der alte Krieger in seinen Strafpredigten fort. „Ich habe ja schon damals, als ich Dir den Wunsch zu einer Verbindung mit Hohenstein andeutete, Deinen Widerwillen gegen diese Ehe gesehen, und so wirst Du Dich denn befleißigt haben, den jungen Mann so lange zurückzustoßen, bis er der Ziererei satt, freilich auf eine sonderbare Art, davon lief.“

„Nein, mein Vater,“ entgegnete fest Gabriele, welche sich mit Mühe im Bette aufgesetzt hatte, denn sie litt schmerzlich an den Wunden des Rückens, „ich habe ihn nicht beleidigt; aber einen Schritt gethan, den er vielleicht erfahren, und welcher ihn dann wohl zu dem schnellen Entschlusse gebracht hat.“

„Einen Schritt? — was denn für einen Schritt, von dem Dein Vater nichts weiß?“

„O zürnen Sie nicht, bester Vater, daß ich Ihnen bisher Einiges verschwiegen, was für mich von der größten Wichtigkeit war, während

es in Ihren Augen vielleicht als thöricht erscheint. Gewiß, ich that es einzig um meine Seelenruhe zu befestigen, und verschwieg es, um die Ihre, für die ich Gott täglich anflehe, nicht zu stören."

„Wozu die Vorrede; zur Sache, zur Sache!"

„Als die Tischgesellschaft bei jenem Mittagessen, welches Ihnen, lieber Vater, noch erinnerlich seyn wird, sich in einen religiösen Streit verwickelte, sprach Herr von Hohenstein Meinungen aus, die mich im Innersten empörten; Ansichten, die den meinen geradezu entgegenstehen, und die gewiß auch Sie, als unchristlich und gottlos verdammen."

„Das wüßte ich nicht. Oskar schien mir zwar etwas weit zu gehen; jedenfalls sind seine Aeußerungen aber vernünftiger gewesen, als die des Pastors, die ganz gewaltig nach Pietismus rochen."

„Schimpfen Sie nicht auf Krumm und

seine Gemeinde; er ist ein frommer, gottseliger Mann."

„Also ist es dennoch wahr, der Schleicher ist Vorsteher einer frommen Gemeinde? — Von heute an ist ihm mein Haus verschlossen! — Donner und Doria! ich kenne diese Menschen, die beständig Christus auf der Zunge und den Teufel im Herzen haben."

„Lieber Vater, Sie sind ungerecht, Sie urtheilen, ohne Krumm und die Seinen zu kennen."

„Ich weiß, mein Kind, daß raffinirte Wollust und Gewinnsucht fast immer die verborgenen Triebfedern der Frömmler sind. Der Mantel christlicher Liebe deckt ihre Schändlichkeiten zu; und ihre große Kunst ist das höchst Geistige und das derbst Fleischliche schlau zu verbinden. Ich verachte jeden Wollüstling, jeden Dieb; aber ich verabscheue aus dem tiefsten meiner Seele diejenigen, die Wollust und Dieberei unter dem Schilde der Religion treiben."

„Nicht von dem Einen noch von dem Andern ist die Rede. Gottesfurcht, gänzliche Hingabe an das alliebende Wesen, Demüthigung und Büßung vor dem Allgerechten ist das Princip von Krumm's Lehre. Unser Seelenheil sein Ziel."

„Unser? — Ich sehe mit Schmerzen, mein Kind, daß Du durch meine Unvorsichtigkeit in gefährliche Hände gerathen bist, und daß die schlauen Heuchler den reinen Spiegel Deiner Seele schon durch ihren giftigen Hauch getrübt haben. Doch, Gott sey Dank, noch ist es Zeit. Dein Vater wünscht, daß Du Krumm nicht mehr sehen mögest."

„Mein gütiger, lieber Vater, der mir von jeher schon so unendlich viel Gutes erzeigt, mich mit Wohlthaten überschüttet hat, der so sorgfältig bemüht ist mein Erdenglück zu gründen, will gewiß meinen Seelenfrieden nicht untergraben."

„Was Teufel sind das für alberne Floskeln. Ich denke, Du weißt wie sehr ich Dein irdisches

und ewiges Glück will; eben deswegen aber verbitte ich mir von nun an jeden Umgang mit dem Pastor."

„Vater, das kann ich nicht!" entgegnete bescheiden aber entschlossen die Tochter.

„Was? — das kannst Du nicht, und warum?" rief der Graf.

„Man muß Gott mehr gehorchen als selbst Vater und Mutter."

„Gewiß, wenn die Aeltern schändlich genug sind von den Kindern Unrechtes zu begehren. Ich hoffe dies hat aber keine Anwendung auf mich. Also warum kannst Du Krumm nicht meiden?"

„Weil ich — seiner heiligen Gemeinde angehöre."

„Donner . . . . !" stammelte der Graf; „ich will nicht hoffen?"

„Gestern habe ich mich meinem Christus angetraut."

„Gabriele!" rief der alte Mann und sprang wild vom Stuhle auf, und eine Thräne

trat in das alte, längst trockene Auge: „Gabriele, mein Kind, mein einziges Kind, sprich es ist nicht wahr. Ach nein, es ist nicht möglich. Nicht wahr, nein, Du bist keine Pietistin? — mein Kind ist nicht ein Spielzeug ihrer unlauteren Hände. — O sprich, sprich nein!"

„Ich bin eingetreten, nach der Ueberzeugung meines Herzens, in Gottes heilige Gemeinde!"

„Fluch denn!" schrie der Graf wüthend, „Fluch über die Verführer und Fluch über mich und meine Unvorsichtigkeit!"

Und mit diesen Worten stürmte der alte Mann, Gicht und Leiden vergessend, mit beiden Händen das Gesicht bedeckend aus dem Zimmer. —

Von nun an war der Hausfriede gestört, Zufriedenheit und Ruhe aus den Mauern Sturmau's gewichen. Unbehaglich fühlte sich der Vater, gedrückt die Tochter. Dem Alten behagte weder Zeitung noch Spielchen mehr, er ward ärgerlicher und launiger als je, und konnte sich nun vollends mit Niemand mehr vertragen. Selbst

mit Gabrielen sprach er nur wenig. Er alterte in wenigen Monden auffallend, und als er nun noch aus dritter Hand erfuhr, daß seine Tochter vor ihrer Aufnahme gegeißelt worden, erregte dies den alten Mann so sehr, daß seine Gicht zurücktrat und er schnell und unerwartet seiner längst heimgegangenen Gattin folgte.

Gabriele litt unendlich. Was sie gegen den Willen des guten Vaters gethan, schmerzte sie nun doppelt, und dennoch war sie nur der Stimme ihres Gewissens, dem Drange ihrer frommen Seele gefolgt.

Krumm und Ratzler ließen sie nicht aus den Augen und suchten ihren Kummer durch sophistische Reden zu beschwichtigen, oder durch Beten und Bußübungen zu zerstreuen. Sonderbarerweise war Pastor Krumm namentlich für die Letzteren bei der schönen Gräfin gestimmt, und wußte ihren frommen, wahrhaft demüthigen und bußfertigen Sinn immer durch neue Bußarten zu reizen; die das arme Kind

dann, mit dem unschuldigsten Herzen von der Welt, unter seiner Leitung ausführen mußte. Dabei war aber mit dem Pastor, ihm selbst unbewußt, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Nicht mehr jene wild religiöse Schwärmerei trieb ihn zu diesen Martern des guten Kindes — was auch dadurch zu ersehen war, daß er gegen sich nachsichtiger wurde, und schon seit langer Zeit keine Selbstgeißlung mehr vorgenommen hatte — sondern es gesellte sich dem religiösen ein anderes, fleischlicheres, Gefühl bei, das in der Geißlung der nackten Gabriele, und der bald auch von dieser an ihm vollzogenen gleichen Büßung, eine bittersüßwollüstige Befriedigung fand. Die Ideen Krumm's verirrten sich immer mehr; seine Schwärmerei nahm zu, und er betrachtete sich bald nicht mehr anders als den heiligen Joseph, und Gabriele wurde von ihm in der versammelten Gemeinde zur heiligen Maria getauft und gestempelt.

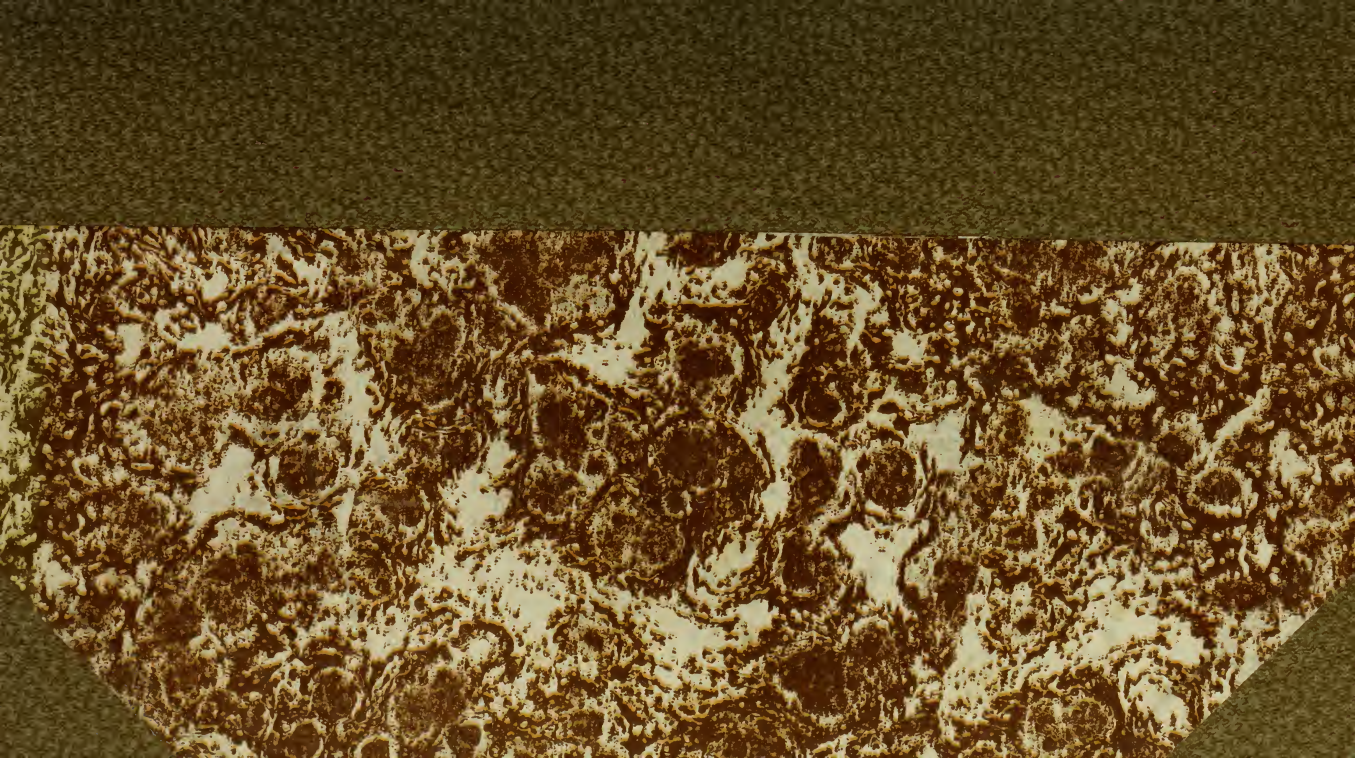
Ratzler's Augenmerk war auf einen

andern Gegenstand gerichtet. Seit einiger Zeit hatte die heilige Gemeinde diesen Apostel zu ihrem Säckel- und Schatzmeister gemacht, und derselbe stand seinem Amte mit musterhaftem Fleiße und entschiedener Treue vor. Bald aber hatte er sich ein neues Verdienst um die Brüderschaft erworben, denn die junge Gräfin von der Rode, auf deren Schlosse jetzt die Conventikel gehalten wurden, setzte denselben auch zu ihrem Verwalter ein, und ließ durch ihn der Gemeinde bedeutende Summen zufließen.

So standen auf Sturmau die Dinge, als Gabrielen's Schicksal plötzlich eine andere Richtung nehmen sollte.

Ende des ersten Bändchens.

Verbesserungen.

Seite	4	Zeile	8.	statt milde Seele lies wilde Seele.
„	2	„	1	„ erwacht l. erwachte.
„	39	„	2	„ Mannheim l. Darmstadt.
„	41	„	2	„ deren l. dessen.
„	43	„	8	„ Umgang l Umweg
„	49	„	13	„ schmelzen l. schwelgen.
„	128	„	1	„ durchgehe l. durchgeht.
„	182	„	1	„ uns l. und.
„	197	„	5	„ der Stolz des l. der Stolz der.
„	237	„	21	„ der bekannten l. des bekannten.

107217